Zeitschrift: Das Konzept : die Monatszeitung
Herausgeber: Verband der Schweizerischen Studentenschaften VSS
Band: 9 (1980)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A.Z. 8006 Zürich Weinbergstr. 31 9. Jahrgang Nr. 4 April 1980 Kiosk Fr. 2.–

das konzept

bücher service Seite 16

Erscheint monatlich

Auflage 32 000

Adressen: Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich, Tel. ✆ (01) 47 75 30
D.Wiener, Postfach, CH-4001 Basel Tel. (061) 22 41 41
Postfach 1351, CH-3001 Bern Tel. (031) 25 88 05

Inserate: Inserateverwaltung «das konzept», Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich, Tel. ✆ (01) 47 75 30, PC-Konto 80-36651

Abonnemente: pro Jahr Fr. 20.– (Ausl. 26.–), PC-Konto 80-37626

Das «Sorgentelefon für Kinder»:
Kindsmisshandlungen in der Schweiz *Seite 3*

So werden Sie Ihre 20er-Noten los:
Haltet das Geld sauber! *Seite 4*

Nach dem NOK-Attentat verhaftet:
So einer soll ein Terrorist sein *Seite 5*

Polo Hofers berndeutsche Lieder:
Lyrik der Resignation *Seite 6*

Carter rüstet auf:
Sind die US-Boys wieder bereit? *Seiten 9 + 13*

«Linke» Gewalttäter in Italien:
Wie rot ist dieser Terror *Seite 11*

Statt täglich das schönste Girl, enthüllt «das konzept»

ein für allemal:

HERRlicher An Blick!

Photomontage

Huii! wie weggeblasen sind Anzug, Amt und Würde von Heinrich Oswald (über 60), Delegierter des Verwaltungsrates im Ringier-Konzern. Unser Heini staunt hier immer noch, wie schnell er uns seine Blösse gab. – Sonst hat er doch als Herr der Ringier einen scharfen «Blick» für die Tricks und Kniffe beim Ausziehen. Allerdings geht es da meist um ein etwas schöneres Geschlecht. Ach Heinrich, uns graut vor dir!

Rezeptpflichtige Pillen und Pülverchen im «Lunchsäckli»

Jelmoli: Medizin, die krank macht

Von Res Strehle

Das Warenhaus Jelmoli lässt seine Untergebenen nicht im Stich, wenn sie bei ihrer Arbeit leiden: Gegen Kopfweh, Rückenschmerzen, Nervosität usw. gibt man ihnen im Sanitätszimmer freigebig das Richtige zu schlucken, auch wenn die betreffende Medizin – zum Beispiel Valium – zufällig rezeptpflichtig sein sollte. Wem nützt diese hauseigene Gratis-Medikamentenabgabe?

Mitte Februar wurde in Presse und Fernsehen berichtet, dass im Sanitätsdienst des Warenhauses Jelmoli in der Zürcher Innenstadt in beträchtlichem Umfang Medikamente – auch rezeptpflichtige – ohne Aufsicht eines Arztes an die Angestellten abgegeben werden. Die Jelmoli-Direktion und die Leitung der Angestelltenkommission (!) haben diesen schweren Fall von Medikamentenmissbrauch bestritten. Nun liegen jedoch neue Zeugenaussagen und Belege vor, die ein Eingreifen des Kantonsapothekers wohl unvermeidlich machen. Schönstes Beweisstück: ein an die Angestellten gratis abgegebenes Reiseset, wo vom *Valium* über das *Mexaform* bis zum *Vibrocil-Gel* so ziemlich alles drin ist, was in Fachkreisen nicht als harmlos gilt; eine Art «Lunchsäckli» als Proviant für kurzbemessene Ferien von abgekrampften Verkäuferinnen.

Pillen gegen Zugluft

Man hält die kostenlose Abgabe von Medikamenten zunächst für sozial. Mit den rührigen Worten der Angestelltenkommission: «Dieser Service schliesst nicht nur unsere Kolleginnen und Kollegen ein (ca. 1000), sondern auch viele Kunden, nicht zuletzt auch Mütter mit Kindern, die Windeln wechseln wollen.» Weniger harmlos, dafür um so fragwürdiger wirkt sich der Medikamentenservice im Zusammenhang mit den Arbeitsbedingungen im Warenhaus aus. Da zeigt sich denn, dass die grosszügige Medikamentenabgabe krankmachende Arbeitsbedingungen kaschieren und die hohen Absentismuszahlen unter den Warenhausangestellten drücken soll. Krankheiten von Angestellten werden nur so lange ohne weiteres in Kauf genommen, als die Betroffenen lediglich zwischendurch kurz die Sanitätsstelle aufsuchen. Es kümmert die Warenhäuser wenig, dass so auf lange Sicht Raubbau an der Gesundheit der Angestellten betrieben wird. Schliesslich wird die untere Belegschaft durchschnittlich alle zwei Jahre ausgewechselt.

Die Gesundheitsschäden der Warenhausarbeit sind seit einiger Zeit bekannt:

● *Rund zwei Fünftel der Beschwerden sind Rücken- und Beinbeschwerden.* Abhilfe wäre hier einfach: man müsste die Leute zwischendurch sitzen lassen. Geht aber nicht, weil sitzende Verkäuferinnen dem Kunden weniger verkaufsbereit erscheinen, ihm sogar das Gefühl geben könnten, er dürfe an einem Warenstand verweilen.

● *Ein Fünftel der Beschwerden sind rheumatische Erkrankungen.* Auch hier wäre Abhilfe möglich: Man dürfte die Leute nicht neben offenen Eingängen verkaufen lassen. Geht wieder nicht, weil Luftvorhänge auf Kunden so einladend wirken. Wer Türen aufmachen muss, könnte sich überlegen, ob er überhaupt etwas kaufen will.

● *Ein weiteres Fünftel der Beschwerden sind Kopfschmerzen.* Abhilfe wäre möglich: Man müsste auf Hintergrundmusik verzichten, Fenster oder rechte Klimaanlagen einbauen. Geht nicht: Der Kunde soll ja in eine künstliche Welt von Flitter

Fortsetzung auf Seite 4

Zeichnung: Eugen Bisig

Wallraffs Zeuge gegen «Bild» ist tot

Killt «Bild»?

Am Dienstagmorgen, 18. März 1980, wird Heinz Werner Willmann (39), ehemaliger «Bild»-Reporter und Zeuge der von der Kölner «Bild»-Redaktion organisierten Telefonabhöraktion gegen Günter Wallraff, in seiner Kölner Wohnung tot aufgefunden. Die von der Staatsanwaltschaft angeordnete Obduktion ergibt «innere Blutungen» und einen Blutsturz. Tod durch «Fremdverschulden» sei auszuschliessen, so die Kölner Gerichtsmedizin.

Nachdem im November vergangenen Jahres bekanntgeworden war, dass Willmann in einer *«Monitor»*-Sendung über «Bild»-Praktiken und das in der Kölner «Bild»-Redaktion in seiner Gegenwart angezapfte Telefon von Wallraff berichten wollte, hat er nicht mehr viel Ruhe gehabt.

Vom CSU-Mann . . .

Bis Anfang des Jahres 79 war Heinz Werner Willmann ein durchschnittlicher bis «begabter» «Bild»-Schreiber, der auf Gerichtsreportagen spezialisiert war. Als CSU-Mann durchaus einverstanden mit dem Tenor des Blattes, machte er sich um die verheerenden Konsequenzen von «Bild»-Geschichten keine Gedanken. *«Da kann man sich nicht ständig schlaflose Nächte mit bereiten»*, meinte er zu Selbstmorden im Anschluss an «Bild»-Geschichten. Der entscheidende Knick in der Karriere des Heinz Willmann ereignete sich, als er von seinem Kölner Chefredaktor einen etwas heiklen Auftrag bekam: Der weit über Kölns Grenzen hinaus berüchtigte Richter de Somoskoey, bekannt wegen extrem rechter Haltung und unzähliger Verleumdungsklagen gegen Journalisten, sollte einen Dämpfer bekommen.

Er tat wie ihm geheissen, sammelte die de-Somoskoey-Skandale aus dem Archiv und schrieb einen für «Bild» erstaunlichen Artikel über die Ausländerfeindlichkeit des berühmt-berüchtigten de Somoskoey. Es kam, wie es kommen musste: de Somoskoey zögerte keine Minute und klagte gegen «Bild». Angesichts der Klage von de Somoskoey mochte «Bild» Köln zu seinem Artikel nicht länger stehen. Willmann, so der Kölner Chefredaktor, habe ihn arglistig getäuscht und den Artikel untergeschoben. Die Verantwortung liege mithin allein bei ihm. Er würde den Prozess allein ausbaden müssen. Intern sollte die Geschichte selbstverständlich kulant geregelt werden. «Bild» übernimmt die Kosten; für Willmann ein Schulterklopfen und die eventuell zu kassierende Vorstrafe. Willmann war empört: *«Mit mir nicht»*, liess er seinen Redaktionschef wissen, *«das lasse ich mir nicht anhängen.»*

. . . zum Wallraff-Mitarbeiter

Der Konflikt eskalierte, Willmann bekam eine Abfindung und wurde gefeuert. Über mehrere Mittelsmänner kam nun ein Kontakt zwischen Willmann und *Günter Wallraff* zustande. Willmanns Wissen über «Bild»-interne Arbeitsweise und Manipulationsmechanismen war unerschöpflich. Willmann war Augenzeuge, wie «Bild» zwei Tage lang Wallraffs Telefon abhörte, als Wolf Biermann, gerade aus der DDR ausgewiesen, bei Wallraff wohnte. Dieses Wissen machte ihn für «Bild» zum höchst gefährlichen Risikofaktor und für Wallraff zum wichtigsten Zeugen. Und Willmann hielt mit seinem Wissen nicht hinterm Berg. In einer «Monitor»-Sendung berichtete er, wie er am laufenden Band Geschichten gefälscht und erfunden, Leute denunziert und Gerichtsreportagen aufgepäppelt hatte. Alles, so versicherte er, sehr zur Freude seiner Chefs. Die besten Coups wurden beim Bier in der Journalistenkneipe am Kölner Amtsgericht «Zum freudigen Meineid» ausgekocht.

«Bild» bekommt Wind

Als «Bild» mitbekommen hatte, dass Willmann bei «Monitor» Aussagen machen wollte, die Wallraffs Berichte bestätigten, begann eine an Mafia-Methoden erinnernde Serie von Einschüchterungsversuchen, tätlichen Angriffen, Drohungen und Psychoterror, die schliesslich zum «natürlichen Tod» des Heinz Willmann führten. Während der Dreharbeiten zur «Monitor»-Sendung wurde Willmann die Drohung überbracht, er brauche sich nicht zu wundern, wenn seine Leiche bald in Leverkusen angeschwemmt werde. Als das nichts fruchtete, trat Herr *Kanehl,* Inhaber eines Düsseldorfer «Pressebüros», das erste Mal auf den Plan: Er bot Willmann eine hochbezahlte «Lebensstellung», wenn er seine Aussagen noch vor der Sendung mit der Begründung widerrufen würde, Wallraff habe ihn zu den Aussagen «genötigt» und ihn überrumpelt.

Willmann liess sich jedoch nicht von seinen Aussagen abbringen, und die «Monitor»-Sendung ging am 20. 11. 79 über die Bildschirme. Heftige Dementis der «Bild»-Chefredaktion erschienen noch in derselben Sendung. Sollte Willmann tatsächlich Geschichten erfunden haben, so hätte er seine Vorgesetzten arglistig getäuscht. Ausserdem sei Willmann ein mehr oder weniger unzurechnungsfähiger Alkoholiker und sei deshalb ja auch entlassen worden. Diese öffentliche Diskreditierung schien «Bild» allerdings bei weitem nicht ausreichend, um Willmann unschädlich zu machen.

Vier Tage nach der Sendung erhielt Willmann Besuch. Zwei als Heizungsmonteure maskierte Figuren verschafften sich unter Vorwand Einlass in die Wohnung und versuchten die ganze Nacht, Willmann «umzustimmen». Willmann liess sich nicht überzeugen. Er wurde auf Schritt und Tritt verfolgt. Im Fahrstuhl eines Hochhauses fand dann Ende November der eklatanteste Überfall statt. Zwei Männer nahmen ihn in die Mangel, schlugen ihn zusammen und verletzten ihn mit Zigarettenstummeln auf Brust und Bauch. Am Tag darauf erschien erneut Herr Kanehl bei Willmann und bot 20 000 DM und einen Flug nach Übersee, wenn er verschwinde. Willmann lehnte ab.

Willmann hatte furchtbare Angst, aber er wollte nicht ins Ausland. Um nicht allein zu sein, begleitete er Wallraff Ende des Jahres bei dessen Vortragsreise in Süddeutschland. Er war nervlich völlig am Ende und trank entsprechend, um seine Angst zu beruhigen. Der Mann war psychisch und physisch ein Wrack.

Todesursache steht noch nicht fest

Die Kölner Redaktion von «Bild» war 12 Stunden nach dem Auffinden von Willmanns Leiche Ziel eines Brandanschlags.

Heinz Hormann, Kölner «Bild»-Chef, wollte den Brandanschlag weder bestätigen noch dementieren. Ganz sicher wusste er dagegen, dass sein ehemaliger Kollege Willmann *«eines ganz natürlichen Todes»* gestorben sei. So sicher ist sich die Kölner Staatsanwaltschaft noch nicht. Todesursache, so der leitende Oberstaatsanwalt Peter Paul Nesseler, der die Obduktion überwacht hat, ist eine starke Leberzirrhose, verbunden mit einer inneren Blutung. Die toxikologischen Untersuchungen sind allerdings noch nicht abgeschlossen.

(Dieser Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Artikels aus der «Tageszeitung» [«taz»].)

Neu: «das konzept»-Rechtservice

Hilfe auf den Rechtsweg

Will Ihr Vermieter Sie auf die Strasse setzen? Müssen Sie sich von Ihrem Ehepartner scheiden lassen? Streiten Sie sich mit Verwandten über das Erbe einer Grosstante? – Der langen Fragerei kurzer Sinn: Wenn auch Sie in solchen und allen weiteren Fällen gerne einen fortschrittlichen Anwalt ins Vertrauen und zu Rate ziehen möchten, wenden Sie sich an «das konzept». Wir haben eine Liste mit Advokaten aus den Regionen Basel, Bern, Genf, Lugano und Zürich zusammengestellt. Auf Anfrage geben wir gewünschte Adressen bekannt. Anders als die Ärzteliste (für Schwangerschaftsverhütung und -abbruch) kann allerdings die Juristenliste nicht abgegeben werden: Die anwaltlichen Standesregeln verbieten derartige «Werbung».

Vermittlung von Anwaltsadressen: Redaktion «das konzept», Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich, (01) 47 75 30

INSERAT

EUROTRAIN

Fahren im Zug.
Sparen im Zug.

● bis zu 50%
● bis 26 Jahre
● 280 Destinationen in 23 Ländern

Verlang den Sonderprospekt mit allen Preisen! Tel. 01/242 30 00

SSR-Reisen
Postfach, 8023 Zürich

Umstrittene Lancierung einer neuen Energieinitiative

Ist die Einheit der AKW-Gegner gefährdet?

Die schweizerischen AKW-Gegner- und Umweltorganisationen planen gemeinsam neue Vorstösse gegen das Atomprogramm des Bundes und beabsichtigen, noch dieses Jahr eine Atomschutz- und Energieinitiative zu lancieren. Über die Stossrichtung und den Inhalt des Volksbegehrens wird derzeit noch verhandelt. Uneinigkeit herrscht vor allem in der Frage, ob die Energieinitiative auf eidgenössicher oder kantonaler Ebene durchgesetzt werden soll.

Vergangenen Herbst starteten rund 40 AKW-Gegner- und Umweltorganisationen eine Umfrage in der Anti-AKW-Bewegung mit dem Ziel, eine möglichst breite Basis für die Lancierung einer neuen Atomschutz- und Energieinitiative zu finden (vgl. «das konzept» Nr. 11/79). Von den rund 90 Gruppen, die sich an der Umfrage beteiligten, hat sich eine Mehrheit erwartungsgemäss sowohl für eine Atomschutz- wie auch für eine Energieinitiative ausgesprochen, eine Minderheit hingegen trat für die alleinige Lancierung der Atomschutzinitiative ein. Aufgrund dieses Ergebnisses hat eine Koordinationsgruppe zwei neue Initiativvorschläge ausgearbeitet, die diesen beiden Meinungen Rechnung tragen. Im wesentlichen bestehen noch Meinungsverschiedenheiten in der Frage, ob die Atomschutzinitiative mit oder ohne Energieinitiative lanciert werden soll.

Energiegesetz: eidgenössisch oder kantonal?

Die Befürworter der *doppelten Lancierung,* das heisst Atomschutz in Verbindung mit der *Verankerung eines Energieartikels in der Bundesverfassung,* argumentieren damit, dass man Atomkraftwerke nicht ohne eine alternative Energiepolitik bekämpfen kann. Sie plädieren für eine eidgenössische Energieinitiative, weil ihrer Ansicht nach wichtige energiepolitische Forderungen nicht auf kantonaler Ebene durchgesetzt werden können. So z. B. könne nur auf Bundesebene eine Energieabgabe (Energiesteuer) anstelle der unsozialen Warenumsatzsteuer verlangt werden, deren Erträge zur Finanzierung alternativer Energien und für Sparmassnahmen eingesetzt werden könnten. Sie befürchten, dass kantonale Energieinitiativen bei grossen Kantonen, die einen grossen Energiebedarf aufweisen, keine Chancen hätten. Erst durch die eidgenössische Initiative würde die Rechtsgrundlage geschaffen, durch die die grossen Kantone veranlasst werden, ihre Energiepolitik entsprechend anzupassen.

Die Anhänger einer *einfachen Lancierung,* das heisst Atomschutz in Verbindung mit *kantonalen Energieinitiativen,* glauben, dass durch die doppelte Lancierung die Atomverbotsfront geschwächt werde.

Die Energieinitiative würde in der Abstimmung von der Atomlobby gegen die Atominitiative ausgespielt werden, um so beides zu verhindern. Die Energiesteuer würde erst 1990 wirksam: zu spät, um neue Investitionen im AKW-Programm (Kaiseraugst und Graben) zu verhindern. Und wieder einmal müssten Lohnabhängige für eine verfehlte (Energie-)Politik bezahlen, die sie nicht verursacht haben.

Ein Gegenvorschlag des Bundes auf die Energieinitiative sei sicher, und beim geltenden Abstimmungsmodus könnten durch die die Aufspaltung der Ja-Stimmen beide Vorschläge zu Fall gebracht werden. Mit kantonalen Initiativen könnten alle wesentlichen energiepolitischen Forderungen direkt auf der Gesetzesebene verankert werden (Gebäudeisolation, Restenergienutzung, Tarifpolitik etc.). Die grosse Zustimmung zum neuen Energiegesetz im Kanton Baselland unterstreiche die besseren Aussichten der kantonalen Initiativen.

Spaltet sich die AKW-Bewegung?

Mitte dieses Monats wird nun die Koordinationsgruppe in Bern zusammentreten und definitiv entscheiden, welcher von den beiden Initiativvorschlägen lanciert werden soll. Die Gegner der eidgenössischen Energieinitiative, hinter denen die Nordostschweizerische Vereinigung für Atomschutz (NOVA), die POCH und die RML stehen, haben für den Fall, dass zwei parallele Initiativen eingereicht werden sollten, die Aufstellung eines separaten Initiativkomitees angekündigt. Die Befürworter der Energieinitiative (Sozialdemokraten und Umweltorganisationen) setzen sich dafür ein, dass ein und dasselbe Initiativkomitee beide Initiativen lanciert, um zu verhindern, dass die Atomlobby die Bewegung in «radikale, böse und staatsgefährdende» Atomkraftgegner und sogenannt «vernünftige, konstruktive» Energiepolitiker einteilen kann. *G. Hodel*

Erst denken, dann urteilen

«Die aufgedrängte Revolution» im «Konzept» Nr. 3«80

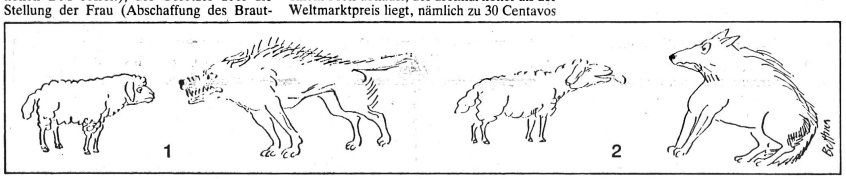
Ein grosses Lob verdienen Oskar Scheiben und Jakob Tanner für ihren Hintergrundbericht zu Afghanistan. Solche Informationen sind dringend nötig, um endlich eine sachliche Debatte über die Vorgänge in diesem Land zu ermöglichen. Zeyersche Pauschalisierungen und Meienbergsche Schaumschlägerei helfen uns da nämlich nicht weiter.

Insbesondere fand ich die Analyse der Agrarreform – Kernstück des Regierungsprogramms Tarakis – und der bei ihrer Durchsetzung gemachten Fehler sehr aufschlussreich. Leider fehlt eine entsprechende Einschätzung der weiteren Massnahmen der Regierung Taraki, etwa des Gesetzes über die Schuldenbefreiung (um den Zinswucher zu unterbinden, wurden verschuldete Bauern und Pächter von einer Schuldenlast von umgerechnet 150 Millionen DM befreit), des Gesetzes über die Stellung der Frau (Abschaffung des Brautpreises, Verbot von Eheschliessungen ohne Einverständnis der Frau, Zugang der Frauen zur Schule), der Alphabetisierungskampagne u. a. Oskar Scheiben und Jakob Tanner haben das gemacht, was viel häufiger geschehen sollte: zuerst eine politische Situation historisch analysieren und zu *verstehen* versuchen, bevor vorschnell mit pauschalen Urteilen aufgefahren wird. Zeyer, Bahro und Meienberg sind jedoch Meister des schnellen Urteils: Meienberg zerrt die sowjetische Intervention auf die Ebene eines Piratenakts, Bahro setzt in falscher Analogie Prag 68 mit Kabul gleich, und Zeyer schliesslich reduziert das ganze Problem auf eine simple Machtfrage im Weltmassstab.

Ich finde, dass man im Urteil über die sowjetische Intervention innerhalb der Linken in gutem Treu und Glauben geteilter Meinung sein kann; Befürworter wie auch Gegner befinden sich nicht nur in schlechter Gesellschaft. *«Exkommunikationen»,* wie sie Meienberg, einem linken Papst gleich, meint vornehmen zu können, sind nicht am Platz. Überhaupt möchte ich vorschlagen, dass Meienberg und Zeyer ihre unfruchtbare Polemik in privatem Rahmen aufeinander loslassen; die Seiten des «konzepts» scheinen mir zu schade dazu. Und noch ein letztes: Meienberg liefert in seiner Abrechnung mit Zeyer eine Einschätzung der sozialistischen Länder, in der viel Wahres und Richtiges steht, in welche aber leider gleichzeitig viele Ungereimtheiten einfliessen, wie sie heutzutage ein durchschnittlich seriöser «NZZ»-Journalist nicht mehr zu verbreiten wagt. Nur ein Beispiel: Die Zuckermonokultur in Kuba nütze der UdSSR, meint Meienberg. Tatsache ist aber, dass die UdSSR den Kubanern den Zucker zu einem Preis abkauft, der dreimal höher als der Weltmarktpreis liegt, nämlich zu 30 Centavos pro englisches Pfund Zucker (der Weltmarktpreis schwankt zwischen 9 und 12 Centavos). Die Kubaner sind dadurch nicht von den Schwankungen des Weltmarkts abhängig und verfügen über eine stabile Einkommensbasis, die den Aufbau der eigenen Industrie ermöglicht und die Abhängigkeit vom Zucker zunehmend verringert. Und da unterstellt Meienberg koloniales Abhängigkeitsverhältnis . . .

Vielleicht ist es doch besser, wenn Meienberg bei seinen netten Histörchen über die «NZZ», Furgler und Gilgen bleibt. Die geben einem zwar im Kampf gegen diese Herren nichts in die Hand, sie sind aber wenigstens lustig und haben auch unbestreitbar mehr Gehalt als seine weltpolitischen Rundschläge.

Christian Jordi



Freunde, nicht diese Töne!

«Gott erhalte Breschnews Zeyer», Leserbrief von Niklaus Meienberg (zu einem Leserbrief von René Zeyer zu Afghanistan) in «das konzept» Nr. 3/80.

René Zeyer, ein journalistisches Talent und besonders begabt in der polemischen Sparte, hat mit seinem Afghanistan-Brief provoziert. Jetzt muss er ein paar Wunden lecken, er wird sich daran gewöhnen müssen, das gehört zum Metier. Aber Niklaus Meienbergs cholerischer Rundumschlag hat dem René sicher auch einige Sympathien eingebracht, die im Kalkül weder hüben noch drüben vorgesehen waren. Musste das sein? Ich meine: sollte man solche Jagderöffnungen gegen einen Andersdenkenden nicht jenen überlassen, die Konrad Farner jagen liessen?

Abgesehen vom Stil scheint mir auch der Anlass zur Diffamierung des René Zeyer als Sowjet-Söldling (der er nicht ist) wenig passend. Was wissen wir zuverlässig über die Vorgänge in Afghanistan? Weiss Niklaus Meienberg alles? Ich kann ihm weitgehend folgen bei seiner Geschichtsbetrachtung und seiner Negativbilanz für das System des «realen Sozialismus», aber man sollte mit ad infinitum fortgeführten Analogieschlüssen vorsichtig sein, das heisst: so einseitig, wie wir über Afghanistan informiert sind, müssen die Russen nicht *immer* im Unrecht sein. Es gibt inzwischen ja auch Leute, die nicht Zeyer heissen und dennoch abrücken von den allzu simplifizierenden Darstellungen der US-Propaganda, die den russischen Prügelknaben unbedingt braucht, um sich für die iranischen Demütigungen schadlos zu halten. Herbert Wehner ist kein Breschnew-Freund, wenn er erkennt, dass es in der Sowjetunion eine Empfindlichkeit gibt, die weder hysterisch noch verlogen ist, sondern auf der Tatsache der politischen und militärischen Einkreisung gründet. Es muss aber auch nicht aberwitzig sein, zwischen den provokativen Nachrüstungsbeschlüssen der Nato und der Überreaktion der UdSSR in Afghanistan einen Zusammenhang zu sehen.

Dieses Thema scheint mir für emotionsgeladene Abgrenzungen und Glaubenskriege höchst ungeeignet. Afghanistan ist keine Gretchenfrage für Sozialisten, eher für alle Seiten eine Herausforderung zu subtilem Recherchieren und Nachdenken.

Roman Brodmann

Afghanistan und die Linke

Als in Vietnam Napalbomben und chemische Kampfstoffe eingesetzt wurden, glaubten wir alle – auch die Rechte – an die Wahrhaftigkeit jener Berichterstattung. Wenn aber das Gleiche in Afghanistan passiert, trauen engagierte Linke «der bürgerlichen Presse sowieso nicht» (Zitat René Zeyer). Offensichtlich hatten die Entwicklungsländer auch ihre «Fresse vollgestopft mit dem bürgerlichen Meinungskampf», sonst hätten sie den Afghanistan-Einmarsch gemäss ihrer bisher praktizierten Sowjettreue gutgeheissen.

In Anbetracht der gewaltigen Flüchtlingswellen, die Russland und seine Gefolgsländer schon seit einem Jahr verursachen, ist der Linken kein Stein aus ihrer Krone gefallen, wenn sie sich von der Afghanistan-Intervention der russischen Armee distanziert. Im Gegenteil: eine solche Verurteilung untermauert die Glaubwürdigkeit ihres Kampfes gegen jede Macht- und Blockpolitik. Nicht zuletzt verteidigt sie ihre persönliche Auffassung über eine echte Sozialpolitik, indem sie die Auswüchse des sowjetischen Staatskapitalismus als imperialistische Hegemoniebestrebungen hinstellt.

René Zeyer möchte ich für seine politische Schulmappe eine alte Weisheit widmen: Jene, die man für Brave hält, tun nicht immer Gutes – und umgekehrt. *Christian Schroff, Fribourg*

Das «konzept»-Kurzinterview des Monats

Kühn, feminin und ein wenig im voraus.
Heute mit Her Royal Madnesty, sä Kwien.

das konzept: Nur kurz ein paar Fragen vor Ihrem Abflug in unser Heimatland. Was ist der Zweck ihres Besuches?
Sä Kwien: Well, the exchange of cultural values, human values, . . . values in general, you know.

dk: Beeindruckend! Was schätzen Sie an unserem Land?
Sä Kwien: First I have to mention my collegue King Sobhuza II., a very charming man . . .
dk: ???
Sä Kwien: . . . and of course I like your wonderful landscape.

dk: Interessant! Und wie steht es mit den Heiratsabsichten Ihres Sohnes? Wollen Sie diesbezüglich etwas unternehmen?
Sä Kwien: You mean Prince Charles, our beloved Swinger? Oh, there would be some problems . . . He doesn't like black girls.

dk: ??? Exggüsi, aäh, Entschuldigung Missis Madnesty, sind Sie sicher, dass Sie ins richtige Flugzeug steigen?
Sä Kwien: Yeah, the plane to Swaziland!

echo

Abt. «Retten, was man kann» – Rückblick auf einen Zivilschutzkurs

Heil durch den Krieg!

«Jedem Schweizer einen Schutzplatz!» Das klingt sicher und tönt nach Gerechtigkeit. Wer im «Notfall» (auch: «Ernstfall») als Schweizer gilt, wird nicht näher festgelegt. Wir wollen die Sache nicht noch zusätzlich komplizieren, sie wird schon kompliziert genug, wenn wir wissen wollen, was mit «Not- oder Ernstfall» gemeint ist. AKW, meint ein Neunmalgscheiter aus den hinteren Reihen. Und schon kommt Leben in unseren «Instruktor des Zivilschutzes der Stadt Zürich» in seinem praktischen Overall (frechgrün). Auch regt sich was auf den vielen Stühlen, worauf die angehenden Zivilschützer und wenigen (freiwilligen) -schützerinnen geduldig sitzen.

«Also wir wollen hier nicht polemisieren. Ich habe nichts gegen Kritik, gar nichts, wenn sie nicht destruktiv ist.»

«Ich bin ja kein Freud von Kernkraftwerken, aber ich kann Ihnen sagen, Beznau I und II habe ich gesehen: das ist . . . bombensicher. Da kann gar nichts passieren.»

«Sehen Sie, das ist doch heute eine politische Frage. Da wollen wir uns jetzt hier nicht einmischen!»

Der Zwischenrufer aus den hinteren Reihen will dies ja gar nicht und hat nur gedacht, bei einem Unfall in Gösgen müssten wir Zivilschützer in Zürich vielleicht aktiv werden . . .

«Nein, nein. Das geht die in Solothurn oben was an. Aber nicht uns in Zürich.» Und schon wissen wir mehr über den «Ernst- bzw. Notfall».

*

Die Devise unseres Überlebenskampfes heisst: In die Keller! Die Zivilschützer planen das. Da gibt es haufenweise Probleme, und mit pfadfinderischem Pioniergeist lösen wir sie alle. Pro Mensch im Schutzraum sind 2 m³ vorgesehen. Das kann eng werden. Z. B.: Frau Dir. Edelriech, geb. Reich, liegt Atem an Atem mit Köbi Gerstensaft in der Koje (70 cm breit und soviel hoch, je drei über- und zahllose nebeneinander), derweil der an chronischer Diarrhöe leidende Franz Duldig das lediglich mit durchsichtigem Plastik abgeschirmte TC blockiert. Doch für Psychologie und anverwandte Wissensgebiete ist jetzt nicht Zeit, «wir haben vorrangig die materiellen Grundlagen des Überlebens sicherzustellen». TC heisst Trocken-Closett.

So sägen wir und hämmern wir und nageln Dachlatten zu Bettgestellen (Typ «Nebeneinander», scharf unterschieden vom Typ «Hintereinander») und zu Ablegegestellen zusammen. Und alles ist (von einer verborgen bleibenden Vorsorgeinstanz) auf den Zentimeter vorausberechnet, Längen, Breiten, Tiefen und Höhen, im «Notfall» jederzeit verfügbar. So richten wir ganze unterirdische Grossraum-Einzelgaragen für den «Ernstfall» ein.

*

Dann erst erfahren wir, welche Aufgaben und Dienste alle dem ZS aufgebürdet sind: Da sind der Brandschutz, der Pionierdienst, die Betriebsgruppe, die Verpflegungsgruppe, die Sanität, die Betreuung – und auch die Gruppe «Wertsachen». Denn: es hat auch – auch wenn es für Menschen nicht gerade viel hat – Platz im SR (= Schutzraum) für all unsere geliebten Wertsachen und -sächelchen, unsere Bankbüchli, Gold- und Perlenketten, Ringe, Spangen, unsere Vreneli und Münzen und Briefmarken, für Rübis und Stübis unserer schutzwürdigen Wertwelt – und der Zivilschutz bringt uns dies alles heil durch den Krieg! *Ü. Güng*

Unser Briefkasten für Ahnungslose

Lieber Onkel Adolar!

Ja, Herr *T.* in *A.*, Sie haben des Pudels Kern getroffen: Im «Tages-Anzeiger» ist es, wie Sie vermuten, tatsächlich laut einer chefredaktionellen Weisung, fürderhin untersagt, «Atom . . .» statt «Kern . . .» zu schreiben. Die ansonsten kerngesunde Zeitung konnte auf diese Weise von so unklaren Begriffen wie Atomkraftwerk, Atomenergie, Atomwaffen gesäubert werden. Ganz kernig dürften die TA-Sprüche werden, wenn Wörter wie Kernbombe, Kernkrieg, Kernmacht, Kernmüll oder Kerniseur gedruckt werden sollten. Danke fürs Kernobst!

*

Liebe Frau *S. E.* in *X.*, bombig haben auch wir die erste deutsche Ausgabe von «Penthouse» nicht gefunden. Wen das Glanzpapierblatt denn geil macht? Doch nicht etwa Rolf Hochhuth, den Verteidiger der Menschenrechte (z. B. das Recht auf Nacktbilder?), auf ein fettes Honorar für das Aufspüren (s)exklusiver Kurzgeschichten. Oder Historienonkel Golo Mann, der sich auf fünf Seiten über die «treibenden Kräfte» der Zeit von «1914 bis 1980» auslässt, bei seiner Klitterei. Oder den vom Jean-Frey-Produkt geholten «Penthouse»-Herausgeber Jürg Marquard und den Ringier-Konzern, in dessen «Penthouse» an der Zürcher Binzstrasse die Redaktion süffigscharfe Bettgeschichten fiktiver Leser zusammenkleistert, auf Profit mit Porno. Oder sie alle zusammen? Wir geben die Frage zurück.

++ redaktionelles ++ redak

Haben Sie's gemerkt? «das konzept» wird immer dicker.
Das hat damit zu tun, dass es uns schwerfällt, wichtige Beiträge allein «aus Platzgründen» zurückzuweisen – und weniger mit einem plötzlichen Reichtum der armen Leute vom «konzept». So lebt «das konzept» eigentlich immer ein wenig über die eigenen Verhältnisse. Sehr viele Leserinnen und Leser helfen uns aber mit grösseren und kleineren Spenden aus. Für diese Solidarität danken wir allen herzlich.– Und insgeheim hoffen wir natürlich, dass diese speziellen Einkünfte auch weiterhin fliessen. Denn wir möchten immer ein wenig mehr Zeitung machen.
Die Redaktion

das konzept

Redaktion: Bruno Baeriswyl, Ruedi Balmer (Bern), Marianne Fehr, Fredi Hänni (Bern), Georg Hodel, Ruedi Küng, Liselotte Suter, Daniel Wiener (Basel).

Redaktion und Administration: Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich, Schweiz. Telefon ✆ (01) 47 75 30, PC-Konto 80-37626.

Redaktionsstelle Bern: Postfach 1351, CH-3001 Bern, Tel. (031) 25 88 05

Redaktionsstelle Basel: D. Wiener, Postfach, CH-4001 Basel, Tel. (061) 22 41 41.

Nachdruck nach vorheriger Absprache mit der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. Für unverlangt zugesandte Unterlagen kann keine Verantwortung übernommen werden.

Herausgeber: Verein «das konzept» (Mitglieder: Verband der Schweizerischen Studentenschaften, Verband der Studierenden an der ETHZ, Verband Studierender an der Uni Zürich).

Erscheinungsweise: Monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Lehrerseminaren, Musikkonservatorien, Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschulen und Schulen für Sozialarbeit der deutschen Schweiz sowie am Kiosk. Auflage 32 000.

Abonnemente: pro Jahr 20 Fr. (Ausl. 26 Fr.), PC-Konto 80-37626

Inserate: Inseratenverwaltung «das konzept», Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich.
Tel. ✆ (01) 47 75 30, PC-Konto 80-36651
1-sp-mm-Zeile (27 mm) –.68 Fr. Gültiger Tarif Nr. 81

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Zürich

Redaktionsschluss: **Nr. 5/80: 28. 4. 80**
Inserateschluss: **Nr. 5/80: 2. 5. 80**

Kinder und Jugendliche klagen dem Sorgentelefon

Ein schrecklich normaler Monat des Kindes

Folter und Misshandlung von Kindern sind in der Schweiz auch im Jahr 1980 noch alltäglich. Die drei Betreuer(innen) des Sorgentelefons* in Aefligen BE haben die Probleme der Kinder und Jugendlichen aufgelistet – im «nicht aussergewöhnlichen» Monat Februar. Diese Chronik schickten sie zusammen mit einer Aufstellung der bekannten Methoden physischer Misshandlung an die Medien. Keine Zeitung hat auch nur einen einzigen Fall erwähnt.

4. 2., Luzern: 12jähriges Mädchen will sich mit Tabletten das Leben nehmen. Grund: familiäre Spannungen und Depressionen.

5. 2., Aargau: 7jähriger Knabe wird von seinem Vater arg misshandelt (Schläge mit Fäusten, Geissel, einschliessen usw.) Nach Aussage seiner Mutter wird sie ebenso geschlagen. Grund: Alkohol und finanzielle Engpässe.

St. Gallen: 12jähriges Mädchen hält es zu Hause nicht mehr aus, seine Eltern schlagen es jedesmal mit dem Lederriemen, wenn etwas passiert ist.

6. 2. Bern: 15jähriges Mädchen will sich töten. Grund: Angst vor dem Vater und Liebesprobleme.

Aargau: 12jähriges Mädchen wird von seinem Vater mit den Fäusten verboxt und mit dem Hosengürtel verdrescht. Grund: Es darf keine Freunde haben, denn der Vater will die Tochter für sich allein.

7. 2., Bern: 7jähriges Mädchen ist von zu Hause ausgerissen. Grund: Seine Mutter schlägt es als Strafe immer mit dem Teppichklopfer. Nach Aussagen der Mutter dürfe man Kinder, bis sie schulreif sind, schlagen, denn bis zu der Zeit würde dies den Kindern seelisch nicht schaden.

Zürich: 13jähriges Mädchen trinkt starken Hustensirup und nimmt Tabletten ein. Grund: Die Eltern haben zuviel Angst um die Tochter und lassen ihr keine Freiheit.

8. 2., Zürich: 15jähriges Mädchen wird von seinen Eltern sehr streng gehalten. Zur Strafe zerrt man es an den Haaren oder «schraubt» gleichzeitig beide Ohrläppchen. Seine Eltern sind der Ansicht, die Tochter müsse streng an die Kandare genommen werden, denn das Leben sei hart und diese Härte müsse ein Kind als Kind spüren, später würde es sonst nur weich.

10. 2., Zürich: 13jähriges Mädchen wird im Freien von einem Automobilisten vom Fahrrad gerissen und weggeschleift. Nach verzweifeltem Wehren und Schreien kann es mit dem Fahrrad nach Hause fahren. Es ist aber allein zu Hause. Der Automobilist wartet unten. (Rat: Notruf 117 wählen und sich im Haus verstecken Das Mädchen kennt die Notnummer nicht.)

12. 2., Thurgau: 12jähriger Junge will sich töten. Grund: Er ist seit einem Unfall gelähmt.

14. 2., Ort unbekannt: Kind weint heftig und will etwas sagen. Im Hintergrund droht jemand: «Los, sag es jetzt, du Schlampe.» Das Kind weint immer heftiger. (Rat: Es soll aus einer Telefonkabine oder von Freunden aus anrufen, zum Lehrer oder zum Pfarrer gehen.) Das Kind hängt schluchzend auf.

14. 2., Luzern: Vater legt seinen 14jähriger Sohn mit dem Rücken über die Knie und biegt ihn durch, bis es im Rücken knackt («Banane machen»). Das ärztliche Attest erkennt eine Gelenkverschiebung im Rückgrat. Grund der Misshandlung: Sohn hat in einem Supermarkt ein Sackmesser gestohlen.

15. 2., Thurgau: 10jähriges Mädchen ist verzweifelt. Als Strafe hat ihr Vater den Hamster vor ihren Augen getötet und zerschnitten.

16. 2., Solothurn: 14jähriger Junge erhält absolutes Onanieverbot. Seine Mutter droht, ihm bei Wiederholung das Glied abzuschneiden. Nach Aussagen seiner Mutter kommen alle, die das tun, in die Hölle. Seit sie dasselbe bei ihrem Mann entdeckt habe, ziehe sie alle Register, um diese Schande zu bekämpfen.

Graubünden: Vater schlägt seiner 15jährigen Tochter mit voller Wucht auf den Kopf. Das Mädchen wird bewusstlos. Das ärztliche Attest erkennt einen Riss im Schädel. Grund der Misshandlung: Tochter kam eine halbe Stunde zu spät nach Hause.

17. 2., Aargau: 14jähriger Junge ist todunglücklich, weil er keinen Menschen kenne, mit dem er reden könne. Eigentlich sei er selbst schuld, denn er habe vor andern Menschen Angst, besonders vor Mädchen.

18. 2., Aargau: 13jähriger Junge wird von seinem Onkel zu sexuellen Handlungen gezwungen. Der Junge will sich umbringen, nicht allein wegen der Handlung, sondern mehr, weil er Angst hat, nun homosexuell zu sein. Seinen Eltern darf er nichts sagen, er riskiere nur Schläge.

Basel-Land: 13jähriges Mädchen wurde von seinem Freund (18 Jahre) geschlagen und zum Beischlaf gezwungen. Weil das Mädchen grosse Angst vor den Eltern hat, will es alles für sich behalten.

Basel: 7jähriger Knabe hat grosse Angst. Die Angst komme immer gegen Mittag und bleibe bis in den späten Nachmittag. Die Mutter will ihren Sohn nicht zum Psychologen schicken: Sie hätten erstens kein Geld, und er spinne ja nicht. Bedenken hat sie zwar, denn er wollte schon zweimal aus dem Fenster springen.

20. 2., Aargau: Vater schlägt seine Tochter und droht, ihr die Augen auszustechen, wenn sie noch länger mit ihrem Freund «ziehe». Grund: Die zwei sind für zwei Tage abgehauen.

21. 2., Zürich: Vater hängt seinen 11jährigen Sohn für 4 Stunden an den Beinen an die Wand. Nachher stülpt er das Kind in ein kaltes Bad. Grund: Er hat in einem Supermarkt etwas gestohlen.

Aargau: 16jähriges Mädchen kann nicht mehr weiterleben. Grund: Es leidet an Magersucht, wurde ärztlich behandelt, erbricht aber heimlich alles Essen wieder. Unbesprochene grosse familiäre Spannungen.

22. 2., Bern: 14jähriges Mädchen stösst sich für 2 Tage eine rostige Nadel in den Arm. Grund: Es darf die Lieblingsplatte nicht mehr hören.

24. 2., Aargau: 11jähriges Mädchen erleidet eine «Herzschwäche» nach einem Streit mit seiner Mutter. Durch das Sorgentelefon Einweisung ins Spital. Attest: Pseudoepilepsie, hervorgerufen durch Hyperventilation.

25. 2., Zürich: 6jähriges Mädchen erhält während 2 Tagen nichts mehr zu essen. Grund: Mutter verschwand mit einem Freund.

26. 2., Solothurn: 16½jähriger Junge reisst aus einer Anstalt aus. Er und seine Freundin versuchen, sich durch Optalidon das Leben zu nehmen.

Zürich: 13jähriges Mädchen will sich aus dem Hochhaus in die Tiefe stürzen. Grund: familiäre Spannungen und Liebeskummer.

27. 2., Bern: Lehrer gibt immer wieder exemplarisch seinen Schülern Ohrfeigen, wobei der Betroffene nach dem Schlag den «Bürzelbaum» machen muss. Der Qualeffekt liegt in der pausenlosen Wiederholung, bis der Schüler liegenbleibt.

Bern: 15jähriger Junge hat sich während der Selbstbefriedigung verletzt und viel Blut verloren. Grosse Angst vor Arzt und Eltern.

29. 2., Zürich: 15jähriges Mädchen wird von seiner Mutter seit 6 Jahren geschlagen (mit Besen, Essbesteck, Elektrokabel). Es ist verzweifelt und will von seiner Mutter weg.

* Das Sorgentelefon (Nummer für Kinder: 034/45 45 00; für Jugendliche von 16 bis 20 Jahren: 034/45 10 99) nahm im Februar 639 Anrufe entgegen (Schnitt pro Tag: 22 An- und Rückrufe). Spenden auf PC 34-4800.

Elterliche Gewalt

Ob sich all diese Fälle wirklich so zugetragen hätten, wollten wir vom Sorgentelefon wissen – wir konnten es kaum glauben. Ein Betreuer meinte: «Wir haben keine Kontrolle darüber, ob im einzelnen übertrieben wird. Aber wenn wir die misshandelten Kinder im Berner Inselspital sehen, müssen wir annehmen, dass das meiste stimmt». Und die Fälle, die bekannt werden, sind ja nur die Spitze des Eisbergs.

Hier ist bloss von physischer Gewalt der Stärkeren über die Schwächsten die Rede. Müssig die Diskussion, ob Kindern eine Ohrfeige mehr schade oder die psychische Gewalt in Worten: «Mutti ist sehr traurig, wenn du nicht endlich ruhig bist.» Macht bleibt Macht, auch wenn die Macht der Kindsmisshandler nur die Ohnmacht gegenüber den Verursachern ihrer Aggressionen ist.

«Das Kind schuldet den Eltern Gehorsam» (ZGB, Art. 301), und die elterliche Gewalt kann erst entzogen werden, «wenn die Eltern sich um das Kind nicht ernstlich gekümmert oder ihre Pflichten gegenüber dem Kind gröblich verletzt haben» (ZGB, Art. 311). Das neue Kindsrecht ist zwar voll von Gummiartikeln zum Schutze des Kindes, statuiert aber nicht seine Rechte als eigenständige Persönlichkeit. Das Kind – vor dem Gesetz nicht handlungsfähig – kann nicht einmal klagen. Würde es auch nicht: Der Druck vom Elternhaus, die Angst vor Strafe sind allmächtig. Die Nachbarn tun's meist auch nicht: weil sie nichts sehen, denn die Gewalt findet hinter den eigenen vier Wänden statt; und weil sie nicht wollen, denn Privatspäre ist dem Schweizer heilig.

Das Sorgentelefon ist wenigstens ein Anfang: Es gibt Ratschläge, klärt über die Kindsmisshandlung in der Schweiz auf – die intensive Betreuung der Familien kann es jedoch niemals leisten. Und Alternativen gibt es kaum. Kinderheime und Pflegefamilien können höchstens noch Schlimmeres verhindern. Marianne Fehr

(aus: Titanic)

Friedrich Karl Waechter: Das Jahr des Kindes ist vorbei — Wir bauen weiter an der Zukunft.

Spots

Berner Kantonsparlamentarier leben gefährlich: Luzius Theiler, Grossrat der Demokratischen Alternative, wurde jüngst von einem ihm bis anhin nicht persönlich bekannten Architekten auf offener Strasse angegriffen und verprügelt. Anlass für die Aggressionen: Theiler hatte mit allen zur Verfügung stehenden (legalen) Mitteln einen 23-Mio.-Büroneubau im Berner Länggassquartier bekämpft. Hans Alexander Meyer, der einem berüchtigten und nicht minder mächtigen Immobilien-Clan gleichen Namens entstammt, musste als Architekt des betreffenden Spekulationsobjekts zusehen, wie die den Baubeginn hinauszögernden Theilerschen Beschwerden, Rekurse und Einsprachen Hunderttausende von Franken in Form von Zinsen für sündhaft teures Land (gegen 3000 Franken pro Quadratmeter) auffrassen. An einem Nachmittag im März traf Meyer den verhassten Linkspolitiker in einer verschlafenen Gasse – und er langte zu, bis Theiler blutete. Meyer, der anschliessend im Porsche entschwand, erhielt darauf Solidaritätsbezeugungen – unter anderem in der «Berner Zeitung» (Leserbrief-Originalton: «. . . oft heilsame Wirkung eines ‹Clapf› zur rechten Zeit . . . Ausnahmebehandlung . . . entsprach offenbar vielen geheimen und offenen Wählerwünschen . . .»)

*

«Die Polizei setzt speziell ausgebildete Scharfschützen ein, um Attentäter bei günstiger Gelegenheit kampfunfähig zu schiessen. Die Beamten treffen mit 60prozentiger Sicherheit. Berechnen Sie unter der Annahme, dass alle Schützen gleichzeitig schiessen, die Anzahl der Beamten, die eingesetzt werden müssen, wenn das Unternehmen mit der Wahrscheinlichkeit von 95 Prozent verlaufen soll (aus einem Lehrbuch bayerischer Fachoberschulen).»

Dokument

Foltermethoden in Schweizer Kinderzimmern

Innert zweier Jahre, seit das Sorgentelefon besteht, haben die Betreuer(innen) von folgenden Methoden physischer Misshandlung gehört:

Schlagen: *Ohrfeige:* häufiges, kräftiges Schlagen mit einer Hand auf das Ohr, mit der Faust, mit dem angewinkelten Daumen. *Sandwichohrfeige:* Hier wird mit beiden Händen gleichzeitig geschlagen, mit beiden Fäusten oder mit beiden angewinkelten Daumen.
Hand: abwechselnder, starker Handschlag auf den Körper. *Faust:* mit beiden Fäusten abwechslungsweise auf den Körper schlagen. *Doppelfaust:* mit beiden Händen, zu Fäusten geschlossen, auf den Körper einschlagen. *Ellbogen:* mit dem Ellbogen kräftig auf den Körper einhauen. *Arme:* mit den Armen und dem Ellbogen abwechslungsweise auf den Körper einschlagen. *Kopfnüsse:* geschlagen oder mit Streifschlag, mit dem Ehering geschlagen oder gestreift. *Tatzen:* Nicht nur Lehrer schlagen heute noch mit dem Lineal, auch Eltern. Besonders praktisch sind Plastiklineale. Die Tatze wird geschlagen: auf die Handinnenfläche, auf die Handballen, auf die Handrücken, auf die Fingerbeeren, wobei die Finger geschlossen nach oben gehalten werden müssen. Seltener: Tatzen mit den Kanten der Lineale.
Strom: Mit der *«brennenden Rute aus der Steckdose»* machten schon einige Kinder Erfahrung: durch kurzes Verbinden mit dem Strom oder dadurch, dass die Klinke der Kinderzimmertür unter Strom gesetzt wurde.
Fleischwunden: Schläge, so dass Wunden entstehen: mit blosser Hand (durch die Fingernägel aufgeschnitten), mit den Fäusten (durch den Ring aufgerissen), mit Gabel, Messer, Messerkante, Löffel, mit dem Stromkabel, mit der Gitarrensaite (ausgeführt wie Peitschenhiebe). Gestochen, so dass Wunden entstehen: mit Nadeln, Stricknadeln, Scheren.
Brüche: Knochen werden gebrochen durch: Wegschleudern, Rückwärts-Wegstossen, Aus-dem-Fenster-Werfen, Die-Treppe-Hinunterstossen, Die-Treppe-Hinaufwerfen, Zuschlagen der Autotüre, Fusstritt auf den Brustkorb, so dass Rippen brechen, Herumtrampeln auf dem Körper, Die-Faust-auf-den-Kopf-Schlagen (Schädelriss), Handkantenschläge.
Brennen: Brandwunden: brennende Raucherwaren auf dem Körper löschen, brennendes Streichholz auf dem Körper löschen, mit Lötkolben brennen, heisses Wasser nachwerfen, Stromstösse, brennen mit dem Feuerzeug.
Würgen: mit blosser Hand, Stromkabel, Autofenster (indem das Fenster mit dem Kopf des Kindes dazwischen zugedreht wird).
Quetschungen: Sie treten auf durch: Schlagen, Autotüren-Zuschlagen, wobei Finger, Arme, Beine und der Kopf eines Kindes verletzt werden, Fusstritte, Boxen. **Ausreissen der Haare:** büschelweise vom Kopf, im Nacken, seitlich, an Schnauz und Brust, Bart (bei Jugendlichen).
Hängen: Kinder haben berichtet, ihr Vater habe sie zur Strafe an den Beinen an die Wand gehängt und stundenlang so gelassen.
Abdrehen: *drehen:* das Ohr einzeln «schrauben», beide Ohren gleichzeitig «schrauben», Arme hinter dem Rücken drehen und hinaufpressen; *massieren* mit dem Fingerknorpel: Schläfe, Schlüsselbein, Schienbein, Brustbein, unterhalb der Ohren, über dem Nacken; *knicken:* Das Kind wird mit dem Rücken über die Knie gelegt und durchgedrückt («Banane machen»).
Blutablassen (selten): Einem 10jährigen Kind wurde die innere Ellbogenvene aufgeschnitten und Blut abgelassen, bis es nicht mehr wach sein konnte. Als es ohnmächtig wurde, waren seine Sünden vergeben.
Unterkühlen (selten): Kinder werden unterkühlt und in kaltes Wasser getaucht. Das Auftauen verursacht Schmerzen.
Tauchen: Kinder, die in der Badewanne spritzen, werden mehrmals ins Wasser getaucht.
Schlafentzug (selten): Ein 11jähriges Mädchen wurde bestraft, indem es während zweier Tage nicht mehr richtig durchschlafen konnte. Alle drei Stunden wurde es geweckt oder im Schlaf ins kalte Wasser getaucht. Auch Bettnässer werden mit Schlafentzug gestraft. Ein Automat im Bett des Kindes weckt es immer, wenn es Wasser gelassen hat. Ein Knabe konnte beispielsweise während dreier Jahre keine Nacht ohne Unterbruch schlafen. Seine Nervosität wurde mit Medikamenten «behoben». Seine Schulleistungen nahmen ab. Nun gab die Mutter ihm die Tabletten nur noch sporadisch. Als Folge war das Kind zunehmend in seinem sozialen Verhalten gestört: wieder ein Grund für körperliche Strafe.
Zwangsarbeit: eine Methode, die eher in ländlichen Gegenden angewendet wird. Zur Strafe muss das Kind: die Nacht durcharbeiten, bis zur Erschöpfung den Keller putzen, eine Woche oder einen Monat lang nach der Schule bis nachts um 23 Uhr arbeiten und ab 5 Uhr morgens (auch sonntags).
Essen: Das Kind muss Erbrochenes wieder essen. Dem Kind wird nach dem Essen der Finger in den Mund gesteckt, um es erbrechen zu lassen. Nachher muss es das Erbrochene wieder essen.
Injektionen: Dem Kind wird eine Kochsalzlösung in den Hintern, in die Arme oder die Schenkel gespritzt (selten). Ein Zahnarzt hat diese Methode schon angewendet.
Nadeln: Wiederholt haben Kinder berichtet, ihre Eltern nähmen zum Einkauf präparierte Nadeln mit. Wenn die Kinder etwas aus den Gestellen nehmen wollen, fahren ihnen die Eltern liebevoll über den Kopf und stechen sie kurz in den Nacken.
Tabletten: Um das Problem mit dem Einschlafen zu lösen, erhalten Kinder Schlaftabletten und Zäpfchen in erhöhter Dosis. Ein 13jähriges Kind fühlte sich jeden Morgen benommen und konnte nur noch mühevoll lernen.
Alkohol: In die Schoppen von Kleinkindern werden Bier, Schnaps, Likör gegeben. So schlafen die Kinder besser ein und fallen durch ihr Schreien den Nachbarn nicht lästig.
Bücher (selten): Kinder müssen mit ausgestreckten Armen ein oder zwei Bücher halten, bis sie den «Krampf» haben. Ein Mädchen berichtete, es habe dazu auf einem Holzscheit knien müssen.
Kopffeige: Ein Junge berichtete: Sein Vater hielt den Kopf nahe an den Kopf des Sohnes. Nach kurzer Zeit schlug er ihn kurz und schnell gegen den Kopf des Kindes. Der Vater rühmte sich seiner Technik (Kopffeige), die geübt sein müsse, damit er nicht selbst Schmerzen spüre.
Rückschlagen: Rückschlagen ist eine Methode, einen Unfall vorzutäuschen: Das Kind wird angehalten, etwas Schweres mitzutragen. Während des gemeinsamen Tragens lässt der Erwachsene plötzlich los. Der Rückschlag verletzt oft die Finger, die Hand oder den Fuss, wenn das Gewicht darauffällt.
Foltern: Ein Kind und seine Grossmutter meldeten: Der Vater richtete im ehemaligen Kohlenkeller eine Folterkammer ein. Er fesselte das Kind auf einen «Schragen» und peitschte es aus. Je nach Härte der Strafe verwendete er eine spezielle Peitsche. Öfters liess er das Kind die Nacht über gefesselt.

Das Scheppern des st.-gallischen Hahnes

Reaktion auf einen Leserbrief von Niklaus Meienberg («Gott erhalte Breschnews Zeyer», Nr. 3/80), welcher seinerseits eine Reaktion auf einen Zeyerschen Leserbrief war («Das Verbrechen wider den heiligen Geist der Linken», Nr. 2/80).

Der offensichtlich unter die religiösen Fanatiker gegangene «Gott erhalte Breschnews Zeyer!»– Meienberg, ich könnte hier schreiben: geborener Torquemada, hat in der gleichen grossinquisitorischen Manier in der letzten Ausgabe des «konzepts» einen kleinen, süffigen, persönlichen und politischen Rufmord verübt. Ich habe nichts gegen Leute, die sich ohne jegliches politisches Konzept an der Schreibmaschine aufgeilen und Polemik pour Polemik betreiben. Aber Rufmord ist ein unschönes Geschäft: «Zeyer, geb. Husak.», «Militär-Brutalnik», «macht sich keinen eigenen Gedanken», Zeyer befürwortet sämtliche politischen Verbrechen, die im Namen des Sozialismus begangen worden sind, Zeyer ist für die Verschmutzung des Baikalsees, Zeyer ist für die Todesstrafe, die Isolationshaft.

Sorry, aber eigentlich habe ich nur ein paar konkrete Fragen zu Afghanistan gestellt. Anstatt darauf zu antworten, konkret, nimmt er mich gleich in Sippenhaft bis hin zu den Stalinschen Säuberungen und darüber hinaus bis zum zaristischen Russland, wobei ihm auch die olle Kamelle vom Drang der Russen zu den warmen Meeren zum Aufwärmen nicht zu schade ist.

Gegen solche Stossrülpser anzuschreiben, gegen die diffamierende Vermischung von politischer Position und Person, gegen die unbekömmliche Mischung von Unterstellungen und Argumentationsfragmenten, ist eigentlich nutzlos. Genauso inquisitorisch, wie bürgerliche Presse die Linke in die Zange nimmt, versucht er's nun mit mir.

Ich spreche Leuten, die so über politische Gegner herziehen, jegliches Recht ab, Verbrechen, die im Namen irgendeiner politischen Idee begangen worden sind, zu verurteilen. Ist der sich über die Spalten hinquälende Artikel Meienbergs nicht Beweis dafür, dass dieser Mann, mit entsprechender Macht versehen, ein politischer Amokläufer würde?

Während Meienberg bereits in der Vietnamdebatte die sehr fruchtbare Position vertrat, dass heute die Auswahl an politischen Systemen der Wahl zwischen Pest und Cholera gleichkomme, welche man doch gleich unterlassen solle, wagt er sich, neben den Anwürfen gegen mich als Person, zu einigen politischen Analysen vor unter dem Motto «Es darf gelacht werden.»

So meint Meienberg: «Seine (meine, R. Z.) Argumentation ist mal wieder sehr lustig.» «Gar nicht lustig» ist hingegen die militärische Übervertretung im Politbüro der KPdSU. Dafür «wird Zeyer am lustigsten, wenn er Gedankenspiele macht». Ja mein Gott, Meienberg, meinst Du wirklich, mit diesem politischen Tiefgang eines Papierschiffchens in der Badewanne liesse sich Politik machen? Ganz abstrus wird's im folgenden: «Die amerikanische Empörungsheuchelei wegen Afghanistan besteht vielleicht doch nur aus Wind.» Na, da wird sich die CIA aber freuen, dass sie nur aus Wind besteht. Da wird die von ihr unterstützte Muslimbrüderschaft (Achwani Muslemine), die eine der drei reaktionären Kontergruppen darstellt, deren Führer Ziya Nezri und Zia Nassery US-Bürger sind, aber aufatmen. Deren Opfer – so starben nach Berichten der «Washington Post» im März 1979 in Herat, der drittgrössten Stadt in Afghanistan, 5000 Leute unter den bestialischsten Foltern – werden sich freuen, dass nur der Wind ihnen die Haut in Scheiben abgesäbelt, die Nase und die Ohren, dann die Genitalien abgeschnitten hat, laut einem Bericht des «Washington Post»-Journalisten Randall. Aber solche Opfer sind dem Ayatollen Meienberg hingegen Wurscht. Genauso die Landenteignung und -umverteilung, der Schuldenerlass von 150 Mio. $, die Alphabetisierungskampagne und was der Details mehr sind, nicht zuletzt der Kampf um die Gleichberechtigung der Frau, der von der neuen Regierung gegen den erbitterten Widerstand der Muslimfantiker geführt wird. Tja, Meienberg, gute Chancen für Dich, in den harten Redaktionskern der «NZZ» (nicht der «Neuen Zeyer Zeitung») aufgenommen zu werden, vielleicht sogar mit dem Luchsinger das Jagdrevier (bei der Denunziantenjagd auf Linke) teilen zu dürfen. Was hat der Meienberg denn, und mit ihm die angestrengt nachdenkende Linke, an Alternativen zum Einmarsch anzubieten, wie sollte denn die Schweiz darauf reagieren? Da schweigt er sich, wie immer, wenn's konkret wird, aus. Weniger zimperlich ist da Hauptmann Markus Zink, dessen Ansichten «das konzept» (vielleicht mit heimlicher Ironie) gegenüber dem Artikel Meienbergs dokumentierte, dieser kalte Krieger, der die Gedankengänge Meienbergs konkretisiert und weiterführt. So schreibt er (der Hauptmann, nicht Meienberg, es besteht Verwechslungsgefahr):

«Diese Invasion mitsamt den dazugehörigen zynischen Rechtfertigungsversuchen zeigt ganz klar, dass sich die Weltlage schlagartig verändern kann. Weder die Schweiz noch (. . .) kann es sich leisten, einseitig abzurüsten, denn das, was in Afghanistan Wirklichkeit geworden ist, kann anderswo auf der Welt bereits Möglichkeit sein.» Der Hauptmann zieht dann die Schlussfolgerung, dass man weder POCH noch SP noch PdA wählen solle, da würde Meienberg vielleicht noch einen Schritt weitergehen und völlige Wahlabstinenz anraten; ganz einverstanden ist er sicher mit dem Schlusssatz des Hauptmanns: «Die Ausbildungsschwergewichte liegen diesen WK bei der Schulung der raschentschlossenen Angriffigkeit nach dem Motto: Sueche – packe – zämeschloh.» Da drängt sich doch wirklich die Frage auf, ob Meienberg diesen WK nicht besucht hat . . .

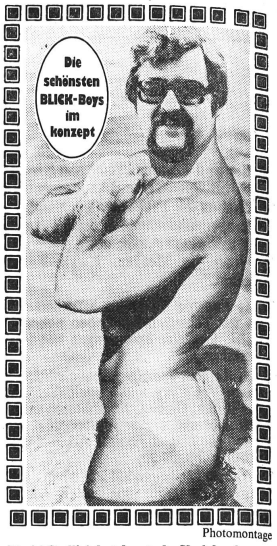
«Das Verbrechen wider den heiligen Geist der Linken», überschrieb ich meinen letzten Leserbrief. Und getroffen heult Meienberg, der sich offenbar für denselben hält, auf: «Gott (??!) erhalte Breschnews Zeyer!» Das ist ein Titel, der es verdient, abgeschmeckt zu werden. Welche Assoziationskette soll sich beim Leser einstellen? Zeyer ist von Breschnew bezahlt, abhängig, sein Söldling, ab nach Moskau mit dem Sauhund. So ist's aber doch nicht gemeint, könnte sich Meienberg vielleicht entschuldigen. Aber so wirkt's. So soll's auch wirken, zur Sicherheit doppelt er nochmals nach: «Unterdessen warten wir getrost, bis das schweizerische Volk mit Hilfe der Sowjetunion die Macht übernimmt. Dazu bedarf es nur noch eines Hilferufs von René Zeyer, geb. Husak.» Wenn ich so was als anonymen Wisch in meinem Briefkasten gefunden hätte, gut, damit muss man immer rechnen. Aber wenn auf 2½ Spalten im «konzept» der heulende Derwisch losgelassen wird, ist das etwas anderes. Die Redaktion wird auch noch gleich in Kollektivhaft genommen: In ultimativer Form verlangt unser Vorschreiber, der sich doch sonst so für Meinungsfreiheit einsetzt, eine Distanzierung der Redaktion auf der ersten Seite. Ultimativ stellt er sich auf die Hinterbeine und verkündet der Redaktion des «konzepts», dass es erstens eine Schweinerei sei, den Zeyer so was schreiben zu lassen, und zweitens seine unter der Gürtelline angesiedelte Antwort abgedruckt werden müsse sonst nix mehr Meienberg im «konzept». Und anstatt der aufatmenden Leserschaft diesen Meienberg, der in letzter Zeit nur noch Mäuse gebiert, vorzuenthalten, macht sie brav kusch. Na ja, wenn's der Wahrheitsfindung dient . . .

Eine politische Debatte über meine Fragen fand nicht statt. Da ich mich weigere, weiterhin auf diese im Keller angesiedelte Keiferei und Geiferei einzusteigen, werde ich im «konzept» nichts mehr veröffentlichen.

Ein Leserbriefschreiber im letzten «konzept» nimmt mir das Schlusswort ab, ich zitiere: «Was hat Meienberg eigentlich noch zu sagen? Ich werde den Verdacht nicht los, seine Artikel würden immer mehr zu schönen Geschichten mit dem Zweck, eine süffige (um nicht zu sagen: besoffene, R. Z.) Sprache unter die Leute zu bringen.» Recht hat der Mann.

René Zeyer

PS: Gibt's denn niemanden, der dem Meienberg etwas helfen kann, beim Erarbeiten eines guten Artikels beispielsweise? Es müssen ja nicht immer gleich die Russen sein.



Photomontage

Huch! Endlich hat der starke Karl den Sprung geschafft. Jahrelang hat Charly Lüönd im seichten Massenjournalismus stehen müssen, bevor er seinen «Blick» auf den freygewordenen Chefsessel werfen durfte: nun stellt K. dem «Züri Leu» seine Bärendienste zur Verfügung.

Jelmoli: Medizin, die krank macht

Fortsetzung von Seite 1

und Musik eingelullt werden, die der Kaufstimmung offenbar förderlich ist.

So bleibt der Kunde ein gegängelter König, der Angestellte stirbt – oder frisst Medikamente. Die Kassen der Warenhäuser klimpern fröhlich weiter. Jelmoli brachte es im vergangenen Jahr zu einem Rekordabschluss: Erstmals überstieg der Konzernumsatz die Milliardengrenze, der Reingewinn stieg um beachtliche zehn Prozent. Scheppern muss das Klimpern der Kassen einzig in den Ohren der Verkäuferinnen, die durch die Warenhausarbeit leicht zur Medikamentenabhängigkeit geführt werden. Der kostenlose Zugang zu Medikamenten innerhalb des Betriebes baut die Schwelle zum Einstieg in den regelmässigen Medikamentenkonsum ab, verhindert auch die Bildung eines Suchtbewusstseins, weil die Abgabe ja betrieblich sanktioniert ist.

Eine Sanitätsangestellte wurde gerügt, weil sie einem regelmässigen (offensichtlich abhängigen) Bezüger von Medikamenten nicht mehr ohne weiteres Medikamente abgeben wollte, sondern sich nach seiner Situation am Arbeitsplatz und in der Familie erkundigte. Dies soll die Medikamentenabgabe ja gerade verhindern: Nachdenken, Gespräche über unhaltbare Arbeitsbedingungen, Einsicht in deren Unhaltbarkeit und Aufbruch zu Veränderung.

Eine Rayonchefin muss aufs Notbett gelegt werden, weil sie ihre eigene Stelle ohne ihr Wissen in einem Zeitungsinserat ausgeschrieben sieht. So skrupellos werden Leute ausgewechselt, wenn sie dem Leistungsdruck nicht gerecht werden. (Später wird begründet: Ihr Zusammenbruch beweise, dass sie an ihrer Stelle überfordert gewesen sei.)

Medikamentenmissbrauch sozial getarnt

Leistungsdruck, unhaltbare Arbeitsbedingungen, kostenlose Medikamentenabgabe, Abhängigkeit – eigentlich ein klassischer Fall eines betrieblichen Medikamentenmissbrauchs, dem die zuständigen Instanzen nicht zuschauen dürften. (Art. 65 des kantonalzürcherischen Gesundheitsgesetzes: «Die Abgabe von Arzneimitteln an Verbraucher ist auf die Apotheken beschränkt.» Ausnahmen bestehen einzig für die Selbstdispensation von Ärzten und für die betriebliche Notfallbehandlung.) Schlimmer wird dieser Fall von Medikamentenmissbrauch durch sein soziales Tarnmäntelchen: Die Jelmoli-Direktion ist stolz auf ihre im Vergleich zu anderen Warenhäusern niedrigen Absentismuszahlen. Motto: Lieber eine mit Medikamenten vollgestopfte Verkäuferin am Arbeitsplatz als eine Kranke zu Hause.

«Weil Schenken Freude macht» hiess das Jelmoli-Weihnachtsmotto. Mag sein. Im Falle der kostenlosen Medikamentenabgabe macht Geben eindeutig seliger als Nehmen.

Der Fall Jelmoli

Oktober/November 1979

Ehemalige Angestellte aus dem Sanitätsdienst berichten der Patientenstelle Zürich von der fragwürdigen Medikamentenpraxis im Warenhaus Jelmoli in der Zürcher Innenstadt.

Dezember 1979/Januar 1980

Der *«Kassensturz»* interessiert sich für das Thema. Noch bevor eine Hauptzeugin vor der Kamera aussagt, wird sie massiv unter Druck gesetzt: Telefonisch und schriftlich werden ihr rechtliche Schritte angedroht.

25. Januar 1980

Dem «Kassensturz»-Redaktor geht ein Schreiben des befragten Jelmoli-Direktors zu mit Kopie an *Programmdirektor Ulrich Kündig.* Zweck dieses Schreibens: es soll «mithelfen», *«dem Bild des Detailhandels in der Sendung auch die vielen positiven Seiten beizufügen».* In diesem Schreiben wird u. a. dementiert, dass Medikamente sackweise abgebeben würden. Wörtlich: es handle sich hier vermutlich um eine Märchensendung wie zum Beispiel Rumpelstilzchen (vgl. Photo).

11. Februar 1980

Noch vor Erscheinen eines Artikels, der im Anschluss an die «Kassensturz»-Sendung im *«Tages-Anzeiger»* erscheinen soll, spricht ein Jelmoli-Vertreter auf der Chefredaktion vor; in der Hand denselben Brief, der schon Programmdirektor Kündig hätte positiv beeinflussen sollen. Wenn der TA-Beitrag schon nicht als ganzer zu verhindern sei, sollen wenigstens auch die positiven Aspekte herausgehoben werden. In der Einleitung zum Artikel steht dann, dass es sich gemäss einer ETH-Studie beim Verkäuferinnen-Beruf handle, *«weil verschiedene Bewegungsabläufe eine übermässige einseitige Beanspruchung verhindern».* (In derselben Untersuchung wird indessen auch festgestellt, dass von 200 befragten Verkäuferinnen achtzig «spontan» über Beschwerden klagen.)

12. Februar 1980

Vor Arbeitsbeginn wird den Jelmoli-Angestellten eine Extraseite des *«Volksrechts»* verteilt. Viele Angestellten bestätigen die gleichzeitig auch im «Tages-Anzeiger» dargestellten Verhältnisse. Anders reagiert die Leitung der Angestelltenkommission mit einem Brief an die TA-Chefredaktion. Die Angestellten hatten sich wohl nach der Fernsehsendung spontan zusammengesetzt und stellen sich voll hinter die Sanitätspraktiken des Betriebs. Der TA-Artikel wird als «recht bedenklich» bezeichnet, insbesondere in den folgenden Punkten:

1. Schmerztabletten werden weder in Originalpackungen noch überhaupt packungsweise abgegeben.
2. Bei Erkältung wird nicht Alcacyl, sondern ein Röhrchen Brausetabletten abgegeben.
3. Valium wird nur auf ärztliche Anordnung hin abgegeben.

Ende Februar 1980

Der Kantonsapotheker spricht bei Jelmoli vor. Es wird ihm gesagt, dass die gesamte Medikamentenabgabe jetzt über Computer kontrolliert werde. Ein paar Daten werden zum Beweis gleich abberufen. Ausser kleinen Unachtsamkeiten kann der Kantonsapotheker nichts feststellen.

März 1980

Inzwischen gehen weitere Informationen ein, die die belastenden Aussagen der ehemaligen Sanitätsangestellten bestätigen. Sie gehen dem Kantonsapotheker zu, der die Untersuchung fortsetzen will.

Jelmoli-Sanitätsschwester nach ihrer Aussage:

«Ich wurde bedroht»

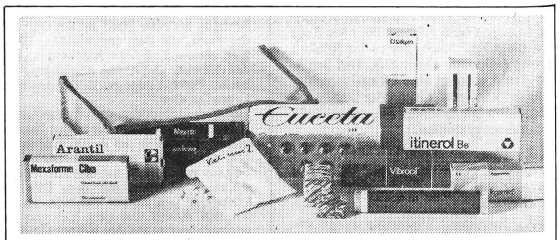
Als Mitarbeiterin im Sanitätsdienst von Jelmoli fiel es mir schwer, mich den dort herrschenden Gepflogenheiten anzupassen: Medikamente (auch rezeptpflichtige!) und Schmerzmittel, oft noch in Originalpackungen, wurden bedenkenlos an die Angestellten abgegeben. Mir war klar, dass solche Praktiken leicht in die Abhängigkeit führen können.

Im Rahmen einer «Kassensturz»-Sendung, die die freie und kostenlose Abgabe von Medikamenten an Angestellte im Warenhaus aufzeigte, glaubte ich befugt zu sein, meine Erlebnisse wahrheitsgetreu zu schildern. Kaum hatte Jelmoli die Information, dass ich ein Interview geben würde, versuchte man, erst telefonisch, dann schriftlich, mich davon abzuhalten. Mir wurde gar eine Strafklage angedroht. Es ging klar darum, mich einzuschüchtern.

Im Anschluss an die Sendung, in der ich mich auf die vorsichtigsten Ausserungen beschränkte, wurde ich in einem Brief der Leitung der Angestelltenkommission als schlechthin unglaubwürdig bezeichnet. Dies, obwohl auch in der Angestelltenkommission bekannt sein musste, dass an meinen Angaben keinerlei Zweifel sein konnten.

Die massiven Reaktionen von Jelmoli vor und nach meinen Äusserungen bestätigten, dass die freie Medikamentenabgabe im Warenhaus ein hochbrisantes Thema ist.

Ruth Rüegg



«Ach wie gut, dass niemand weiss . . .»

Inhalt der Original-Jelmoli-Reiseapotheke

Alkacyl	Gegen Schmerzen, Fieber, Rheumatismus Nach beiliegender Gebrauchsanweisung		Durchfall 3–1 Tabl. täglich (nicht länger als 2 Tage lang)
Ambodryl	Gegen Allergien, wie Ekzeme, Nesselfieber etc. 1 Kapsel einnehmen	**Mexase**	Gegen Verdauungsstörungen 1 Dragée mit dem Essen
Arantil	Bei Zahnweh 1–2 Dragées	**Pyridacil**	Gegen kleine Harnweginfektionen (nur vorübergehend nehmen nach Gebrauchsanweisung, dann so bald wie möglich zum Arzt)
Euceta	Gegen Mückenstiche, Sonnenbrand, Verstauchungen, Prellungen, Blutergüsse	**Valium 2**	Gegen Schockwirkungen und aussergewöhnliche Nervosität 1–2 Tabl.
Glycoramin	Gegen allgemeine kleine Schwächezustände zur Kreislaufaktivierung	**Vibrocil-Gel**	Gegen Schnupfen
Irgamid	Augensalbe gegen Augenentzündungen (am besten über Nacht wirken lassen.)	**Otalgan**	Gegen Ohrenweh Angewärmte Tropfen ins Ohr träufeln
Itinerol B_6	Gegen Reisekrankheit oder Erbrechen, gegen Brechreiz		Wir wünschen von Herzen, dass Sie nichts brauchen.
Mexaform	Gegen Darminfektionen,		

Problem über Problem mit der neuen 20er-Note

Haltet das Geld sauber!

Die Schweiz hat Sorgen. Genauer Geldsorgen. Die neue 20er-Note ist nichts wert. Sie taugt zwar einigermassen als Tauschmittel. Aber die Ware Geld lässt diesmal zu wünschen übrig. Der Leiter des Bargeldwesens der Nationalbank, Ammann, gab zu, dass die ersten 30 Millionen Stück der neuen 20er-Note leichter zerknitterten als die alten Noten. (Der Knittertest für qualitätsbewusste Konsument[inn]en kann bei der Redaktion gratis bezogen werden. Frankiertes Antwortcouvert beilegen!) Die eben erst gepressten 20er-Nötli müssten unbedingt aus dem Verkehr gezogen werden, bevor ihre Schmudeligkeit einen unvorteilhaften Schatten auf die weisse Weste der Schweizer Finanzwelt werfe. Schliesslich, so Ammann, sei der Notenumlauf die «Visitenkarte eines Landes».

Die Nationalbank hat den Kampf gegen die Zerknitterung aufgenommen. Erste Massnahme: Die Fabrizierung des Papiers für die Schweizer Banknoten wird von England nach Landquart verlegt. (So kann man gleichzeitig einem allfälligen Geldmangel bei länger dauernden Streiks in Grossbritannien vorbeugen.) Zweitens: In attraktiven TV-Spots wird die Schweizer Bevölkerung zu mehr Sorgfalt im Umgang mit Banknoten angehalten. Damit die Geldscheine nicht weiter achtlos und unsymmetrisch gefaltet in Jeanstaschen gesteckt werden, verteilen die Banken gratis hübsche Normgrössen-Portemonnaies in Schwarz, Braun oder Rot (Kunstleder) mit wahlweisem Aufdruck: SBG, SKA usw. und den appelativen Slogans «Haltet das Geld sauber!», «Geld – glatt für alle» oder «Wer das Falten nicht ehrt, ist das Behalten nicht wert».

Ein Nationalbank-Sprecher in Zürich: Weitere Aktionen in dieser Richtung seien nicht ausgeschlossen. Ob sich der bisherige Aufwand gelohnt habe, lasse sich in Zahlen jedoch noch nicht nachweisen. Löblich ist jedenfalls, dass sich die Nationalbank aktiv um mehr Respekt vor dem Geld bemüht, bevor uns die abgenutzten Scheine buchstäblich zwischen den Fingern zerrinnen.

Stossen Sie Ihre lumpigen Noten ab!

Abonnieren Sie damit
«das konzept», Jahresabonnement 20 Fr., Ausland 26 Fr. Aus technischen Gründen laufen die Abonnemente bis Ende Jahr.

Ich bestelle ein Abonnement «das konzept» (Zutreffendes ankreuzen)
☐ *Mai 80–Dezember 80 für 14 Fr. (Ausland 20 Fr.)*
☐ ***Unterstützungsabonnement dopelter Betrag)***
☐ *Geschenkabonnement (Name des Beschenkten) hier eintragen, Adresse für Rechnung auf Zeitungsrand)*

Name, Vorname:

Adresse: *PLZ, Ort:*

Beruf: *Datum:* *dk 4/80*

Talon einsenden an: «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich

NOK-Bombe bei Bad Ragaz: Das Vorleben eines Verhafteten

Und so einer soll ein Terrorist sein

Schon kurz nach einem Bombenanschlag auf die Zentrale Sarganserland der Nordostschweizerischen Kraftwerke (NOK) bei Bad Ragaz im Dezember 1979 meldeten Polizei und Presse jubelnd Festnahmen der «Bombenleger». Der Autor des nachfolgend auszugsweise wiedergegebenen Briefes – er lebt in Italien – hat einen der Verhafteten gekannt.

Im Februar 1980

Ciao!

Also hier unten leidet man ja schon längst wieder an Frühlingsmüdigkeit und an der Hitze, mit der die Sonne auf unseren Balkon hoch über der spätkapitalistischen Proletensiedlung, die uns zu Füssen liegt, brennt . . . Zum Ernst in Deinem Land, d. h, zu dem Typen, von dem ich am Telefon erzählt habe. Ich weiss da auch nicht so furchtbar viel, nur das, was mir einer erzählt hat, der auch in die Geschichte miteinbezogen war.

Also er heisst Peter*, ist etwa Jahrgang 1950–53 und soll bei der Polizei als der Anführer besagter Gruppe gelten. Wurde nach dem A.[1] natürlich ziemlich bald verhaftet. War ja auch nicht schwer, weil die mit Terroristen etwa soviel zu tun haben, wie wir früher beim Kriegerle mit Indianern, und überall rumgeplaudert haben, dass sie dabei seien.

Peter ist laut meinem Informanten schon nach den ersten Vernehmungen völlig am Arsch (*«Der war ja auch noch nie im Knast»*, war sein Kommentar dazu), hockt jetzt in Bern in einer Psychiatrischen (die Bundesanwaltschaft ermittelt ja schliesslich) und ist – so wie man mir sagt und auch so wie ich ihn kenne – suizidgefährdet.

Ich erzähl Dir jetzt hier einfach so ein bisschen noch dazu, was ich von früher von dem weiss. Das zeigt auch, dass es sich hier nicht um einen gefährlichen Terrie[2] handelt, vor dem man unsere armen Bürger schützen muss, sondern vielmehr um eine arme Sau, die sich leider in dieser feinen Gesellschaft nicht zu schützen wusste.

Also bis etwa 1973 war Peter Zögling einer *Evangelischen* Schule, Internatsbetrieb. Wurde dann da in irgendeine Haschisch-Geschichte, die die halbe Schülerschaft auf den Polizeiposten brachte, verwickelt und verliess darauf (ob auch deshalb ist mir unbekannt) die Schule. Noch als Schüler hatte Peter sich zusammen mit Freunden ein altes Bauernhaus umgebaut, wo sie wohnten und auch nach dem Schulabgang wohnen blieben. Selbiges war dann auch beliebter Treffpunkt und Scene-Haus in S., so wie das halt so war, da trafen sich die zahllosen

«Er avancierte zum Bürgerschreck Nr. 1.»

Rock-Bands aus dem 1500-Seelen-Kaff, da ging man hin zum Bumsen, weil man zu Hause oder im Internat nicht konnte, usw. Politisch lief da jedoch – einmal abgesehen von schulinterner «Opposition» in Form einer mit Rektors Segen subversierenden Schülerorganisation – nichts.

Zusammen mit seinem Freund Martin* – auf ihn komme ich noch zurück – avancierte Peter zum Bürgerschreck Nr. 1 weit und breit (lange, ungepflegte Haare, Bart, schmutzige Kleider, erhebliche Vergesslichkeit beim Waschen, also echt extrem zeitweilig.) So betrachtet waren die beiden damals wohl die grössten Freaks im ganzen Bündnerland und es ist eigentlich erstaunlich, dass man sie nicht damals verhaftet hat, weil sie im Fremdenverkehrskanton Graubünden rumstanken und nicht auf die Idee kamen, dass sie mit ihrem Dasein *unserer* Hotellerie und *unseren* Skiliften schweren Schaden zufügten. Das mag daran liegen, dass die Bündner ja vor allem im Winter sackstark sind und «ausländische Gäste» haben und da schmöckt man das weniger, weil alles tiefgefroren ist und eben auch besagter Dreck.

Entschuldige bitte den Ausflug, doch ich muss da leicht lachen, wenn ich die gepflegten Herren von RAF und Rotbriganden vor mir sehe (auf Photos natürlich, damit allfällige Mitleser nicht auf falsche Spuren kommen) und mir dann denke, dass der Peter jetzt angeblich den gleichen Beruf haben soll.

Also, der Peter hat dann ein Motorrad gehabt, eine 250er BMW, Jahrgang 1955, kann natürlich auch 1954 oder 56 gewesen sein, und der Martin hatte auch so eine und beide mindestens einen Hund. Peter hat gejobt, bei einer Sägerei glaube ich. Das ging ja damals und war auch in und daneben hatte er ja die Schul-Scene in S. Das ging alles so freaklich her und zu, war lustig und gut. Dann hat Peter irgendwelche Kurse an einer landwirtschaftlichen Schule gemacht, im Sommer ging er als Hirte oder Senn auf eine Alp. Ach ja, geheiratet hat er auch noch und ein Kind gemacht dazu (jetzt etwa dreijährig, glaub' ich). Das mit der Ehe ging dann '76 oder '77 schief, die beiden zogen auseinander. Kurz zuvor hat sich zudem ein anderer Freund vom Peter umgebracht. Und da muss wohl so alles ein bisschen zusammen gekommen sein, die alten Freunde schlossen ihre Schule ab und zogen weg von S., mit den neuen, die nachgekommen sind, kam er – und nicht nur er – nicht mehr zurecht.

Martin war auch – im Streit – ausgezogen und zuletzt wohnte Peter in dem Bauernhaus mausebeinallein. Und da hat es Knacks gemacht: Da war er plötzlich nicht mehr der von allen bestaunte Freak, der ausgestiegen war aus der verhassten Schule, die andern hatten die Schule gemacht und machten sich jetzt daran, ihre Zukunft an die Uni oder wo weiss ich in die Hand zu nehmen und sich mit ihren Eltern wieder zu versöhnen. (Ist übrigens ein totaler Herrensöhnchen-Laden, diese Evangeliums-Schule und Peter war eben kein Herrensöhnchen, sein Vater ist Beamter, so was ganz einfaches). Also da war die Scene futsch, andere, die mit ihm ausgestiegen waren und eben Herrensöhnchen waren, hatten sich zurückgemogelt an Mutters Brust, Vaters Bankkonto und an die Ein- und Ausflüsse der Familie. Ja, und da hockte der Peter denn da. Frau weg, Kind weg, Kollegen weg, Szene weg. Ich hab ihn in dieser Zeit zum letztenmal gesehen und er machte da den Eindruck: depressiv, frustriert, perspektivlos, im Begriff zu vereinsamen, und er hatte da auch eine ungeheure Wut auf seine Ex-Freunde aus gutem Stall, die jetzt alle wieder so glatt zurechtkamen.

Da war eben noch Martin. Und das ist wirklich wie aus dem Bilderbuch. Also der Peter und der Martin waren die absoluten Busenfreunde, gleich ausgeflippt, genauso dreckig, genauso und gleiche Schule geschmissen, immer zusammen, sind dann zum Schluss noch miteinander auf den Landwirtschaftszug aufgesprungen, haben gleichzeitig geheiratet. Doch als der dann packte, als der Kuchen auseinanderfiel in S., hat sich Martin seiner Familie, für die er jahrelang nur Sackgrobes übrig hatte, erinnert, ist da mal vorgefahren und liess sich sein Motorrad gegen ein Auto tauschen, von seinem Vater, der mit ihm die Rückkehr des verlorenen Sohnes inszeniert. Später gab's dann auch ein Segelboot. Und dann dazu die Ermunterung, schön fleissig sich zum dipl. Landwirt zu rackern, weil: Man hätte dann da noch was in der

«Er sah nur noch zwei Sachen: Entweder Selbstmord oder eben mach kaputt, was dich eh schon kaputt gemacht hat.»

Hinterhand. Und Martin konnte sich vorstellen, welcher Art Letzteres war und arbeitete.

Letzten Sommer schrieb mir Martin dann seinen – letzten – Brief: *«Wir planen jetzt, einen eigenen Hof zu kaufen. Eigenkapital: Fr. 1 000 000 in Worten: eine Million. Ja, man tut, was man kann . . .»*. Mit «wir» meint er sich und seine Frau. Die Million war eine «Erbschaftsvorauszahlung». Den Hof hat er jetzt gekauft. Das weiss ich, weil ich ihm kürzlich anrief und ihm erzählte, was mit Peter passiert war und ich ihn – weil er auch in der Nähe von Bern wohnt – puschen wollte, dass er den mal besucht oder sonst was Sinnvolles für den tut, mit dem was die Seinen sonst noch so in der Hinterhand haben, vielleicht. Nichts da, sein Kommentar war: *«Ach weisst du, seit dem der so ekelhaft tat, mag ich da nicht mehr, weisst du, der ist für mich passé.»* Ja, Martin hat jetzt ja auch ganz andere Probleme. Er kann nicht auf den Hof, den er mit seiner Million gekauft hat: *«Der Pächter hockt da noch drauf und ich kann den erst in zwei Jahren wegschaffen.»*

Zurück zu Peter: Wie er zu dem A.[1] kam, weiss ich nicht so genau, war ja dann auch weg aus Chur. Nur, dass er sich dort mit ähnlich verzweifelten Typen so am Rand und in der Junkie-Szene[4] zusammentat (kann ich auch schreiben, weil da die Polizei nach dem A.[1] tüchtig rumgeschnüffelt hat). Ich halte das aber für nicht so wichtig. Das Entscheidende war glaub ich vorher passiert. Peter ging's so verschissen, dass er noch zwei Sachen sah: Semo[3] oder eben mach kaputt, was dich eh schon kaputt gemacht hat.

Ja, ich weiss, die Geschichte ist nur halb so wichtig, halb so sackstark, aber ich find sie halt typisch und es wäre vielleicht nicht so schlecht, wenn man da ein bisschen informieren könnte, bevor es zum Prozess kommt und die Zeitungen landauf landab das Monster auf die Frontpage klatschen. *Dein Compagno*

* Alle Namen von der Redaktion geändert

[1] Anschlag
[2] Terrorist
[3] Selbstmord
[4] Fixer-Szene

Zur Wahl von Leo Schürmann

Der Generaldirektor

Von Roman Brodmann

Wäre Otmar Hersche Generaldirektor der SRG geworden, man hätte seine Wahl mit seinen Fachkenntnissen motivieren können, nein: müssen. Aber Fachkenntnisse gehören nicht zu dem Stoff, aus dem man Generaldirektoren macht. Ein SRG-Generaldirektor, der etwas von der Sache versteht, wäre ein Sicherheitsrisiko. Er könnte in die Lage kommen, von seinen spezifischen Kenntnissen Gebrauch zu machen und die helvetische Umwelt zu erschrecken wie der Komtur die Tafelrunde des Don Giovanni: als Galionsfigur, die sich programmwidrig beweglich zeigt.

Leo Schürmann kann unsere Radio- und Fernsehgenossenschaft so wenig durch Beweglichkeit gefährden, wie er die Nationalbank gefährdet hat. Er ist der Typ des Universalrepräsentanten, dem man auf Gipfelpositionen immer den Vorzug gibt in einem Land, das sich so konsequent dem Immobilismus verschrieben hat.

Ein Mann wie Schürmann kann in der Schweiz alles sein, ohne es werden zu müssen. Er wäre auch ohne militärische Vorkenntnisse ein idealer General der Armee, er könnte als Sportignorant ein olympisches Komitee anführen oder als Abstinenzler und Zentralpräsident der Schnapsfabrikanten überzeugend wirken. Seine Qualitäten entziehen sich weitgehend der rationalen Beurteilung, sie bilden ein ein Bündel aus Konzilianz, Ausdauer und Honorigkeit. Die überaus würdige Profillosigkeit seiner Erscheinung garantiert vor allem die Windstille, die man allgemein so schätzt und deren man nun gerade bei der SRG so bedürftig ist in einem Augenblick, da Veränderungen als Folge erweiterter technischer Möglichkeiten drohen. Schürmanns Habitus ist Stabilisator genug, um dem Schiff grössere Erschütterungen zu ersparen.

Die Farce dieser Wahl ist eine exakte Beschreibung unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit und widerlegt schamlos die Legende von unseren staatsunabhängigen Medien: der Zentralvorstand, der noch kurz zuvor (aus welchen Gründen auch immer) die Altersgrenze des Generaldirektors auf 65 Jahre festgelegt hatte und mehrheitlich zur Wahl des noch nicht fünfzigjährigen Hersche neigte, klappte vor den Wünschen aus dem Bundeshaus zusammen und wählte mit Schürmann den prominenten Staatsdiener, der, 64jährig, nach seinem Amtsantritt eigentlich schon wieder pensionsreif wäre. Säuerlich lächelnd und zähneknirschend wurde die Kröte geschluckt, verdauen wird man sie ohne Mühe, denn auch dem Zentralvorstand der SRG ist die Kunst vertraut, Risiken aus dem Weg zu gehen.

Zu dem systemtypischen Vorgang passt vortrefflich die erste Verlautbarung aus dem Dunstkreis des neuen Generaldirektors kurz nach dessen Wahl: Schürmann, heisst es, strebe eine «Optimierung der Programme» an. Wie wunderbar, auf die Optimierung der Programme haben wir ja schliesslich alle gewartet. Zu fragen, was darunter zu verstehen ist, wäre unhöflich und verständnislos. Hauptsache, es tönt. Geschwollen und hohl.

Zeichnung: Martial Leiter

«Wenn Instanzen und Pralamente so tun, als ob nichts dringender sei, als den freien Erwerb, Besitz und Gebrauch von Waffen durch Private zu erschweren oder gar zu verunmöglichen, so erfüllt uns das mit zunehmender Sorge und mit Unbehagen.»

Vereinigung Pro Tell, Gesellschaft für freiheitliches Waffenrecht, 1980

Spekulationen rund um Verhaftungen

«Möchtegern-Terroristen»

fh. «Bomben-Terror gegen Kraftwerkzentrale»: So titelte der *«Blick»* am 27. Dezember 1979 einen Bericht über eine Sprengstoffexplosion in der Zentrale Sarelli der Nordostschweizerischen Kraftwerke (NOK). *«Unbekannte Terroristen»* hätten in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember auf dem Gelände des NOK-Areals an vier Orten Sprengstoff gelegt. Die Detonation um 4.36 Uhr früh habe nach Angaben der NOK Schäden von *«mindestens einer Million Franken»* angerichtet.

Zur Strafuntersuchung wurde, da es sich um ein Sprengstoffdelikt handelte, die Bundesanwaltschaft eingeschaltet. In der ersten Januarwoche wurden sieben Personen *«im Alter von 19 bis 28 Jahren»*, so eine behördliche Pressemitteilung, verhaftet. In die Untersuchung wurden dann insgesamt zwölf Personen einbezogen. Anfang Februar übergab die Bundesanwaltschaft den Fall den Untersuchungsbehörden des Kantons Graubünden. Dort wird auch der Prozess stattfinden. Auf Anfrage bestätigte der Pressesprecher des Furgler-Departements, *Ulrich Hubacher*, dass *Peter** zu den drei damals noch in Untersuchungshaft steckenden Angeschuldigten gehörte. «Blick» bezeichnete ihn als *«Anführer»*.

In wilden Spekulationen erging sich vor allem «Blick»: *«Hier scheinen Fachleute am Werk gewesen zu sein»*, wurde *«ein Polizeisprecher»* zitiert. Ein andermal waren es *«Möchtegern-Terroristen, die auf der Welle der Kernkraft-Gegner mitreiten wollten» (so ein Behördemitglied zu «Blick»)*. Oder: *«Gewisse Indizien lassen sogar darauf schliessen, dass hinter den 19 bis 28 Jahre alten Burschen ein Auftraggeber steckt, der sie für die Taten gedungen hat»*, liess «Blick» einen *«Beamten»* sagen. NOK-Direktionspräsident Josef Harder zog am 26. Dezember gegenüber der Agentur *DDP* eigene Schlüsse: Er zweifle daran, ob *«der Staat noch in der Lage ist, Ruhe und Ordnung zu garantieren«*, weshalb sich die Kraftwerkbetreiber die Organisation *«eigener Schutzdienste»* überlegen müssten (diese gibt es für AKWs längstens, vgl. «das konzept» Nr. 10/78).

«Sollte nicht alles täuschen, so wird sich die Nato in diesem Jahr für die Einführung des Kalibers 5,56 mm für leichte Infanteriewaffen aussprechen. So gross die Vorteile des neuen Kalibers auch sein mögen, so entscheidende Nachteile kann sich die Nato einhandeln. Das 5,56-mm-Geschoss vermag einen mit einer auch nur leichten Schutzweste ausgerüsteten Soldaten im geschützten Bereich nicht mehr ernsthaft zu verwunden. (. . .) Bei konsequentem Tragen der erwähnten Schutzbekleidung soll die Anzahl der Verwundungen in den geschützten Körperbereichen um über 50% gesenkt werden können, die Anzahl der schweren und leichten Verletzungen um ebenfalls rund 50% und die Gesamtausfallquote um über 30%.

So gesehen, sollte man anstatt an eine Kaliberverkleinerung eher an eine Weiterentwicklung der an sich bewährten 7,62-mm-Munition herangehen. (. . .)»

Und was das humanitäre Kaliber angeht, kann man dieses allerdings ruhig weiter reduzieren.

* Erich Pfeilmeier in: «Wehrtechnik», April 1980

*

In Cortébert BE wurden Separatisten unter den aufmunternd blinzelnden Augen von Berner Kantonspolizisten blutig geprügelt. Für den Chefredaktor des grössten Berner Blattes ein

«Erfreuliches Fazit».

* Kommentartitel Peter Schindlers in der «Berner Zeitung» vom 17. März.

Ein anderer bundeshäuslicher Beobachter aus sicherer Distanz:

«Béguelin . . . sieht sein Hauptanliegen heute darin, den nibelungentreuen Kern seiner Kohorten frisch zu inspirieren und seiner fanatischen Meute neuen Frass hinzuwerfen . . ., die Sturmtruppen Béguelins sind mit einem ausgeklügelten Arsenal ausgerüstet . . ., der diabolische Spuk eines arroganten Freischarenkorps, das sich unschweizerischer, ja totalitär-faschistoider Rezepte bedient . . .»

Und gehören aufgeknüpft?

*Hans-Rudolf Böckli in «Finanz und Wirtschaft» vom 22. März.

*

Haben Sie ein schlechtes Gewissen wegen der kolonialistischen (Un-)Taten unserer Vorfahren?

«Das schlechte Gewissen soll insbesondere durch eine Pauschalverurteilung des Kolonialismus geschaffen werden. Das ist um so leichter zu machen, als die wenigsten Europäer aus persönlicher Erfahrung wissen, was Kolonialismus war. Es kann ihnen daher leicht ein X für ein U vorgemacht werden. Nur eine verschwindende Minderheit hat die Möglichkeit, eine tatsächliche Bilanz zu erstellen und zu erkennen, dass die europäische Herrschaft für die interessierten Völker manchmal wohl hart war, zusammengefasst aber mehr Vorteile als Nachteile erbrachte. Hätte es keinen Kolonialismus gegeben, wo würden heute noch die Reichtümer der Entwicklungsländer unter dem Boden schlummern. Die Menschen hätten Krankheit und Misswirtschaft dezimiert. Man kann sogar die These vertreten, dass, hätten die Europäer Afrika nicht in Besitz genommen, die schwarze Rasse heute am Aussterben wäre.»

* Otto von Habsburg in «Finanz und Wirtschaft», 16. 1. 80

Polo Hofers Lyrik der Resignation

«Vilech isch es wägem Gäld . . .»

Von Ueli Balsiger

Haben die «Rumpelstilz» im «Warehuus Blues» noch gegen den Konsumterror revoltiert, singen die «Schmetterding» heute seicht-süffig im Auftrag Schawinskis für «Radio 24». Dialekt-Rock ist durch Polo Hofers berndeutsche Lieder vom Insidertip für Ausgeflippte endgültig zur kommerziell interessanten Ware geworden.

Vom «Warehuus Blues» zu «Radio 24» ist ein langer Weg. Man könnte es einfach sehen: es ist der Weg vom kritischen Liedermacher zum Werbetexter. Einer mehr, der in die Kommerzfalle getappt ist. Und wenn es auch so wäre: diesen Weg dokumentiert eine Reihe von Liedern, die es wert sind, genauer betrachtet zu werden. Denn Polo hat in seinen Texten nie die Widersprüche verschwiegen, in denen er steckt, und die nicht nur seine Widersprüche als Popsänger sind, sondern die einer ganzen Generation.

Am Gurtenfestival 79 fand ein Workshop über politische Lieder statt. Verschiedene engagierte Liedermacher traten auf. Sie sangen ihre Texte über Arbeiter, Migros, AKW und Autobahnen. Zwischendurch-Interviews. Was bewirken politische Lieder? Warum schreibst du engagierte Texte? usw. Jeder hatte eine Antwort parat, erläuterte seinen politischen Standpunkt, äusserte vielleicht Zweifel an seiner Wirksamkeit. Alles in allem: nicht viel Neues. Schliesslich kam noch Polo auf die Bühne. Er hatte jenen Song hervorgeholt, der wohl am besten in die linke Liedermacherszene passte: den «Warehuus Blues», das erste «Stilz»-Stück, das auf Platte erschienen ist. Wer eben noch gegähnt hatte, dem blieb der Mund gleich offen. Nur von Shiver Schafer begleitet, sass Polo auf der Bühne und sang dieses schlichte Lied mit einer solchen Intensität und emotionalen Anteilnahme, dass die plötzliche Aufmerksamkeit des Publikums geradezu körperlich spürbar wurde. Und nach dem heftigen Applaus die Frage: «Polo, was verstehst du unter Politik?» Polo bringt ein paar Platitüden über Biertischpolitiker, der Lautsprecher pfeift und scheppert, ein Zuhörer ruft nach vorn: «Polo, mir verstöh di nid!» Polo darauf: «S'isch au nid eso wichtig.»

Emotionales Engagement

Polo hatte nicht mehr zu sagen, als was er mit seinem Lied ausdrückte. Er mochte hinterher meinetwegen Unsinn erzählen: aber im Augenblick des Auftritts stand er mit seiner ganzen Person hinter dem Lied und wirkte mit seinem Blues überzeugender als seine Vorgänger mit ihren gutgemeinten Absichtserklärungen. Er trat nicht als Showman auf, hatte keine dröhnende Band im Rücken und stand nicht im Lichtkegel eines Bühnenscheinwerfers. Ein wenig verlegen sass er dort oben auf einem Stuhl und wand sich mit ein paar Sprüchen aus dem Interview heraus.

Pop-Prostitution

Polo kann es sich erlauben, sich in Frage zu stellen. Ihm ist es ernst mit dem Liedermachen, darum braucht er sich selber nicht so ernst zu nehmen.

«Oh, d'Jeannette isch e Schöni, we si
ihri Reize zeigt
Si weiss, wie me's muess mache, weme sones Gschäft ateigt
Mit schwarze Schtrümpf u Schtrapse o vo Zwyfel quält
nimmt si di Herre uf sich nume wägem Gäld.

(. . .)

I schtah hie obe, mache für Euch der Gloon
gumpe wiene Wilde, gröhle ids Mikrofon
We Dir mi fraget: ‹Wieso? Warum i aller Wält?›
De muess i eifach säge: Vilech isch es wägem Gäld!»

Die beiden Strophen stehen mit Absicht untereinander. Showbusiness und Prostitution liegen nahe besammen. Polo macht sich da keine Illusionen, er weiss genau, worauf er sich eingelassen hat. Er steht mitten im Business und verkauft seine Haut auf dem beschränkten Schweizer Markt so teuer als möglich. Mich erstaunt aber immer wieder, wie stark er seinen eigenen Stil in diesem kommerziellen Rahmen durchgesetzt hat. Ich habe gar nicht den Eindruck, dass Polo, wie ein Kritiker meint, «sein Talent mit oberflächlichen, nichtssagenden Schlagertexten verpufft». Gerade auf seiner neuesten Platte «Tip-topi – Type» findet sich eine Reihe von Liedern, die durchaus ernst zu nehmen sind.

Präzise Beschreibungen

Polo war nie ein «politischer» Sänger, er wird es wohl auch nie werden. Seine Lieder, das muss man zugeben, enthalten alle einen Zug zu Weltflucht und Unverbindlichkeit. In vielen Fällen beschränkt sich Polo auf die blosse Beschreibung, wo auch mal ein hartes Wort am Platz wäre, oder er hilft sich mit einer Parodie über ein heikles Thema hinweg. Doch vielleicht machen gerade diese Eigenschaften die künstlerischen Qualitäten seiner Songs aus. Mir ist es jedenfalls zu billig, darin bloss einen Ausdruck von kommerziellem Denken zu sehen. Polo ist ein guter Beobachter. Im «Südbahnhof», jener Beiz, in der bereits der Vagabund und Schriftsteller Blaise Cendrars Anfang dieses Jahrhunderts unter dem Volk sass, schnappt er viele der Themen und Redensarten auf, die er in seinen Liedern verwendet. Polo nimmt Eindrücke auf und gibt sie wieder, meist ohne sie zu werten. Das führt dann zu einem Lied wie etwa dem «Kiosk», auf das viele mit Recht sauer reagiert haben. Polo beschreibt nichts als die Wirklichkeit: Es war zu jener Zeit, als die Polizei gerade eine Grossoffensive gegen die Drogenszene eröffnet hatte. Das Restaurant «Uhu» war geschlossen, die Münsterplattform, ein beliebter Treffpunkt der Jugendlichen, während der Nacht gesperrt worden. Viele Fixer hingen in den Lauben herum. Wenn man vom Bahnhof in die Altstadt hinuntermarschierte, wurde man alle fünfzig Meter angepumpt. Es war auch die Zeit, als ein bestimmtes Lokal keine Freaks hereinliess und Leute mit langen Haaren auf die Strasse stellte. Das Fatale an dieser Geschichte war, dass dieses Restaurant Leuten gehört, die in ihren Boutiquen mit eben jenen Jugendlichen Geld machten, die sie nicht an ihren Tischen haben wollten. Nun kommt Polo mit seinem «Kiosk»-Lied und macht das Mass voll. Er setzt sich ab von den Leuten, die neben ihm im «Pyri» ihr Bier trinken, und lanciert einen Refrain, der erzspiessige Knausrigkeit besingt, einen Hit, der ihn an die Spitze der Schweizer Pop-Szene bringt. Viele haben das als einen Verrat empfunden. Ist es auch. Aber wer hat ihn nicht begangen? Wer hat sich denn nicht abgesetzt und versucht, sich in der bürgerlichen Gesellschaft einzurichten? (Man braucht sich nur die Entwicklung der jungen Linksparteien anzuschauen).

Polo hätte einen Schritt weiterdenken und im «Kiosk» die Auflösung der Jugendbewegung zeigen können. Indem er bloss beschreibt, ist er Partei auf seiten des grossen Haufens der Ex-68er – ein wenig schäbig, durchschnittlich egoistisch und ziemlich zynisch.

Polo Hofer: Mit «Schmetterding» zu neuen Höhenflügen? Bild: Christof Berger

Von der Apo zum Calypso

Ein Weltverbesserer ist Polo nicht. Dafür ist er wohl zu pessimistisch. «Apo-Apocalypso» singt er am Schluss von «Im Herbscht vo 1984». Apo – das war das Zauberwort der 68er Bewegung. Die «Ausserparlamentarische Opposition» traf sich in Bern vor allem in der «Junkere 73», jenem Diskussionskeller, in dem sich die ersten Kommunarden vorstellten, wo über Haschisch und LSD geredet wurde, Dichterlesungen stattfanden und Philosophen wie Konrad Farner und Adorno Vorträge hielten. Aus dieser Zeit stammt eine ausgeflippte Schallplatte mit Sergius Golowin und Timothy Leary, auf der auch Polo zu hören ist.

Der Kreis um Golowin – einige daraus stammen wie Polo aus dem Berner Oberland – hatte immer eine enge Beziehung zu jeder Art von Mythologie. In einigen Liedern (zum Beispiel «Wenn mys letschte Schtündli schlat») finden sich Elemente aus der Vorstellungswelt alter Volksbräuche.

Polo begreift die Rockmusik als eine Volksmusik, und er versteht es, ihrem grossstädtischen Charakter zum Trotz, auch ländliche Elemente in ihr zum Zug kommen zu lassen. Ein besonders schönes Beispiel hierfür ist die Rockversion des Volksliedes «Stets i Truure» auf dem Album «Fätze u Bitze vo geschter u itze».

Calypso, diesen unbeschwerten, etwas frivolen Rhythmus, unterlegt Polo dem Lied «A däm gwöhnleche Tag». Es beginnt mit Sonnenschein und Vogelgezwitscher. In der zweiten und dritten Strophe wird ein düsteres Weltpanorama aufgezogen. In der Schlussstrophe kommt die typische Wendung in eine verzweifelte Fröhlichkeit vor dem Hintergrund der Apokalypse:

«Aber löh mer üs nid la lähme
Vo Mächt wo'd nid chasch zähme
Dr Summer isch gly scho verby
Mir wei echli ga schwanze
Es bitzeli ga tanze . . .»

Auf und davon

Schon in der «Muschle» träumt einer davon, während ihm die Nachrichten aus dem Radio den guten Morgen versauen, einfach den Laden herunterzulassen, «zue» zu machen. Resignation, Trauer und trotzige Fröhlichkeit sind immer wiederkehrende Grundstimmungen. Wenn sich Polo zum Protest erhebt wie im «Psycho-motorische Wältschmärz-Reggae Nr. 117», dann landet er bei der Erkenntnis:

«Ja, du weisch, es isch z'bequem
Z'säge es liegi am Syschtem
Es muess jede sy Wäg elei ga!»

Vielleicht ist gerade diese ideologische «Schwäche» Polos poetische Stärke. Sie hindert ihn jedenfalls am Dozieren und Moralisieren und zwingt ihn dazu, eigene Worte zu finden. Er rennt mit Selbstironie gegen das System an. Angeschlagen, aber nicht geschlagen steigt er aus dem Ring, um durch eine Hintertür zu entschlüpfen. Nur: heute warten die Photographen meistens bei der Hintertür.

Gebrochene Helden sind gern gesehen, Resignation ist ein gefragter Artikel. Auch hier wieder müsste Polo einen Schritt weiterdenken, so wie er es listig tut im Lied «De wysse Linie na»:

«Wenn i grad so chönnt wünsche de wetti i
hätti e heissi Melodie/ wo dir chönnt dyni
Sorge verbrönne/ U we du mi lasch i dyne
Tröim la sy/ De mag i dir ou myni gönne!»

Rumpelstilz:
«Vogelfuetter» LP 6326 925/MC 7160 625
«Füüf Narre im Charre» LP 6326 930/MC7160 929
«La dolce vita» LP 6326 933/MC 7160 932
«Fätze u Bitze vo geschter u itze» Doppel-LP 6641 830.

Polo's Schmetterding:
«Schmetterding» LP 6326 939/MC 7160 936
«Tip-topi Type» 6326 940/MC 7160 938.
Alle Schnoutz Records.

Die Kulturinitiative ist lanciert

Kulturkampf

Die Kulturinitiative ist natürlich eine gute Sache, die man unterstützen muss. Ein Prozent von den Ausgaben des Bundes soll für kulturelle Zwecke verwendet werden, toll, bald haben wir die Franzosen eingeholt, und der Schweizer Bauer rezitiert auf seinem Traktor Rilke-Gedichte «. . . Herr, auf den Fluren lass die Winde los . . .», die Sekretärinnen tippen die Briefe nach Luigi Nonos Rhythmen, und

Kultur Initiative
PC 80-5311

die Chauffeure der öffentlichen Verkehrsmittel geben per Mikrophon Geschichtsunterricht: «Haltestelle Henkersbrünnli, hier gab man den zum Tod Verurteilten den letzten Schluck . . .»

Bald wird Bundesrat Furgler der einzige im Volk noch sein, der volksdümmlich redet.

Gegen die Kulturinitiative ist keiner. Aber so herzhaft dafür auch kaum einer. Auf die Frage, was – im Fall der Annahme der Initiative durchs Volk – mit dem Geld geschehen soll, haben wir von den hinter der Initiative stehenden Kulturschaffenden lauter Ausflüchte gehört:

– «Da kann ich nichts sagen.»
– «Der Verteilungskampf wird halt noch schärfer werden, aber das kann ich nicht schreiben.»
– «Es fragt sich halt überhaupt, ob der Kultur so geholfen werden kann.»

Die Gewerkschaft Kultur, Erziehung und Wissenschaft, Mit-Initiantin, schreibt in einem Rundbrief: «Auch Aktuelles, die neue und ‹andere› Kultur soll gefördert werden.» Auf einem anderen Blatt der Initianten ist von der «Förderung auch des Laien-, nicht nur des Berufstheaters» und der «modernen Musik neben der klassischen und volkstümlichen» die Rede.

Die Kultürlichen haben offenbar Angst, mit deutlicheren Ideen in den Ruf zu kommen, nur das eigene Gärtchen begiessen zu wollen. Oder gehört das Wischiwaschen zur Initiative-Politik: nur nichts mit Links-Geruch?

«Ein Prozent für unsere Kultur – ein Prozent für unsere Lebensqualität», heisst es auf dem Initiative-Bogen. Die Linke darf nicht auf diesen Leim kriechen, Kultur und Lebensqualität seien ohne weiteres gleichzusetzen. Wir kommen nicht um die Frage herum, welche Kultur in der Schweiz eine Förderung am nötigsten hat – und nicht um die Entscheidung herum, ob Kultur etwas mit Fortschritt zu tun haben soll (auch wenn diese Frage zurzeit nicht eben die beste Konjunktur hat). Mich jedenfalls interessiert die Kulturinitiative nur mit dieser Auseinandersetzung. Und ich will damit nicht sagen, ich sei gegen Jodelchörli. *R. Küng*

Warehuus-Blues (1971)

Jede Morge lächlisch du mi dräckig a
Mit dine Plexiglasouge u dim Reklame-Blabla
Du bisch so nätt zu mir du bringsch mer dr Schmus
U ohne dass is merke tuesch mer die letschte Chole druus.

Du chasch alls du weisch alls du hesch nume Guets im Sinn
Du seisch mer was i söll choufe bi dir bini gäng IN
Uf dini schöni Plastigwält wird me schaluus
U di Art eim fertig z'mache macht eim ganz konfus.

I gseh die jede Tag du gönnsch mer kei Rue
Du bisch gäng so gschäftig am liebschte hani di zue
Mängisch wünscheni im stille du flügtisch bald i d'Luft
Samt dine Neonröhre u dim schiissige Parfümduft.

Du nimmsch z'Gäld vo allne behandlisch alli glych
Nume d'Büezer machsch ärmer u di Chef no me rych
I weiss du chunnsch gross use du chunsch druus
U nume wäge dir hani dr Warehuus-Blues.

Radio 24 (1979)

Chasch zfride sy i dr Outoschlange
Gsesch kei suure Schtei im Tram
Es macht nüt we di Schatz di het la hange
Bruuchsch nid emal ds TiVi-Programm
Bis froh, bisch nid i d'Ferie gange
I säge dir warum und ou wieso
Es isch wägem Radio 24, Radio 24, Radio 24.

Lydisch du underem Bürokoller
Bisch elei hesch keini Gescht
Isch di Schatz gäng liebestoller
Hesch du töif ir Nacht es Fescht
Bisch du e Rocker oder e Roller
de machsch s em beschte eifach so
Du stellsch uf Radio 24, Radio 24 . . .
Radio 24, Radio 24, Radio 24, stundelang.
Radio 24 . . . (27mal)

fingerzeig

Zur Neuauflage der «Schweizerischen Arbeiterbewegung»

Schweizerische Arbeiterbewegung. Dokumente zu Lage, Organisation und Kämpfen der Arbeiter von der Frühindustrialisierung bis zur Gegenwart. 3. Auflage, Zürich, 1980, 29 Fr. Schweizerische Arbeiterbewegung. Ergänzungsband 1968–79. Zürich, 1980, 10 Fr.

Dass die Neuauflage bzw. der Separatband 1968–79 zur «Schweizerischen Arbeiterbewegung» notwendig wurde, unterstreicht der unerwartet grosse Erfolg der beiden ersten Auflagen, von denen in weniger als 5 Jahren über 10 000 Exemplare verkauft worden waren. Auch die Tatsache, dass sich die Geschichte der Schweizerischen Arbeiterbewegung weiterhin am Rande der traditionellen Historiographie befindet, rechtfertigt die Neuauflage dieses wichtigen und in seiner Art einzigen Buches.

In der Zeit des kalten Krieges gingen bekanntlich weder von der Universität noch von der Arbeiterbewegung Impulse aus, sich mit der eigenen Vergangenheit zu beschäftigen. Eine in den 30er Jahren feststellbare Tendenz in dieser Richtung brach mit der endgültigen Anpassung der Arbeiterbewegung an das herrschende bürgerliche System abrupt ab. So war die Schweizer Arbeiterbewegung bis auf diese zaghaften Versuche in der Zwischenkriegszeit eigentlich immer dadurch geprägt, dass ihr ein Bewusstsein über ihre eigene Geschichte fehlte. Die Enge der nationalen Verhältnisse, der in SP und Gewerkschaften vorherrschende Pragmatismus, das Fehlen eines theoretischen Hintergrundes und die starke Tradition der konservativen bürgerlichen Geschichtsschreibung machten eine Beschäftigung mit der Arbeiterbewegung für die gängige Forschung uninteressant. Erst in den 60er und besonders Anfang der 70er Jahre begannen an den Universitäten junge Linke, diese Lücke in der Forschung zu stopfen.

Die hoffnungsvollen Neuansätze der Historiker(innen)-Generation der 70er Jahre bleiben leider beschränkt: Zum einen sind die unversitären Arbeiten (Lizentiate, Dissertationen) fast ausschliesslich an einen kleinen Kreis von Fachleuten gerichtet.

Zum andern stehen sie sehr oft in keinem Zusammenhang mit den gegenwärtigen Problemen der Arbeiterbewegung in der Schweiz. Die Forschungsarbeiten könnten aber, statt dem individuellen Ehrgeiz der Verfasser(innen) zu genügen, nützliche Mittel sein in der täglichen politischen Arbeit in Gewerkschaften und Linksparteien.

Die Autor(inn)en hatten aufgrund der Fülle des Quellenmaterials eine schier unlösbare Aufgabe zu erfüllen. Es war bestimmt nicht immer leicht, Wichtiges von weniger Wichtigem zu trennen. Das Buch hat die Signalpunkte der Entwicklung der schweizerischen Arbeiterschaft richtig erkannt. Deshalb gehört es in das Büchergestell all derjenigen, die sich mit ihr in irgendeiner Form auseinandersetzen. *René Holenstein*

EVANGELISCHE HOCHSCHULGEMEINDE ZÜRICH

ORIGINELL

sind wir manchmal –
sagt man uns, finden wir selber,
möchten wir weiter sein –
auch wenn's manchmal schief geht

ORIGINAL

um jeden Preis
möchten wir sein:
mit denen zusammen,
die sich dort und dann
in einer Gruppe oder zu sonst einem Anlass
treffen,
uns einstellen auf das,
was gerade ansteht:
bei uns selber, bei andern,
in unseren Themen

Das Originelle daran ist, dass wir dabei
manchmal auf Neues stossen:
neue Ideen, neue Freuden und Schmerzen,
neue Menschen, neue Räume,
bei uns selber, bei andern, in unseren Themen –
auch und gerade wenn's schief geht.

MITARBEITER

- Kurt Straub, Sozialarbeiter
  Schwellistrasse 9, 8052 Zürich,
  T 301 14 29
- Gaby Belz, Sekretärin
  Fellenbergstrasse 291, 8047 Zürich,
  T 54 26 47

ASSISTENTEN

- Ulrike Hummel, ethn.
- Heiner Spittler, theol.
- Matthias Vogt, psych.
- Kathrin Zatti, germ.

Wenn du mit jemandem von uns reden möchtest, bei einer Tasse Kaffee, freuen wir uns auf deinen Besuch. Am besten ist es, wenn du uns vorher anrufst oder im Vorbeigehen am Hirschengraben 7 mit uns etwas abmachst.

Die Evangelische Hochschulgemeinde ist getragen von der Zürcher Reformierten Landeskirche, sie steht allen offen.

Unsere katholischen Partner sind am anderen Ende des Hirschengrabens zu finden, Nr. 86,
T 47 99 50:
P. Dr. W. Schnetzer, P. Dr. W. Heierle und
P. Dr. A. Ziegler

ZITATE

Erich Fried, 1964
Die Unbelehrbaren
glauben an ihre Lehren
und lernen nie glauben dass Menschen
nicht zu belehren sind

Man müsste die Menschen warnen
man müsste sie lehren
die Lehre von der Belehrbarkeit
nicht mehr zu glauben

Doch die Menschen sind unbelehrbar
und deshalb haben die Unbelehrbaren
mit ihren Lehren Erfolg

Heinrich Wiesner:
Wahl. Der neue Mann ist besser. Um die Hoffnung, die man in ihn setzt.

Man rächt sich am Idol, indem man es wechselt.

Die Vorstellung von sich liess ihn dauernd an sich hochblicken.

Er kann ruhig sein Gesicht verlieren.
Er besitzt mehrere.

Ob es Glück war, erkennst du am Nachgeschmack.

Liebe überbrückt die Ufer.
Der Abstand bleibt.

Ludwig Hohl (1934–36):
Um die Erkenntnis herum gibt es zwei fundamentale Irrtümer: erstens, man könne sie übermitteln (wie man Namen oder wissenschaftliche Lehrsätze übermittelt); zweitens, man könne sie bewahren (in Gedächtnis oder Bücherschrank).

Die Menschen bessern sich wenig und spät.
Aber einige bessern sich doch.
Die anderen . . . lass.

Er hat einen Sturm in einem Wasserglase beobachtet und dabei noch verschiedenes mehr entdeckt als nur Eigenschaften eines Sturmes.

Noch und noch einmal: Die Phantasie ist kein Schaffen. Die Phantasie ist ein Erwärmen dessen, was schon da ist. Es gibt kein Schaffen.

Aber:
Wenn du nicht zaubern kannst – nein, dann bist du wirklich nichts, dann ist nichts zu hoffen.

STUDENTEN FOYER

Eines wie das andere empfehlenswert für Morgen-, Mittags- und Nachmittagspausen, zum Lesen, Diskutieren, Lernen, Ausspannen; für Fachvereine, Tutorate, Arbeitsgruppen, gute Freunde.

Das eine am Hirschengraben 7
links halbe Treppe hoch
mit Zeitungen
Mineralwasser
Kochherd, Kaffee und Tee
Plattenspieler.

Das andere an der Voltastrasse 58
zürichbergwärts
vor allem sommers sehr schön,
da es einen Garten gibt
mit einer Linde, Lavendel
Stühlen, kleinen Tischen
Kochplatte
vis-à-vis einem Konsum.

tagsüber offen und zugänglich für Unangemeldete,
einzelne und Gruppen
abends bitte frühzeitig reservieren
(T 251 87 55)

1 FOYER VOLTASTRASSE
2 FOYER HIRSCHENGRABEN 7 UND BÜRO
3 KATHOLISCHES AKADEMIKERHAUS
4 UNI
5 ETH

SOMMERSEMESTER 1980

EHG

OSKAR WEISS

Vollständiges Programm der Aktivitäten der EHG im SS 80. Doppelbogen aus der Zeitung herausnehmen und an die Wand hängen.

WO MAN UNS FINDET

Haus am Lindentor, Hirschengraben 7
8001 Zürich, T 251 87 55

MELDETALON

Ich bin an den Veranstaltungen der EVANGELISCHEN HOCHSCHULGEMEINDE interessiert, insbesondere an:

_____

_____

Name: _____

Vorname: _____

Fak./Abt.: _____ Sem.: _____

Studienadresse: _____

Tel.: _____

Ausschneiden und senden an:
EVANGELISCHE HOCHSCHULGEMEINDE
Hirschengraben 7, 8001 Zürich, T 251 87 55

Ihre persönliche PRIVAT-BIBLIOTHEK

mit Büchern aus dem

JAHRESKATALOG

mit mehr als
800 Seiten
30 Fachgebieten
3000 Titeln
zu Buchgesellschaftspreisen

Graphik, Schallplatten,
Büchermöbel
im Nebenprogramm

Katalog anfordern von

WISSENSCHAFTLICHE BUCHGESELLSCHAFT

Abt. VV-80 · Postfach 11 11 29 · D-6100 Darmstadt 11

REIHEN (Auswahl):

Ars interpretandi
Billige Wissenschaftliche Reihe
Einführungen
Erträge der Forschung
Grundzüge
Impulse der Forschung
Kunstdenkmäler
Wissenschaftliche Länderkunden
Texte zur Forschung
Wege der Forschung

Selbstverwaltungs-Tagung

Das nächste Treffen der selbstverwalteten Kollektive/Alternativbetriebe findet am 3./4. Mai in Plaselb (Fribourg) statt. Wir diskutieren und beschliessen über: Info-Stelle, finanzielle Vernetzung und weitere Themen. (Unterlagen bei Anmeldung oder auf Verlangen.)
Nachdem seit der Rigi-Tagung ein Delegierten-Ausschuss gearbeitet hat, stehen wir jetzt vor Entscheiden über verschiedene Möglichkeiten der Organisierung.
Anmeldungen: bis 10. April schriftlich oder telefonisch (jeweils Donnerstagnachmittag) an prov. Infostelle.

Kosten: 40.-/Person (Kost und Logis)
Adresse: Infostelle
Netzwerk für Selbstverwaltung
Baslerstr. 106
8048 Zürich ∅ (01) 52 50 56

Umfrage bei den Kollektiven:
Damit ein besserer Informationsaustausch möglich wird, macht die Infostelle eine Umfrage bei Kollektiven/Alternativbetrieben. Wer mitmacht erhält nachher auch die Auswertung. Wer noch keinen Fragebogen erhalten hat, sollte daher unbedingt einen verlangen (bei der prov. Infostelle).

Es ist weder schwarz, noch rot, noch grün und doch politisch. Es ist weder aktuell, noch informativ. Es baut auf, indem es niederreisst. Es ist wütend und gewaltlos. Es predigt Arbeit wo andere Liebe fordern. Es will Liebe, wo andere gleichberechtigen. Es legt sich quer, damit man stolpert und das Hirn geschüttelt wird. Es entsetzt Bürger, frustriert Freaks und langweilt Oekologen. Es passt in keine Scene und trotzdem existiert es seit 6 Jahren, das

ÖKOjournal

8mal jährlich über Oekologie, Alternativen, Kreativität und Mumm. Abo-Richtpreis: 30.- oder weniger oder mehr. Bei Oekojournal, CH-9128 Bächli. Tel. 071 56 11 49, oder Sprendlinger Landstr. 74, D-6050 Offenbach.

das konzept Tip

Sterntaler – alternatives Geldanlegen

Wer sein Geld anlegen will, ist nicht mehr auf die Banken angewiesen, die mit Fluchtgeldgeschäften, Kleinkrediten zu Wucherzinsen, landschaftsfressenden Grossprojekten, der Finanzierung von Atomkraftwerken usw. Millionenprofite scheffeln. Der Sterntaler, ein Verein mit Sitz in Basel, nimmt jetzt seine Tätigkeit als Kreditvermittlungsstelle auf. Wer Geld für ein Projekt benötigt oder wer ein Projekt mitfinanzieren möchte, erhält entsprechende Interessenten vermittelt. Der «Finanzierungsring für ganzheitliche Lebensförderung» will «Kontakte zwischen Menschen und Institutionen, die sich am Aufbau einer umweltfreundlichen Gesellschaft beteiligen», vermitteln. Mit den ideellen Vorteilen einer wirksamen Unterstützung alternativer Bestrebungen können auch handfeste materielle Vorteile verbunden sein (Wegfall der Bankengewinne).

Weitere Informationen sind erhältlich bei: Sterntaler, Postfach, 4002 Basel. Die Mitgliedschaft steht «jedermann offen, dessen Tätigkeit mit den ethischen Grundsätzen des Sterntalers im Einklang steht».

Demonstration: «Rettet den Rhein!»

Gegen die Zerstörung des Rheins durch den Bau von Flusskraftwerken Ilanz I und II organisiert die Vereinigung *«Rettet den Rhein»* einen Protestmarsch durch die Altstadt Churs und dann auf dem Rheindamm nach Haldenstein.
Ca. 16.30 Ende der Kundgebung.
Extrazüge der RhB nach Chur, von da gute Anschlüsse nach überallhin. Dringende Empfehlung, mit öffentlichen Verkehrsmitteln anzureisen. Durchführung bei jeder Witterung.
Besammlung Samstag, 19. April, in Chur, Quaderplatz, 13 Uhr.

Diggelmanns Abschied

Die Literaturzeitschrift «orte» veröffentlicht in ihrer März/April-Nummer drei noch unveröffentlichte Gedichte von W. M. Diggelmann. Wir haben eines ausgewählt:

Okay
Ihr Bürger
da unten.
So hats mit
mir auch angefangen
Erst Bier
Dann Wein
Und dann Schnaps
Und der Ekel
Vor euch und vor mir
Aber der Preis
den ich für eure
heile Welt
Voller Kriege
Bezahle,
Ist zu hoch
Ich gebe zu
Bürger da unten,
Dass ich leide
Ich bezahle
Eure Schulden
Ich verrecke
Elend
Macht nichts
Mich könnt ihr
sowieso nie mehr brauchen
Schönen Abend noch
wünsche ich Euch
da unten
Im Spunten
Machts gut
Ihr guten
fleissigen
Bürger.

orte, Postfach 2028, 8033 Zürich. 5.20 Fr.

Jerry Dental Kollekdoof

Mit ihrem neusten Programm *«Inwieferno»* flippt, rockt und rast JDK wieder durch Schweizer Lande.
Daten:
17. 4., 20. bis 22. 4. in Bern, «Bierhübeli»
24. 4. im Zuger «Casino»
27. 4. im «Rössli» Stäfa
1. und 2. 5. in Luzern, «Hotel Union»
3. 5. im «Schaffhauserhof», Schaffhausen
5. 5. in Chur: «Hotel Drei Könige»
8. und 9. 5. im Winterthurer Volkshaus
11. 5. in Aarau, «Kettenbrücke»
15. 5. Kongresshaus Schützengarten, St. Gallen
16. und 17. 5. «Spektakel» in Basel
19. bis 24. 5. in der «Roten Fabrik» in Zürich

REIS MIT!

Wie mach' ich's?

Text sauber mit Schreibmaschine (grosser Abstand, kurze Zeilen) schreiben, maximal 35 Worte. Längere Inserate werden gekürzt. Name, Adresse nicht vergessen! Inserat, mit 40 Rp. frankiert, einsenden an **«das konzept», Reis mit, Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich, Einsendeschluss wie Inseratenschluss (vgl. Impressum).**

Welches unkomplizierte weibliche Wesen kommt über Auffahrt/Pfingsten mit dem Rucksack **2–3 Wochen nach Afrika** oder sonst in ein fremdes Land? Ich bin ein 35jähriger Akademiker. Rufe mich bitte abends über Tel. (031) 23 14 88 an.

Hast Du Lust, mit mir (23, m.) im Juni oder evtl. Juli **per Interrail durch Spanien, Portugal und Marokko** zu trampen? Bitte schreibe an Toni Mattenberger, Oberdorfstr. 25, 5244 Birr.

Reisepartner(in) gesucht **für Mexiko–Guatemala** etc. mit Rucksack für ca. 2–3 Monate. Start Anfang Mai. Doris Gersbach, Seeblickstr. 14, 8645 Jona, (055) 27 14 09, mittags, abends, frühmorgens.

Junges, nettes Mädchen, 19jährig, möchte gerne die **Sommerferien vom 21. 7. bis 11. 8. 1980** mit einem netten Burschen, 19–25jährig, wenn möglich mit einer Gruppe auf einem Campingplatz verbringen. Reiseziel noch unbekannt. (031) 56 67 01, Frl. Scheidegger verlangen.

Angebot: Welcher sucht Mit-Globetrotterin, 30, mit USA/CDN/Mexiko/ . . . (etc.) . . . -Erfahrung? Habe viel Zeit, kein Auto, aber Führerschein. **Reiseziel: egal, möglichst weit, aber nicht trampen.** Inez Kersten, Max-Stromeyer-Str. 108, D-7750 Konstanz.

Einfaches, grosses **Bauernhaus in Andalusien,** am Meer, wunderbare Lage, herrlichste Stille, wartet auf passende Leute mit Tat und vielleicht auch etwas Kapital (u.U. auch Verkauf). Tel. (01) 252 14 28.

Raum Basel od. ganze Schweiz: Junge, 20j., gutaussehend (Hobbyphotograph), sucht Ferienpartner(in) bis 22). für **SSR-Ferien auf Sardinien od. Korsika,** 1.–15. Juni. Fahrausweis von Vorteil. Es freut sich auf jede Bildzuschrift Markus Beyeler, Supperstr. 24, 4125 Riehen.

Mein Plan für den Sommer steht schon fest, ich mache einen grossen **Nord- u. Südeuropatrip,** aber mir fehlt ein Mädchen, das mitmacht; ich spreche sehr gut Englisch. Ernst Protiwinsky, St.-Jakober-Strasse 55, 9400 Wolfsberg (Kärnten), Österreich.

Suche Begleiterin oder Begleiter für **SSR-Reise «Finnland für Abenteurer»** vom 6. 7. bis 20. 7. 1980. Marianne Bächler, Ringstrasse 8, 6340 Baar, Tel. (042) 31 71 83.

Algerien. Flug Frankfurt–Alger, Rundreise Alger–Annaba–Constantine–Batna–Biskra? 4 Wochen September/Oktober 1980. 20jährige Studentin (Ernährungswissenschaften) sucht **Reisebegleitung und Erfahrungsberichte über Nordafrikareisen.** Marion Frenzel, Humboldtstr. 68, D-2800 Bremen 01.

Ich gane **Mitte April uf Griecheland** für es paar Wuche. Had öper ähnlichs im Sinn, so chönted mer Eus zämetue. Telefon (01) 765 12 62. Lis Hegnauer, Hübschern, 8932 Mettmenstetten.

Wer trampt mit mir (w., 27) **im Mai oder Juni nach Kreta, Portugal** (evtl. ein anderes Land im Süden)? Ca. 3–4 Wochen. Schreibe an Pia Zwyssig, Sonnmattstr. 1, 4663 Aarburg, oder Tel. (01) 242 34 67.

Wer kommt mit **zum F1-Rennen nach Monte Carlo?** Datum: ca. 13.–19. Mai, mit Auto oder Bahn. Ich bin Student, 21. Denis Teirich, c/o Chr. Renner, Ringstr. 14, 5200 Windisch.

Ich, 23, weiblich, suche dringend Begleiterin/Begleiter für **Afrika-Expedition mit SSR,** Dauer 4 Monate, in einer Gruppe à ca. 20 Leute, Abreise Ende September 80. Bitte rufe mich an: Verena Löpfe, St. Gallen. (071) 27 09 29.

Etudiant, 20 ans, cherche une compagne de route **pour voyager aux USA cet été;** 1–2 mois, départ en juillet ou août (à fixer). **Je** parle aussi allemand. Eric **Amhof,** chemin de l'Ormet 14, 1024 Ecublens VD.

Wär chunt mit mir (26, m.) im Summer **für 3–4 Wuche nach Kanada.** Mer chented en Camper miete und uf eigeni Fuscht durchs Land zieh. Hetsch Luscht? Lüüt do a. Richie, (01) 54 78 27.

Dringend! Wer kommt **für 4 Wochen mit nach Israel?** Ich bin 18jährig, weiblich, und möchte **am 21. Juni reisen.** Bitte Photozuschriften an Gaby Eschmann, Lenza 6, 7250 Klosters.

Lehrerin, 24, sucht Reisepartner(in) für August 80: Reiseziel: **Griechenland, Grossbritannien oder USA;** meine Adresse: I. Schoch, Rosenstr. 32, D-7809 Denzlingen.

J'ai pris **rendez-vous avec la Suéde.** Si ce pays t'attire, je cherche un compagnon (20–27) pour partager vacances. 15 jours été. J'ai 20 ans. Fille. Ecris-moi! Marta Halapi, Pierrefleur 26, 1000 Lausanne.

Alaska–Kanada–Kalifornien: Ing., 34jährig, sucht unkomplizierte, sportliche, fröhliche Reisepartnerin für einmonatige Abenteuerreise (Kleinbus/Camping) durch wildromantisches Gebiet ab 9. August 1980. Tel. (01) 830 24 42.

Suche 2–3 Knaben/Mädchen (17–20) für eine Reise **mit «Interrail» durch England** (evtl. Frankreich), ca. 2–3 Wochen Juli/August. Markus Dibsdale, Alte Landstrasse 390, 8708 Männedorf.

Gesucht: ungebundene, unkomplizierte, sympathische Partnerin **für Ferienreise nach Südfrankreich.** Ende August oder September. Zeit und Ziel nach Abmachung. Auto vorhanden. Bin 28, Doktorand. Beziehung auch ausbaubar. Tel.-Nummer zum Kennenlernen: (031) 58 60 30.

treff punkt

Möchtest Du auch Deinen Bekanntenkreis vergrössern? **Gemeinsame Freizeit, Ferien, Partnerschaft?** Ich: 24; Du: jünger oder bis 28, auch männlich. Schreib bitte mit Bild. Vielleicht werden wir Freunde! Chiffre B 441

Mein Wunsch: einen Mann kennenlernen, ungefähr 34–43j., Lehrer, Akademiker, für **lebendige Zweierbeziehung** mit gepflegtem Gedanken- und Gefühlsaustausch. Ich: 157 cm, m. Hochschulbildung. Chiffre A 440.

Ich, weibl., 26, suche ab sofort **ein Zimmer in WG.** Stadt Bern oder nähere Umgebung. (031) 41 94 38, Ursula.

Vielseitig interessierter Student, 26, gehbehindert, sucht eine warmherzige, **ebenfalls behinderte Partnerin zum Aufbau einer schönen Liebesbeziehung.** Bist auch Du an Lebensfragen interessiert, dann möchte ich Dich kennenlernen. Chiffre C 442.

Zu verkaufen: **Kleinbild-Spiegelreflexkamera «Minolta SRT 303»,** mit Objektiv 50 mm, 1:1,4. Sucher mit Mattscheibe, Mikroprismen- und Schnittbild-Entfernungsmesser. B –1/1000 Sek., Selbstauslöser, automatische Blendenkopplung, Arbeitsblende. Inkl. Tasche, Sonnenblende, Schutzfilter und div. Filter. Soeben komplett revidiert, Zustand einwandfrei. 400 Fr. Dazu **«Sigma»-Objektiv 24 mm, 1:2,8,** mit eingebauten Filtern und Sonnenblende. 300 Fr. Ferner **grosse Universaltasche,** neu, 40 Fr. Tel. (01) 47 33 34, abends oder morgens 8–9.

das konzept hilft verhüten

unerwünschte Schwangerschaften und, wenn es nicht mehr anders geht, unerwünschte Kinder. Soeben hat «das konzept» die Liste der Ärzte, die Verhütungsmittel liberal handhaben, neu überarbeitet. Auch in das Merkblatt zum Schwangerschaftsabbruch haben wir wieder mehr Informationen zu Kliniken und Ärzten im In- und Ausland aufgenommen, darunter auch Rückmeldungen von Frauen, die mit unserer Dienstleistung etwas anfangen konnten. Sie erhalten die Liste auf Anfrage gratis (bitte frankiertes Antwortcouvert beilegen!).

SSR-Reisen

Postfach 3244, 8023 Zürich.

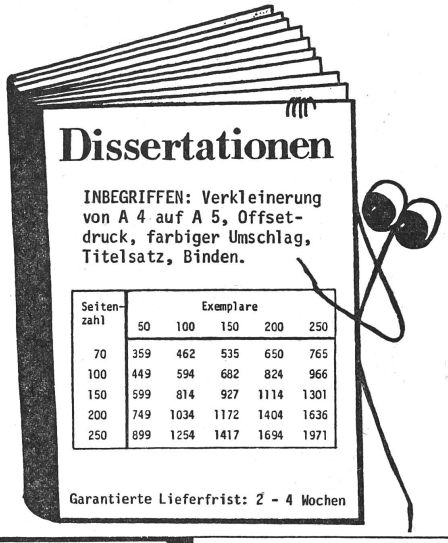
Sundecker-Informationstournee

Standorte des Sundeckers:

Frauenfeld, am Montag, 5. Mai um 12 Uhr bei der Kantonsschule
Winterthur, am Montag, 5. Mai um 17 Uhr beim Technikum
Wil, am Dienstag, 6. Mai von 10.00 bis 10.30 Uhr, Berufsschule
St. Gallen, am Dienstag, 6. Mai von 12.00 bis 14.00 Uhr an der HSG
St. Gallen, am Dienstag, 6. Mai von 16–18 Uhr bei der Kantonsschule
St. Gallen, am Mittwoch, 7. Mai, ab 12.15 Uhr, Gewerbl. Berufsschule
St. Gallen, am Samstag, 10. Mai, ab 16 Uhr beim Jugendhaus
Buchs SG, am Mittwoch, 7. Mai, ab 16.30 Uhr NTB und Berufsschule
Vaduz, am Freitagmorgen, 9. Mai auf dem Rathausplatz
Heerbrugg, am Donnerstag, 8. Mai, 12.30 bis 14 Uhr, Kantonsschule
Rorschach, am Donnerstag, 8. Mai, ab 16.30 Uhr, Lehrerseminar
Sargans, am Freitag, 9. Mai 17 bis 18.30 Uhr, bei der Kantonsschule

Veranstaltungsprogramm: Informationsstand, Film, Tonbildschau, Musik, Wettbewerb

Keine Angst vor tiefen Preisen!



Seitenzahl	Exemplare 50	100	150	200	250
70	359	462	535	650	765
100	449	594	682	824	966
150	599	814	927	1114	1301
200	749	1034	1172	1404	1636
250	899	1254	1417	1694	1971

ADAG ADMINISTRATION & DRUCK AG **COPY-CENTER**
Sonneggstrasse 25 – 8006 Zürich – Telefon 01/47 35 54

Die Olympiade der kooperativen Spiele von Jim Deacove!

Kooperative Kinderspiele
(Vorschulalter) 12 DM

Kooperative Sportspiele
(Herbst 80) 10 DM (Vorbestellung)

AKTUELL
Film im Dritten Reich, 300 S., 15.80 DM . . .
DIE JUGENDPRESSE . . . 350 S., 15.80 DM (DOKU und Ratgeber) . . .
MOD. D? BERUFSVERBOTE 14.80 DM . . .

DOKU-Verlag,
R.-Heckelstr. 5, 7505 Ettlingen

Die billigsten Kontakt- und Kleininserate weit und breit!

treff punkt FLOHMARKT

Kleininserat: 5 Zeilen **10 Fr.**
Kontaktinserat: 5 Zeilen **15 Fr.** (inkl. Chiffregebühr)
(Weitere Zeilen 2 Fr. Zeile à 30 Zeichen)

Talon ausfüllen und einsenden an: Inseratenverwaltung «das konzept», Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich. Betrag (min. 10/15 Fr.) auf Postcheckkonto 80-36 651, Inseratenverwaltung «das konzept», 8006 Zürich, einzahlen oder Banknote beilegen. **Ihr Inserat erscheint nach Überweisung des Betrags.** Falls Text länger als gegebenes Feld, pro zusätzliche Zeile à 30 Zeichen 2 Fr. einzahlen. Unter dieser Rubrik werden keine kommerziellen Inserate angenommen.

Name und Adresse:

Über einen ernstgemeinten Diskussionsbeitrag

PTT – einmal ganz privat

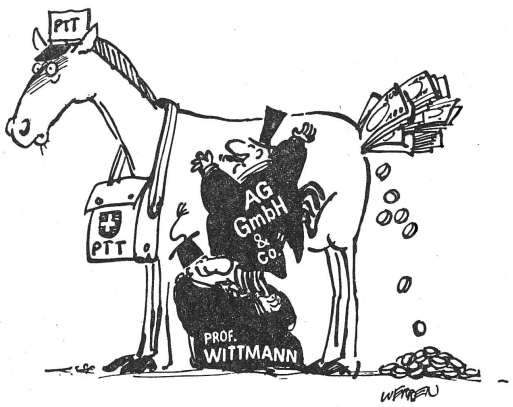
Die Lektüre der «NZZ» ist allemal lehrreich und erweitert den Horizont. Da findet sich beispielsweise unter dem klaren Titel *«Privatisierung der PTT?»* – man wird alsobald innewerden, dass das ? eigentlich als ! zu verstehen ist – ein «Diskussionsbeitrag» von Dr. W. Wittmann, Professor an der Universität Freiburg i. Ü. (heisst nicht «im Überfluss», sondern «im Üchtland»), bekannt geworden u. a. durch seine (bzw. seiner Assistenten) Studie über «die sozialen Kosten des Automobils».

Zeichnung: Eugen Bisig

In einem einführenden Exkurs über Reprivatisierung im allgemeinen führt der Prof. i. Ü. aus, dass es *«nur folgerichtig»* sei, *«wenn in einer Marktwirtschaft periodisch überprüft wird, ob die Anlässe, die zu Verstaatlichungen führten, weiterhin gegeben sind oder nicht. Fehlen sie nämlich, so ist die Reprivatisierung angezeigt: Dies hat mit Ideologie überhaupt nichts zu tun, da das entscheidende Kriterium die Verbesserung der Versorgung der Bevölkerung mit Gütern und Leistungen ist.»*

Mit diesem ersten fundamentalen Satz wäre denn auch gleich die bisher gängige, aber offensichtlich falsche Theorie widerlegt, wonach in der liberalen Marktwirtschaft das entscheidende Kriterium für Verstaatlichungen die Rentabilität sei: Was Gewinn abwirft, bleibe der Privatwirtschaft vorbehalten, was defizitär ist, sei des Staates edle und verdammte Aufgabe.

Ebensowenig wie mit Ideologie hat sein Satz im übrigen mit dem rein zufälligerweise wenige Tage später publik gewordenen Umstand etwas zu tun, dass die (staatlichen) PTT-Betriebe im letzten Jahr einen absoluten Rekordgewinn (376 Millionen Franken) erzielt haben.



*

Aber ich greife vor. Gerechterweise muss man Herrn Wittmann zubilligen, dass er die urplötzlich aktuell gewordene Reprivatisierung der PTT nicht gut damit begründen kann, dass sie jetzt wieder einen fast obszönen und daher interessanten Gewinn abwerfe. *«Verbesserung der Versorgung der Bevölkerung . . .»* klingt da schon etwas überzeugender.

Im Ausland, wo alles viel schneller geht, haben diesbezüglich bereits einschlägige Erfahrungen gesammelt werden können. *«Das Paradebeispiel empirischer Untersuchungen in der Finanzwissenschaft»*, schreibt der Freiburger Gelehrte weiter, *«ist die Müllabfuhr, deren Privatisierung aussergewöhnliche Kostensenkungen – wohlgemerkt bei gleicher Leistung – ermöglichte.»* (Es ist tatsächlich alles ganz ernst gemeint, auch die Müllabfuhr, das Kehrichtwesen, wie es hierzulande mitunter liebevoll bezeichnet wird.)

Dass sich in der Müllbranche bei gleicher Leistung und steigender Rendite eventuell die Arbeitsbedingungen der Abfuhrleute – ohnehin meist nur Fremdarbeiter – verschlechtert haben könnten, scheint der Herr Professor nicht in Betracht zu ziehen. Obwohl die im Ausland hervorgerufenen häufigen Streiks die *«Verbesserung der Versorgung der Bevölkerung mit Gütern und Leistungen»* eigentlich tangieren müssten. Sei's drum. Im übrigen bezeichnet Wittmann diese Erfolge im Müllwesen selbst als *«bescheidene Ansätze»*, dies aber wohl nur aus didaktischen Gründen, um gleich zum entscheidenden Schlag auszuholen:

«Auf politischer Ebene erregte die zukunftsgerechte FDP-Parole ‹Weniger Staat – mehr Freiheit› ein wohlverdientes Aufsehen. (. . .) Die Wahlen sind nun zugunsten der FDP gelaufen, so dass (. . .) entsprechende Vorstösse und fühlbare Fortschritte in Richtung ‹weniger Staat› fällig wären.» – Ein solcher fühlbarer Fort-Schritt wäre eben die Errichtung einer *«PTT Schweiz AG»*.

*

Dabei geht es Wittmann i. Ü. nicht etwa darum, irgendwelchen profitsüchtigen Kapitalisten neue Pfründe zu erschliessen, o nein. Er wird von viel edlerer Motivation geleitet: Die PTT-*Arbeitnehmer* sollen bessergestellt und endlich aus den raffgierigen Klauen eines ausbeuterischen Staates befreit werden! Sie schütteln den Kopf? Bitte: *«Die PTT-Überschüsse werden zweckentfremdet in die Bundeskasse abgeführt: Strengen sich die PTT-Arbeitnehmer mehr an, so laufen sie akute Gefahr, dass nicht sie – in Form höherer Löhne und Gehälter – sondern der Fiskus Nutzniesser ist.»*

Dies ganz im Gegensatz zur Privatindustrie, wo die Anstrengungen der Arbeitnehmer belohnt werden und jede Produktivitätssteigerung umgehend in entsprechend höhere Löhne umgemünzt wird, insbesondere in den schwierigen Rezessionszeiten. In speziellen Fällen werden die privaten Arbeitnehmer bekanntlich häufig mit Kurzarbeit belohnt oder gar mit gänzlicher Befreiung von der Mühsal des Arbeitens, worauf sie dann darüber hinaus von der – leider noch nicht reprivatisierten – Arbeitslosenversicherung entschädigt werden.

Das Bestechende an einer privaten PTT AG ist tatsächlich, dass die Überschüsse wirkungsvoll vor dem Zugriff des Fiskus geschützt und nicht mehr von diesem *«zweckentfremdet abgeführt»* werden können. («Abführen» ist überhaupt ein unschönes Wort, und es sollte nur noch dort zugelassen werden, wo Gewinne multinational verschoben werden, was heute leider immer unumgänglicher wird, sollen florierende Unternehmen vor der Aushöhlung durch die stetigen «Raubzüge des Fiskus» einigermassen geschützt werden.)

Aber noch weiteres bereitet dem nationalen Ökonomen Wittmann i. Ü. Sorgen: die politische Zusammensetzung der PTT-Führungsorgane: *«Die Verpolitisierung schadet den PTT, hat Einbussen an Wirtschaftlichkeit zur Folge, die direkt zu Lasten der Kunden und der PTT-Arbeitnehmer gehen; sie und nicht die Urheber tragen also die Kosten verfehlter Entscheidungen.»*

Hier finden wir erneut einen markanten Unterschied zur Privatwirtschaft. Dort tragen keineswegs, wie beim Staat, die Arbeitnehmer die Folgen verfehlter Entscheidungen, sondern es werden bekanntlich jenen Direktoren und Verwaltungsratspräsidenten, die einen Seich gemacht haben, empfindlich Gehalt und Tantiemen gekürzt.

*

Die PTT müssen also bloss privatisiert werden, und alle Probleme sind gelöst: *«Die Politiker gewinnen auf Grund entfallener Sitzungen Zeit und werden entlastet, die PTT-Manager dürfen endlich das tun, was sie für zweckmässig halten, die PTT-Arbeitnehmer werden besser für ihre Anstrengungen entlöhnt, während der Schweizer weniger für die PTT-Leistungen bezahlt.»* Verblüffend, nicht? Und alles nur, weil der Staat nicht mehr dreinreden und keinen *«Raubzug auf die PTT-Gewinne»* mehr machen darf. Das Monopol, das heute vielerorts als Grundursache der teilweise unbefriedigenden PTT-Leistungen angesehen wird, soll nämlich beibehalten werden, *«weil das Kostenvorteile hat»*. Wittmann will also keineswegs den freien Wettbewerb zwischen verschiedenen Kurierfirmen eröffnen, die mit dem schnellsten oder zuverlässigsten oder billigsten Brief um die Gunst des Publikums buhlen. Nein, das Monopol soll bleiben, nur die privaten Aktien sollen kommen.

Schliesslich geht es wie gesagt um das Wohl der Arbeitnehmer: *«Bei der Reprivatisierung können auch die PTT-Mitarbeiter Aktien erwerben und so zusätzlich zu den Löhnen und Gehältern von ihren Anstrengungen profitieren. Die öffentliche Hand sollte jedoch auf einen Aktienerwerb verzichten, da sie Auflagen zur Wahrung des öffentlichen Interesses auch ohne Aktien und Einsitz in den Verwaltungsrat durchsetzen kann. Schliesslich sitzt sie auch nicht zum Beispiel im Verwaltungsrat der Ciba Geigy, um dort den Bau von Kläranlagen oder die Zulassung von Pharmazeutika zu kontrollieren.»*

Das wäre ja noch schöner! Wittmann muss zwar einräumen, dass bei der Führung der PTT tatsächlich öffentliche Interessen wahrzunehmen sind. Dies kann aber durch entsprechende Auflagen aller Art sichergestellt werden, die dann vom Staat nur noch überwacht und den Bedürfnissen angepasst werden müssen. *«In dem Mass, wie daraus den PTT Kosten erwachsen, sind diese von der öffentlichen Hand durch (steuerfinanzierte) Subventionen auszugleichen.»* Etwa die *«Kostenunterdeckung»* bei schweren Paketen. Damit wäre dann auch fast alles wieder beim alten, ausser dass gemäss dem FDP-Moto *«Weniger Staat – mehr Freiheit»* die Gewinne privatisiert wären. Worum es ja letztlich geht. Für die angetönte Sozialisierung der Verluste könnte ja dann die SP einen Slogan erfinden; vielleicht: *«Sozialismus – ein schweres Paket»* oder *«Alle Verluste dem Volk!»*

Aah, und noch etwas würde anders: Die PTT würden nämlich durch die Politiker *«bei der Ausschöpfung von Rationalisierungsspielräumen nicht dauernd durch eine Politik der Erhaltung von Arbeitsplätzen um jeden Preis behindert. Auch hier ist den Strukturwandlungen freier Lauf zu lassen, zumal es immer Unternehmen und Branchen gibt, die zusätzliche Arbeitskräfte einstellen.»*

Die Universität Freiburg hat wahrhaftig einen Professor i. Ü. Und diesmal meine ich mit «Ü.» nicht «Üchtland».

Beat Schweingruber

Krisenstimmung

Das Fiasko in Vietnam ist nach fünf Jahren schon fast vergessen und wird jetzt mit Hollywood-Filmen den 19- bis 20jährigen wieder in Erinnerung gerufen – derjenigen Generation, die pro Tag mehr ferngesehen als in der Schule gesessen hat. Für diese Jugend ist das Weltbild aus der TV-Röhre die Wirklichkeit und nicht, wie noch vor ein paar Jahren, eine Möglichkeit.

Kürzlich demonstrierten in Washington 20 000–30 000 Bürger gegen den Carter-Vorschlag, alle 19- und 20jährigen Boys und Girls militärisch zu registrieren. In Sprechchören skandierten sie «no war, no way!» Es war eine Demo gegen das Vergessen und ein Kampf gegen die Macht der Macher hinter der TV-Bildröhre, die jetzt wieder Krieg an den 18-Uhr-Nachrichten zum wilden Entertainment mit erhöhten Einschaltquoten umfunktionieren.

Als die Sowjetunion Ende Dezember 1979 Afghanistan militärisch besetzte, hetzten innert kürzester Zeit mehr als 180 westliche Medienleute nach Kabul und schrieben sich im Hotel «Intercontinental» ein. Alle wollten den Krieg reportieren. Keine einfache Sache, so ohne geteerte Strassen, von denen es in Afghanistan nur eine einzige gibt. Es geschah nicht so viel entlang der Teerstrasse, wie die Medienleute es sich eigentlich wünschten; so verarbeiteten sie das, was vom Krieg zwischen Flugplatz und Hotel «Intercontinental» abfiel, zu hysterischen Kriegsreports; und diese haben, nervös und elektronisch verbreitet, in den USA zu einer krassen patriotischen Überreaktion geführt (Afghanistanismus). Vorbereitet wurde diese Stimmung in den ersten Wochen der Irankrise. Mütter und andere Angehörige der Geiseln in Teheran weinten regelmässig echte Tränen, um 18 Uhr, in den drei Fernsehketten ABC, CBS und NBC – nationwide. Dabei funktionierten die Sprecher unterschwellig als Sozialingenieure zwischen den Massen und der Macht: Anlässlich seiner patriotischen 200-Jahr-Feier 1976 hatte sich Amerika doch alles verziehen (Vietnam, Watergate) – und jetzt d a s: brennende Sternenbanner und ein verhöhnter Carter in Teheran!

Seit Oktober 1979/Februar 1980 haben sich 150 500 Boys und Girls freiwillig bei der US-Army gemeldet. Das sind nur 2000 zu wenig, nach den Berechnungen der Pentagon-Preussen. 45 Prozent der Rekruten meldeten sich ohne High-School-Abschluss (Abgang nach obligatorischer Schulzeit) und werden nicht imstande sein, computergesteuerte Waffen zu bedienen. Um an die geschultere Jugend heranzukommen, wollte Carter die militärische Einschreibepflicht für alle 19- bis 20jährigen, für Männer und Frauen, einführen, mit den lokalen Postbüros als Registrierstellen. Der US-Kongress hat bis jetzt dieses Projekt nicht finanzieren wollen. Denn an der Pentagon-Mannschaft gibt es einiges auszusetzen. Ein Senatskomitee hat herausgefunden, dass über das ganze Land verstreut «Hangarköniginnen» herumstehen; mehr als die Hälfte aller neueren Militärflugzeuge ist fluguntauglich (F 15 Eagles, F 14 Tomcat Fighters). Es würde ein Jahr dauern, bis die vorhandene Air-Force-Flotte flugtüchtig wäre. 215mal haben die USA zwischen 1946 und 1975 militärisch in Konflikte eingegriffen; 177mal war die Navy daran beteiligt; die Navy hat 20 000 Besatzungsleute zu wenig. . .

Carter hat sich beim Kongress über seinen mangelnden Spielraum als Kommandeur der Armee beklagt, dabei um die Aufweichung der «War Power Resolution» (Nov. 1973) nachgesucht und ist abgeblitzt. Carter, am Anfang der Irankrise noch ein politischer Softy, hat sich inzwischen zum John Wayne des Weissen Hauses hinabgearbeitet: Wieder ist die Rede von einem «ehrenvollen, beschränkten Krieg zur Verteidigung der vitalen US-Interessen» (Persischer Golf). Er gibt systematisch seine menschenrechtsfreundlichen Positionen auf, eine nach der andern, und kommt so der Mentalität eines Henry Kissinger jeden Tag näher.

(aus: The Militant)

Erwin Dettling

Gespräch mit einem US-Bürger, der in Vietnam «aushalf»

Sind die Boys wieder bereit?

Iran und Afghanistan machen in den USA manches wieder möglich: politische Eintracht, Nationalismus, Patriotismus, Wehrbereitschaft. Die Wiedereinführung der obligatorischen Dienstpflicht für Männer und Frauen steht zur Diskussion. Die GI-Trainer prahlen wie damals bei Vietnam: «Unsere Boys sind bereit!» Finden die Grossmachtstrategen des Westens auch diesmal wieder genügend Fussvolk, das bereitwillig für ihre Pläne kämpft und stirbt?

«In einer Studie über Militäraktionen wäre zu bestimmen, wo ein Ziel zur Besessenheit wird.»

Henry Kissinger, 1979[1]

«Vietnam war eine schmutzige Sache. Aber Afghanistan ist anders. Diesmal sind wir bedroht.»

Ein amerikanischer Student,

Erich Dettling: John, du hast deinen 20. und 21. Geburtstag als Marinesoldat in Vietnam erlebt. Wie wurdest du rekrutiert? Wolltest du in die Armee?

John Terzano: Ich ging im Sommer 1969 von der High-School ab (ca. 11. Schuljahr) und wollte gleich in die Armee. Meine Eltern versuchten mir das auszureden, sie schickten mich aufs College. Doch im zweiten Semester setzte ich mich ab und meldete mich bei der Marine.

Niemand zwang dich?

In der Rektrutierungslotterie zog ich die 83. Mit dieser Nummer hätte ich sowieso gehen müssen, wie sich später herausstellte.[2]

Vietnam – ein «freiwilliger Krieg»?

Meldeten sich viele freiwillig wie du?

Viele Leute vergessen, dass am Vietnamkrieg etwa 9 Millionen US-Soldaten beteiligt waren (1964–1973). Von diesen 9 Millionen waren 2,8 Millionen tatsächlich in Vietnam im Einsatz. 80 Prozent der 9 Millionen meldeten sich freiwillig bei der Armee. – Wir sind die Söhne der 2.-Weltkrieg-Generation. Das heisst, wir sind so erzogen worden, dass wir gehorchen, wenn unser Land zur Pflicht aufruft.

Die ganzen 60er Jahre hindurch fehlte es nicht an Kritik, was die Rolle der USA im Vietnamkrieg betrifft. Und du bist sogar noch in den frühen 70er Jahren gegangen?

Vergiss nicht: Als 1964 die Tongking-Resolution[3] angenommen wurde, stimmten von 535 Kongressmitgliedern 533 dafür. Nur 2 stimmten dagegen. Bis zur Tet-Offensive im Jahr 1968 war die Unterstützung für den Vietnamkrieg im Kongress und in der Television gewaltig. TV-Leute reportierten über den Vietnamkrieg und erzählten dem amerikanischen Volk in den Nachrichten, wie die USA den Krieg gewännen – jahrelang! Und immer wieder die Meldungen über Verlustzahlen: Vietnamer: 1500, Amerikaner: 20 . . .

Wie beurteilst du insgesamt die US-Berichterstattung über den Vietnamkrieg im amerikanischen Fernsehen?

Die Amerikaner waren auf Kriegsberichte konditioniert worden, genau wie jetzt bei den Vorfällen in Iran und Afghanistan. Man schaute sich eine Show an mit einem bestimmten Anteil an Brutalität. Nicht mehr. Die spielten am Fernsehen Krieg, jeden Abend um 18.00 Uhr, und das während zehn Jahren. Sie zeigten die Bombenkrater mit Stuben-Kriegssound. Aber den Geruch von verbranntem Menschenfleisch kann eine TV-Kamera nicht aufnehmen. Wenn die Amerikaner die Schreie wirklich gehört hätten und den Todesgeruch in der Nase gehabt hätten, wäre es anders herausgekommen . . .

Die Anti-Krieg-Demo-Generation wurde von Skeptikern, Relativisten und Psychiatern erzogen, meint Kissinger . . .

Bestimmt war in der Anti-Vietnam-

Fortsetzung auf Seite 13

Das Gespräch mit dem Vietnamveteranen führte Erwin Dettling, Washington, für «das konzept»

(von der Redaktion gekürzt)

[1] Henry Kissinger: «White House Years», by Little, Brown & Co. Ltd., 1979

[2] Am 26. November 1969 wurde ein Lotteriesystem zwecks Zwangsrekrutierung bestimmter Jahrgänge eingeführt.

[3] Vom 2. bis 4. August 1964 wurden die USA im Golf von Tongking von nordvietnamischen Patrouilleninbooten angegriffen. Johnson ordnete sofort Luftangriffe auf Nordvietnam an. Am 7. August nimmt der US-Kongress die Tongking-Resolution an, welche es Johnson ermöglicht, eigenmächtig jegliche Militäraktionen bis hin zur Kriegserklärung zu starten. 1973 wurde die Tongking-Resolution durch die War Power Resolution ersetzt; demnach darf der amerikanische Präsident die Truppen nur noch für höchstens 6 Tage in ein anderes Land schicken.

GOTTES DIENSTE

in der Predigerkirche
neben der Zentralbibliothek

Freitag, 25. April
17.30 Uhr Orgelrezital: **Heiner Kühner**
18.15 Uhr zum Semesterbeginn:
Robert Leuenberger, Professor für praktische Theologie

Freitag, 30. Mai
17.30 Uhr Orgelrezital: **Ilse Huber-Gerenyi**
18.15 Uhr **Ernst Specker,** Professor für Mathematik

Freitag, 4. Juli
19 Uhr in der Helferei, Kirchgasse 13
zum Semesterschluss:
EHG-Team und **Paul Buol,**
Theologe, Erwachsenenbildner

an die Gottesdienste anschliessend im Foyer Hirschengraben 7:
ein feines Nachtessen, Musik und Tanz und gute Gespräche
(siehe auch «Am Friitig im Foyer»)

ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNGEN

Samstag, 19. April

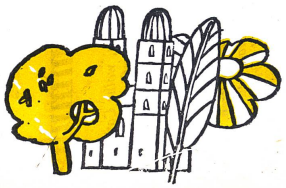
STADTFÜHRUNG – LEBENSZEICHEN IN SPRAY

mit **Gaby Arrigo,** Galeristin

Zwei Jahre lang ging in Zürich ein unheimlicher Unbekannter um: der Sprayer. Wo er kalte, graue Betonwände und -mauern fand, setzte er seine Zeichen und Signale: gesprayte Figuren, Männer, Frauen, Kinder, Tiere, Gestalten in Bewegung, Leben für die zubetonierte Stadt. Viele Mitbürger hat er damit erbost, verunsichert, andere haben darin eine Aufforderung zum Kampf für mehr Lebendigkeit erkannt.

Gaby Arrigo hat sich mit Ausstellungen, einer Petition und der Anregung zu einem Buch über die Spraybilder für deren Erhaltung eingesetzt.

16 Uhr Treffpunkt Uni-Haupteingang
19 Uhr Foyer Hirschengraben 7:
ein gutes Nachtessen, Musik, Tanz, Gespräche

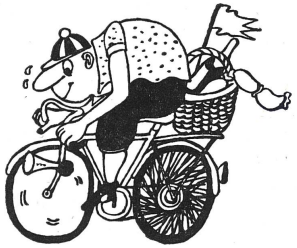


Dienstag, 22. April
12.15–14 Uhr, Uni-Hörsaal

CE GAMIN LÀ

Renaud Victor, Frankreich, 1975

Der Lehrer und Erzieher Fernand Deligny berichtet über das Leben mit autistischen Kindern. Seit 1967 leben auf Delignys «Arche Noah» in den Cevennen Kinder in vollkommener Freiheit und gleichberechtigt mit den Erwachsenen, mit diesen durch die täglichen Aufgaben und praktischen Arbeiten verbunden.



Donnerstag, 15. Mai

AUSFAHRT AN AUFFAHRT

Eine ganztägige Velotour durchs Züribiet (zwischen 40 und 60 km, je nach Lust und Ausdauer).

Besammlung: 8.30 Uhr, Hirschengraben 7
Wer kein Fahrrad auftreiben kann, mietet sich eines bei den SBB (Miete etwa 10 Fr.).
Anmeldung: bis 13. Mai

Hinweis:
Mittwoch–Samstagabend
25.–28. Juni

FRAUENBILDER

Spektakel, Referate, Arbeitsgruppen zur Stellung der Frau in einer Männergesellschaft:
Werte und Zukunftsvorstellungen
eine Veranstaltungsreihe, zusammen verantwortet mit dem **«Alternativen Lehrangebot» des VSU** (Verband Studierender an der Universität Zürich).

2.–16. August

SOMMERUNI

Zwei Wochen im Naturfreundehaus in Vicques, fernab vom nächsten Ort (Delémont) im Kanton Jura, organisiert vom MECS (Mouvement des Etudiants Chrétiens en Suisse): eine Mischung zwischen Ferien, alternativem Lernen mit Kopf, Herz und Hand, und Zusammenleben ohne Uni-Stress. Was genau in diesen zwei Wochen geschehen wird, werden wir – aufgrund eines vorher ausgearbeiteten Konzepts – alle zusammen
am 10./11. Mai an einem
Vorbereitungswochenende
im Naturfreundehaus in Vicques diskutieren.

Eine Beiz ist eine Beiz ist eine Beiz . . .
Unsere Beiz hat von Samstag bis Donnerstag Wirtesonntag. Am Freitag servieren wir für 4.50 Fr. (immer noch!) irgendein feines Menü, Getränk und Kaffee. Bei sommerlichen Temperaturen dislozieren wir mit einem Picknick ins idyllische Gärtchen an den Unteren Zäunen.
Auf jeden Fall öffnen sich die Türen des Studentenfoyers am Hirschengraben 7 jeden Freitag um 12.15 Uhr für alle, die uns schon kennen, und für alle, die uns kennenlernen möchten.
En Guete!

AM FRIITIG IM FOYER

Alle paar Wochen mit anderen Leuten zusammenkommen; das Nachtessen auch gemeinsam kochen; einmal etwas gewagter tanzen, weil es Platz hat; die Woche gemütlich ausklingen lassen.

Im Foyer am Hirschengraben 7
25. April und 30. Mai, 19.30 Uhr
4. Juli, Semester-Schlussfest, 20 Uhr

BEWEGUNG UND TANZ

Die Ausdrucksmöglichkeiten des eigenen Körpers kennenlernen, um damit spielerisch gestaltend umgehen zu können.

7 Abende mit **Marianne Inselmini,** Rhythmik und Ausdruckstanz
jeweils dienstags, 20–22 Uhr
Foyer Voltastrasse 58

Beginn: 29. April
Kosten: 40/60 Fr. für Verdienende
Anmeldung: bis 22. April

MANN SEIN – FRAU SEIN

eine Selbsterfahrungsgruppe unter Anleitung von **Hanny Lütolf,** Psychologin, und Kurt Straub

Wie wir unsere Rolle als Mann und Frau verstehen, ist nicht nur eine theoretische Sache.
Wie immer, wenn etwas in Bewegung gerät, ist das mit Unsicherheiten, Ängsten und Konflikten verbunden. Auch Spass und Freude möchten wir entdecken.
Methodischer Ansatz: Themenzentrierte Interaktion und Gestalt

10 Abende
jeweils mittwochs, 19–21 Uhr
Foyer Voltastrasse 58
Beginn: 30. April
Kosten: 70/100 Fr. für Verdienende
Anmeldung:bis 23. April

Dienstag/Mittwoch
13./14. Mai

KREATIVER TANZ

mit **Madeleine Mahler**

«Tanz integriert den ganzen Menschen. Lediglich zur äusseren Fortbewegung würde das Instrument, das heisst der bewegliche Körper allein, genügen. Bei der tänzerischen Improvisation gelangen aber die Erfahrungen des Geistes aus der äusseren Welt und die der Seele aus der inneren Welt ebenso zum körperlichen Ausdruck. Die dadurch gefundene tänzerische Gestaltung wirkt wieder zurück auf Seele und Geist.» (Madeleine Mahler in: «Kreativer Tanz», Zytglogge-Werkbuch)

3 Lektionen à 3 Stunden:
Dienstag, 13. 5.: 19–22 Uhr
Mittwoch, 14. 5.: 15–18 Uhr
19–22 Uhr
in der Helferei, Kirchgasse 13

Kosten: 20/30 Fr. für Verdienende
Anmeldung: bis 6. Mai

Samstag–Dienstag
24.–27. Mai

ZU PFINGSTEN SÜDLICHES . . .

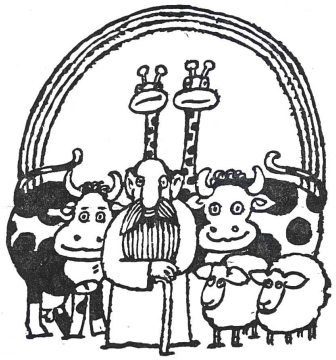
Wer schon einmal an Pfingsten in der Casa Caprino bei Lugano war, weiss, dass man dann schon baden kann! Die Casa ist nur per Schiff erreichbar, das heisst: keine Strasse, kein Autolärm und -gestank, nur hinten Wald und vorne See.
Dazu dreissig Leute, Bewegung, Tanz, Musik, Theaterimprovisationen mit **Marianne Inselmini,** Rhythmik und Ausdruckstanz, und **Tobias Sonderegger,** Theaterpädagoge.
Kosten: 130/170 Fr. für Verdienende
Anmeldung: bis 9. Mai

ARBEITSGRUPPEN

CHERCHEZ LA FEMME IM LUKASEVANGELIUM

In der Frage «Bibel und Frauen» sind wir von negativen Vorurteilen belastet. Nicht ganz unschuldig an dieser Situation ist der Apostel Paulus. Warum ist man aber so stark auf Paulus fixiert? Lukas zum Beispiel sieht die Sache anders: Frauen spielen in seinem Evangelium eine auffallend wichtige Rolle. Sie begegnen uns nicht als Objekte, sondern als Subjekte; es wird nicht über sie verhandelt, sondern sie handeln selber. In gemeinsamem Gespräch erarbeiten wir ausgewählte Texte aus dem Lukasevangelium.

5 Abende mit
Hans Stickelberger und **Werner Gysel,**
Pfarrer am Grossmünster
jeweils mittwochs, 19.30–21 Uhr
am Hirschengraben 7, Dachraum
erstmals 30. April



ÖKOLOGIE UND POLITIK

Wir setzen uns auseinander mit der sich täglich ausweitenden Zerstörung des menschlichen Lebensraumes, indem wir versuchen, Wechselbeziehungen und Kreisläufe der Umwelt in politisches Denken und Handeln miteinzubeziehen. Wir erarbeiten Themen, die jeden einzelnen direkt betreffen (Ernährung, Wohnen, Werbung), und suchen nach geeigneten Möglichkeiten, unsere Ergebnisse an die Öffentlichkeit zu tragen.

Untergruppen:

- **Energie:** Informationskurse für Jugendliche und Gruppen: durch spielerisches Erfahren, durch Konfrontation mit alltäglicher Information und Überdenken von neuen Wegen und deren Konsequenzen.
- **Quartierlädeli:** In Zürich auf sinnvolle Einkaufsmöglichkeiten aufmerksam machen und den Vertrieb und Kauf von ökologisch sinnvollen Produkten fördern.
- **Gewerkschaftskurs:** Mitarbeit an Ökologieschulungskursen in der Chemiegewerkschaft.
- **Gesundes Brot:** Verschiedene Aspekte der Brotherstellung, vom Grossbetrieb bis zum Selberbacken (zum Beispiel Arbeitsbedingungen, Nährwert des Brotes, Energieverbrauch).

Treffen jeweils montags, Foyer Voltastrasse 58, 19 Uhr Nachtessen, anschliessend Arbeit im Plenum
erstmals Montag, 21. April
verantwortlich: Kathrin Zatti

GEWALTFREIHEIT

Angst – Unsicherheit – Ohnmacht: sind dies Beweggründe für das tägliche Sich-Verteidigen, für das Wettrüsten in der Welt? Schafft Verteidigung Sicherheit? Macht? Was für persönliche und gesellschaftliche Werte möchte ich verteidigt wissen – kann eine Armee diese verteidigen oder ist eine **soziale Verteidigung** Garant dafür?
In Gesprächen, Rollenspielen u. a. arbeiten wir an diesem Themenbereich, der auch die Auseinandersetzung mit Gewalt und gewaltfreien Lebensformen beinhaltet.
jeweils donnerstags, 19 Uhr
Foyer Voltastrasse 58
erstmals 8. Mai
verantwortlich: **Graziella Christen** und Heiner Spittler

ERNÄHRUNG

Den Fragen nachgehen, was unsere Ernährung mit der Dritten Welt, mit dem Einfluss multinationaler Konzerne, mit der Umwelt, mit unserer Landwirtschaftspolitik zu tun hat.
Wichtig sind für uns neben dem Thema auch der Gruppenprozess und die Erfahrung (z. B. Kochen, Besichtigung von Bauernhöfen).
jeweils dienstags, 12.15–14 Uhr
Foyer Voltastrasse 58
erstmals am 22. April (Tonbildschau «Unsere Kühe weiden am La Plata»)
verantwortlich: **Hans Sonderegger,** Volkswirtschaftler, und Kurt Straub

PSYCHIATRIE

Spiegel unserer Gesellschaft? Die Psychiatrie ist auch ein Ort, «wo der Mensch besonders menschlich ist, d. h. wo die Widersprüchlichkeit des Menschen nicht ohne weiteres auflösbar ist» (Klaus Dörner).
Unsere Arbeit ist ein Versuch, mit dieser Widersprüchlichkeit umzugehen und eine Beziehung zwischen drinnen und draussen herzustellen, durch

- wöchentliche Besuche in psychiatrischen Kliniken (Burghölzli und Hard)
- regelmässige Supervisionsgespräche, in denen eine Auseinandersetzung unter uns stattfindet und die Gefühle den Patienten gegenüber zur Sprache gebracht werden sollen
- eine Projektgruppe und eventuell eine Lektüregruppe

Einführung:
Dienstag, 22. April
12.15 Uhr Uni-Hörsaal: «Ce gamin là...»,
Film von Renaud Victor
(siehe öffentliche Veranstaltungen)
18.30 Uhr Foyer Hirschengraben 7
Orientierung und Gruppeneinteilung
verantwortlich: Matthias Vogt und Kurt Straub

EHG-VOLLVERSAMMLUNGEN

Freitag, 9. Mai, 12.15–14 Uhr
Die drei Studentenvertreter in der Aufsichtskommission berichten über ihre Arbeit und diskutieren mit uns das weitere Vorgehen (mit Mittagessen).
Freitag, 20. Juni, 12.15–14 Uhr

- Rückblick auf das Sommersemester
- Programmvorschläge für das kommende Semester (mit Mittagessen)

Häufig werden unsere Aktivitäten in Flugblättern noch genauer erläutert (z. B. Anmeldefristen, Kosten).

EVANGELISCHE
HOCHSCHULGEMEINDE
Hirschengraben 7
8001 Zürich
T 251 87 55

Repression-Terror-Spirale im Süden

Wie rot ist der Terror in Italien?

Von Jean-Michel Berthoud

Überfälle, Entführungen, Knieschüsse, Hinrichtungen: Die Welle der Gewalttaten auch ultralinker Gruppen (Rote Brigaden, Prima Linea und andere) bricht von Jahr zu Jahr vehementer über Italien ein. Die umstrittenen Antiterrormassnahmen der Regierung verschärfen sich, die Bevölkerung ist verunsichert und verängstigt. Günstiges Klima für einen neuen Faschismus in Italien?

Sonntag, 10. Februar 1980, 10 Uhr 50: An der Mailänder Via Archimede 118, im 7. Stock, klingelt es an der Wohnungstüre von Mario Miraglia (47), verheiratet, zwei Söhne, beschäftigt in der Unternehmungsberatungsfirma CEGOS und führendes Mitglied der links von der Kommunistischen Partei (KPI) stehenden Pdup (Partito d'unità proletaria). «Wir sind von der ‹Famiglia Cristiana›», sagt eine Frauenstimme vor der Tür. «Wollen Sie unserere Zeitung kaufen?» Nicolo Miraglia (17) öffnet die Tür, um der jungen Frau und ihrem Begleiter eine Absage zu erteilen.

Da ziehen die beiden sonntäglichen Hausierer ihre Pistolen und dringen in die Wohnung ein. «Wir wollen die Dokumente der CEGOS», ist die Forderung der Terroristen. «Ich habe sie nicht hier, sie sind im Geschäft», antwortet Miraglia, der darauf mit seiner Frau ans Bett gefesselt wird. Kaltblütig feuern die zwei Unbekannten zwei Schüsse auf Miraglia, ein dritter durchlöchert die Schlafzimmerwand. Dann sprayen sie ihr Signet an die Wand: ein5zackiger Stern und «Reparti comunisti d'attacco» – einer der Parallelnamen, den die bewaffnete Gruppe Prima Linea (PL) öfters für ihre Aktionen verwendet. Sie hinterlassen auch ein Flugblatt. Das «Verbrechen» Miraglias: Er arbeitet in einer «Multinationalen (die CEGOS hat auch in Frankreich eine Niederlassung, der Verf.), die Unternehmenskader, also Klassenfeinde, ausbildet». Miraglia hat Glück gehabt: Seine Verletzungen sind nicht lebensgefährlich.

«Linke Klassenfeinde»

Nur wenige Tage vorher hatte ein Kommando der PL in Mailand den «Genossen» William Waccher (35) auf offener Strasse erschossen, weil er sich «mit Denunzieren vor dem Gefängnis rettete». Waccher war im Juli 79 im Zusammenhang mit der Ermordung des Richters Emilio Alessandrini durch die PL verhaftet worden. Bei seiner «Hinrichtung» war er wieder auf freiem Fuss gewesen, unter polizeilicher Überwachung!

Am 31. Januar hatte ein Kommando der «Nuclei Comunisti Territoriali contro la Fiat» den 59jährigen Aufseher Carlo Ala, KPI- und Gewerkschaftsmitglied, in der Turiner Fiat-Framtek-Fabrik erschossen. Das «Verbrechen» des kurz vor der Pension stehenden KPI-Arbeiters: Als Fabrikaufseher war er ein «Klassenfeind».

Waren früher ausschliesslich Unternehmer, Polizisten, Magistraten und DC-Politiker Zielscheibe der ultralinken bewaffneten Gruppen, sind es heute vermehrt auch «linke Klassenfeinde», die in ihren Augen «Verrat an der Arbeiterklasse und an der Revolution» begangen haben. Aber die Arbeiterklasse, in deren Namen geschossen wird, reagiert immer bestimmter gegen den «roten Terror». Nicht nur nach dem Mord am KPI-Arbeiter Carlo Ala kam es zu spontanen Proteststreiks und Demonstrationen, sondern auch nach den «Hinrichtungen» zahlreicher «Symbolfiguren» des kapitalistischen Staates (z. B. Vittorio Bachelet, Vizepräsident des Hohen Rats der Magistratur, und Silvio Gori, Vizepräsident der Petrolchimico-Montedison in Mestre).

Unbekümmert um die zunehmende Ablehnung in der Arbeiterbewegung steuern die Roten Brigaden (BR), Prima Linea und die kleineren bewaffneten Gruppen in das Terrorghetto hinein. *«Die Schaffung von revolutionären Massenorganismen vorantreiben und das richtige dialektische Verhältnis zwischen ihnen und der bewaffneten Partei herstellen – das ist die Hauptaufgabe des Übergangs von der Phase der bewaffneten Propaganda zur Phase des Bürgerkriegs, der von langer Dauer sein wird.»* Das ist die realiätsfremde Ghettosprache der BR (aus «Controinformazione», Juni 79). Und: *«Die proletarische Macht zeigt sich auch in der Konkretisierung der eigenen Justiz, in der Fähigkeit, die eigenen Feinde zu verurteilen, hinzurichten.»* In diesem militaristisch-technokratischen Jargon sind alle Communiqués der «Bewaffneten Partei» («Partito armata») gehalten.

«Politik» aus dem Untergrund

Zivile Terrorakte sind in Italien nichts Neues; schwarzer «Geburtstag» dieser Geschichte: der 25. April 1969, das faschistische Bombenattentat in einer Mailänder Ausstellung. Die erste Phase der politischen Gewaltwelle dauerte vom «heissen Herbst» 69 (grosse Arbeiter- und Studentenmobilisierung) bis Anfang 75. Die Bombenanschläge an der Piazza Fontana in Mailand (Dezember 69), bei der Questura in Mailand (Mai 73), an der Piazza della Loggia in Brescia (Mai 74) und auf den Italicus-Zug bei San Benedetto-Valdisambro (August) sind heute eindeutig als neofaschistische Terrorakte identifiziert. Diese und andere Anschläge, denen über 100 Menschen zum Opfer fielen, geschahen alle mit direkter oder indirekter Unterstützung verschiedener Geheimdienstler, Polizei- und Armeeoffiziere und rechter Politiker (in Italien auch «die unsichtbare Regierung» genannt), die ihre «Strategie der Spannung» verfolgten.

Die zweite Phase, die des ultralinken Terrors, beginnt im Mai 1975 mit der Ermordung Massimo de Carolis, Chef der christlich-demokratischen Fraktion des Mailänder Gemeinderates. Als Urheber der Anschläge, deren Opfer hauptsächlich Individuen als «Symbole des Klassenfeindes» sind (DC-Politiker, Magistraten, Unternehmer, Polizisten), zeichnen meist die BR (1970 von Renato Curcio gegründet) oder die *Nuclei armati proletari,* NAP (1972 gegründet). Es treten dann weitere Gruppen wie Prima Linea auf.

Ab 1978 nimmt auch der sogenannte «diffuse Terrorismus» rapid zu: Eine Unzahl von kleinsten bewaffneten Gruppen, die sich oft aus Teilen der Bewegung «Arbeiterautonomie» (Autonomia operaia) rekrutieren, verüben Anschläge und Überfälle. In dieses Sammelbecken militant neulinker Strömungen mündete 1977 der Restbestand des 1973 aufgelösten Potere operaio. Die Autonomen orientierten sich an den Bedürfnissen der Randgruppen jugendlicher Arbeitsloser, wobei sich Studenten der überfüllten Universitäten mit dem Subproletariat aus der Peripherie der Grosstädte trafen. Im Gegensatz zu den BR haben die Autonomen eine soziale Verankerung in der Arbeiterjugend.

Nicht nur die desperate Situation von über 1,2 Millionen jugendlichen Arbeitslosen, die Misswirtschaft der korrupten DC-Herrschaft und faschistische Provokationen haben zur Radiakalisierung bis hin zur Bewaffnung von Teilen der linken Bewegung geführt. Die KPI und die von ihr kontrollierten Gewerkschaftsführungen haben auch ihren Teil dazu beigetragen. Die Politik des «historischen Kompromisses», die damit verbundene Abblockung jeglicher kämpferischer Aktionen der Arbeiterbewegung gegen Unternehmer und bürgerlichen Staat und nicht zuletzt die hysterische Denunzierungskampagne der KPI gegen die Autonomen hat zahlreiche Unzufriedene und Zweifler in die «Bewaffnete Partei» getrieben. Auch die Partei zur Linken der KPI (Pdup, Democrazia proletaria), die zwar den «historischen Kompromiss» ablehnen, jedoch keine klare Strategie des Bruchs mit dem bürgerlichen Unternehmerstaat aufzeigen konnten, waren keine attraktive Alternative mehr für Tausende von radikalisierten Jugendlichen.

Antiterrorhysterie

Italien ist heute auf dem Weg zu einem Polizeistaat. Anfang Februar wurde das neue Antiterrorismus-Dekret verabschiedet (nach langer «Obstruktion» durch die Radikale Partei). «Verdächtige Personen» können jetzt ohne Beweise verhaftet und während zweier Tage ohne Beizug eines Verteidigers verhört werden. Wohnungen, Häuser, ganze Quartiere und Fabriken können von der Polizei ohne richterlichen Befehl durchkämmt werden. Die Untersuchungshaft für mutmassliche Terroristen kann über zehn (!) Jahre dauern. Bereits am 14. 12. 79 hatte die Regierung ein erstes Paket von Ausnahmegesetzen durchgeboxt, das nicht nur gegen Terroristen gerichtet ist, sondern auch gegen «Sympathisanten». Und nach den Worten Franco Mazzolas, Unterstaatssekretär der DC, soll es in ganz Italien etwa 100 000 davon geben («Le Monde diplomatique» Febr. 80).

Rom, 5. 3. 80: Rote Brigaden killten Polizist vor DC-Zentrale. UPI/Ttattack

Nicht weniger gefährlich ist der Ausnahmeartikel zum Besitz und zur Verbreitung von Dokumenten «mit einer subversiven Absicht». Der bekannte italienische Journalist Giorgio Bocca bezeichnet dieses Dekret als *«den ernsthaftesten Einschüchterungsversuch auf den italienischen Journalimus seit dem Monat April nach der Befreiung Italiens».* («La Repubblica», 29. 12. 79.) Die gutbürgerliche Zeitung «Corriere della Sera» befürchtet ihrerseits, dass die zunehmende Militarisierung des Staates den Terrorismus eher noch fördert.

Auf den bürgerlichen Rechtsstaat gibt das Bürgertum nicht mehr viel. So einflussreiche Leute wie der Direktor der rechten Tageszeitung «Il Giornale», Indro Montanelli, lassen ihre demokratische Maske fallen: *«In erster Linie muss das Verhör von Terroristen der Polizei überlassen werden . . ., ohne die Mittelsperson des Verteidigungsanwalts, ohne die Riten und Formalitäten zu berücksichtigen, die die Arbeit des Staatsanwalts lähmen . . . Nur die Polizei kann die Terroristen zum Sprechen bringen . . . Entweder weiss die Demokratie sich und uns zu verteidigen, oder dann soll sie einem anderen Regime Platz machen, und wir wissen alle welchem.»* («Il Giornale», 9. 1. 80).

Schafft 10, 100, 1000 Fioronis

Eine der umstrittensten neuen Antiterrormassnahmen ist die sogenannte Denunzierungsklausel: Ein «reuiger» Terrorist, der seine Komplizen verrät und gegen sie aussagt, erhält 50prozentigen Straferlass. Jetzt tauchen noch und noch «reuige» Terroristen auf, die vor dem Untersuchungsrichter ihre Kollegen denunzieren und Angaben über die unglaublichsten Verbindungen und Kontakte der Terrorszene machen.

Der erste, der redete, war Carlo Fioroni (36), 1975 an der Schweizer Grenze verhaftet und dann eingekerkert, 1978 im Zusammenhang mit der Entführung Carlo Saronios zu 27 Jahren Gefängnis verurteilt. Aufgrund seiner Aussagen vom 7. 12. 79 – zuvor hatte er 5 Jahre lang geschwiegen – wurden vor Weihnachten 79 in der Region Padua 18 Personen, darunter zahlreiche Professoren, verhaftet und neue Anklagen gegen den seit April 79 inhaftierten Theoretiker der Autonomen, Professor Toni Negri, erhoben.[1]) Negri soll zusammen mit seinen früheren Potere-operaio-Kollegen (in den 68er Jahren entstandene Gruppe der extremen Linken) Lanfranco Pace und Franco Piperno (beide in Frankreich verhaftet und nach Italien ausgeliefert) zu den strategischen Köpfen der BR gehören und für die Entführung Aldo Moros verantwortlich sein. Die theoretischen Exponenten der Autonomen-Bewegung also unter einer Decke mit dem BR-Führer Renato Curcio und Konsorten? Ist die Politik der Autonomen ein Teil der «Doppelstrategie» der «Bewaffneten Partei»?

Tatsache ist, dass das Bürgertum keinen besseren Vorwand als die Aktionen der ultralinken Gruppen hätte finden können, um die demokratischen Rechte und Freiheiten in Italien abzubauen. Eigentliche Zielscheibe sind indes nicht die linken Terroristen, sondern die «aufständischen» Arbeiter, die sich nach wie vor gegen den krisenbedingten Unternehmerangriff wehren (Lohnkürzungen, Entlassungen, Kurzarbeit usw.). Bei Fiat wurden Ende 1979 61 Arbeiter entlassen, die sich für eine kämpferische Gewerkschaftspolitik einsetzten. Zuerst sollen die Organisationen links der KPI und die kämpferischsten Arbeiter und Gewerkschafter unschädlich gemacht werden, später dann breitere Teile der organisierten Arbeiterbewegung. Bereits läuft eine Hetzkampagne, geschürt vom DC-Senator Claudio Vitalone, gegen Anwälte und Richter, die der «Magistratura democratica» (vergleichbar etwa mit den Demokratischen Juristen in der Schweiz) angehören. Sie werden beschuldigt, «im Sold der Terroristen» zu stehen.

Die KP ist bei der Antiterrorismus-Hetzkampagne voll dabei. Luciano Lama, KPI-Führer und Boss der kommunistischen Gewerkschaft CGIL: *«Jeden Tag müssen wir gut um uns schauen, in den Fabriken, an jedem Arbeitsplatz, zu Hause, auf der Strasse. Und wenn wir verdächtige Dinge sehen, Leute, die sich nicht klar vom Terrorismus distanzieren und sich nicht zum italienischen Staat bekennen, dann dürfen wir nicht die Augen schliessen, sondern müssen diese Leute denunzieren»* (Aus «Controinformazione», Juni 79). Die KPI bietet seit vergangenem Jahr dem Polizeiministerium direkte Zusammenarbeit an . . .

Ausweglose Situation

Der Beinaheausnahmezustand und die linken Terrorakte haben es soweit gebracht: weite Teile der Arbeiter- und Studentenbewegung sind heute demoralisiert. Linke und kritische KPI-Mitglieder können mangels Existenz einer glaubwürdigen und einflussreichen revolutionären Organisation kaum mit ihrer zum bürgerlichen Staat stehenden Partei brechen. Grosse Teile der arbeitenden Bevölkerung sind aus Unsicherheit und Perspektivelosigkeit offenbar bereit, den hohen Preis «für die Erhaltung der Demokratie» zu bezahlen: dass sich die gefährliche Spirale Repression–Terror–Repression weiterdreht.

[1]) Vgl. «das konzept», Juni 79

Polit-Delinquenten

Wenn vom Terrorismus in Italien die Rede war, beruhigte sich die Linke – auch hierzulande – lange mit einem achselzuckenden «das ist die Strategie der Faschisten». Heute gibt es – zumindest in Italien – niemand mehr im linken Lager, der die Existenz des «roten Terrors» bezweifelt. Auch eine Zeitung wie «Lotta Continua», die Verbindungen zur ultralinken und autonomen Polit-Szene hatte, verurteilt heute klar den sinnlosen Terrorismus der ultralinken Gruppen, denen sie früher das mildernde Etikett «Genossen, die Fehler machen» umgehängt hatte.

«Ich habe mich zum Aussagen entschieden, weil ich mich in einem unhaltbaren moralischen Widerspruch befand. Ich bin jetzt von der Wichtigkeit des menschlichen Lebens als unveräusserlicher Wert und der Demokratie als politischer Methode überzeugt. Vor mir sehe ich nicht mehr ‹Genossen, die Fehler machen›, sondern politische Delinquenten, die in totaler Verachtung des menschlichen Lebens und im Rahmen von Ideologien handeln, die nichts mit der lebendigen Tradition der Arbeiterbewegung zu tun haben. Darum versuche ich, die Hand zu bremsen, die schiesst.» Auch wenn die Enthüllung des «reuigen» Terroristen Carlo Fioroni und deren Umstände nicht über jeden Zweifel erhaben sind: Ein Sozialismus, der mit Terror und ausschliesslich militaristischem Gedankengut aufgebaut wird, kann nur wieder neuen Terror bringen. In einem Staat der Roten Brigaden möchte ich nicht leben.

Links von der KPI existiert augenblicklich (noch) keine glaubwürdige Kraft, die der immerhin starken und immer noch politisierten Arbeiterbewegung klare Perspektiven anbieten kann. Wen wundert's, dass in einer solch schwierigen Situation weiterhin arbeitslose Jugendliche in den politischen Untergrund gehen und sich der «bewaffneten Partei» anschliessen?

Einziger Lichtblick sind diejenigen Kräfte, die heute in den Gewerkschaften, in der Frauenbewegung, in der Anti-AKW-Bewegung sich für ihre Rechte wehren und auf einen Bruch mit der Unternehmerpolitik des bürgerlichen Staates hinarbeiben.

Jean-Michel Berthoud

Uno-Sicherheitspolitik

Peter Weishaupt. «Wieviel Sicherheit bietet unsere Armee?», Schweizerischer Friedensrat, Postfach 3185, 8023 Zürich.

«Unsere Landesverteidigung muss auf der Höhe der Zeit sein!» Die Ideologen unserer Sicherheitspolitik gehen davon aus, dass die Schweiz militärisch bedroht ist oder militärisch bedroht werden könnte. Dementsprechend müsse sie sich ausbildungsmässig und rüstungstechnisch optimal auf einen Ernstfall vorbereiten. *Ist die Schweiz aber wirklich militärisch bedroht, und ist dies die einzige oder wichtigste Bedrohung, der sich die Schweiz ausgesetzt sieht?* Sind die riesigen finanziellen Aufwendungen für die Rüstungsbeschaffung gerechtfertigt? Unter dem Titel *«Wieviel Sicherheit bietet unsere Armee?»* hat der schweizerische Friedensrat Thesen zu einer *alternativen Politik der Unsicherheit* veröffentlicht.

das konzept Buchkritik

Der Autor, Peter Weishaupt, geht davon aus, dass die Fixierung auf eine militärische Bedrohung vor allem zwischen West und Ost nur von den wirklichen und bedeutenderen Bedrohungen ablenke. Der *Nord-Süd-Konflikt,* der unermessliche Rohstoff- und Energiehunger der Industrieländer und das Bemühen um Absatzmärkte und billige Arbeitskräfte in den Entwicklungsländern haben zu einer wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Kolonisation der Länder der dritten Welt durch die Industriestaaten geführt, deren Auswirkungen längerfristig brisanter als der Ost-West-Konflikt sind.

Das ausschliessliche Gewicht, das die Schweiz der militärischen Sicherheit gibt, verhindert, dass wirkliche Alternativen gesucht und gefunden werden. Grundsätze einer solchen Politik wären die Ausrichtung der Aussenpolitik auf den *Grundsatz der Solidarität mit den wirtschaftlich Schwächeren, Vorangehen in der Abrüstungsfrage, echte Vermittlung bei Konflikten, eine weitgehende Demokratisierung aller Lebensbereiche.*

Eine so verstandene Politik könnte nicht von einem statischen Friedens- oder Sicherheitsbegriff ausgehen. Frieden könnte da niemals heissen, bestehende Voraussetzungen als Bedrohung oder als Sicherheitsverlust zu definieren. Die Unsicherheit, die wesentlich besser in der Lage wäre, auf Veränderungen in der Welt oder in unserer Gesellschaft zu reagieren oder sie gar zu initiieren, würde also gerade Bestandteil einer solchen schweizerischen Politik.

Störfall von Harrisburg

«Der Störfall von Harrisburg» – Offizieller Bericht der von Präsident Carter eingesetzten Kommission. Vorwort von Robert Jungk und Wolfgang Müller. Erb-Verlag, 226 S., 14.80 Fr.

Am 28. März 1979 erlebten die USA den bisher schwersten Unfall in der Geschichte der friedlichen Nutzung der Atomenergie. Was war in der Reaktoranlage *Three Mile Island 2* bei Harrisburg, Pennsylvania, passiert? Wie konnte es zu dem Fast-GAU (Grösster anzunehmender Unfall) kommen? Haben die Atomkraftwerkleute, die Behörden oder die Technik versagt? Welche Konsequenzen sind zu ziehen?

Der Bericht der Carter-Kommission, der am 30. Oktober 1979 – nur 5 Tage später als vorgesehen – fertiggestellt wurde, versucht eine Antwort auf diese Fragen zu geben. Er umfasst eine sorgfältige Beschreibung des «Störfall»-Ablaufs, die Untersuchungsergebnisse und die Empfehlungen der Kommission. Zum Beispiel stellt die Kommission fest, dass das Reaktorpersonal von TMI 2 zu keiner Zeit während des Unfallvorgangs seiner Aufgabe gewachsen war («das konzept» berichtete darüber ausführlich in Nr. 6/79). Den Behörden, namentlich der *Nuclear Regulatory Commission (NRC),* hat sie schwere Entscheidungsfehler und Unzulänglichkeiten im Genehmigungsverfahren nachweisen können. Die Carter-Kommission kommt zu dem Fazit, dass der Unfall durch eine Reihe *kleinerer technischer Störungen* ausgelöst wurde, die sich durch *Bedienungsfehler* der Reaktormannschaft zu einem *Fast-GAU* ausgeweitet haben.

Der Kommissionsbericht, der nun in deutscher Sprache vorliegt, ist leicht verständlich abgefasst und vom Verlag sorgfältig ediert worden. Für den interessierten Leser findet sich im Schlussteil des Buches ein ausführliches Glossar über alle im Bericht genannten Personen und technischen Begriffe.

das konzept Tip

Zwei neue Bücher über den Terrorismus in Italien

Zwei neue Bücher über den linken Terrorismus in Italien – zwei grundverschiedene Analysen: Giorgio Bocca, *«Il caso 7 aprile»* (Feltrinelli, 181 Seiten, 5000 Lire), und Giampaolo Pansa, *«Storie italiane di violenza e terrorismo»* (Laterza, 279 Seiten, 6000 Lire). Für den bekannten italienischen Journalisten Bocca ist die Destabilisierung der demokratischen Institutionen der Republik die Ursache des linken Terrorismus. Für Pansa ist es gerade umgekehrt: Der linke Terrorismus hat Italien destabilisiert. Während Pansas Buch eher gängige Ansichten zum Problem verbreitet, analysiert Bocca die Geschichte der radikalen Linken und kommt zum Schluss, dass die Anklagen gegen die Autonomen-Führer Negri, Scalzone usw. zum grossen Teil eine Konstruktion sind.

Liz- oder Diss-Thema

Gesucht **Ökonom** mit kritischem Interesse für Energie- und Wasserwirtschaft und Probleme von Randregionen für eine teilw. bezahlte Studie. Auskünfte Tel. (01) 910 76 82 (Peter verl.)

Composersatz

Schreibservice
zu alternatiefen Preisen

Helga Ruckstuhl-Riedhammer
8581 Schocherswil,
(071) 67 53 04

ATAHUALPA YUPANQUI

Samstag, 19. April,
Volkshaus Zürich, Theatersaal

Vorverkauf:
Hug, Limmatquai
Jeklin, Rämistr. 42
Pinkus, Froschaugasse 7
Jelmoli, Seidengasse 1
Voxpop, Stauffacher 119
Billettzentrale Zürich.
Komponist und Gitarrist, ein Vorbild der lateinamerikanischen Kunst

Mach dini Cigarette sälber.

Oettinger Imex AG

Leichter zu drehen,
da langfaserig geschnitten. Immer frisch, da doppelt verpackt.

SURFER

Typ DART 360, ABS Ravikral, 360×65cm, total 27,5 kg, Baum eloxiertes Leichtmetall, Mast Epoxy-Fiber, Direktimport, sehr günstig.
(01) 53 69 22, Moret, Felsenstrasse 16, 8008 Zürich

Ein einmaliges Abenteuer

250 km (12–14 Tage) mit dem Packpferd über die

Rocky Mountains

Verlangen Sie unser Programm.

Canada Trail
Andreas Diethelm, 9620 Lichtensteig
Telefon (074) 7 15 60

Die Telefon ziitig

braucht Hörer, Informanten und Gönner

(01/242 11 12)
(01/242 63 27)
(PC 80 – 53650)

SDZ

GELDMANGEL?

Dann erst recht zu der Stud. Druckzentrale für Ihre Kopien und Drucksachen.
Lassen Sie sich von unseren Preisen überraschen. Ein Versuch lohnt sich bestimmt!

Stud. Druckzentrale, Nelkenstr. 7, 8006 Zürich, Tel 26 01 31

Meinungspresse – Meinungsvielfalt. Für den liberalen Zeitgenossen ist es nicht nötig, dass die Zeitung seine Meinung widerspiegelt.

Reine Parteizeitungen sind ja in vielen Ländern dem grossen Zeitungssterben zum Opfer gefallen. Übriggeblieben sind oft nur Sektenblätter, die Mitglieder bestimmter Gruppen zwangsweise abnehmen müssen, darunter typischerweise die Veröffentlichungen rechts- oder linksradikaler Gruppen. Ich halte das im ganzen für eine erfreuliche Entwicklung.

Als mein Vater in den 20er Jahren Redakteur am sozialdemokratischen «Hamburger Echo» war, fühlten sich die Sozialdemokraten noch hinlänglich im Ghetto, um ihre eigene Zeitung zu benötigen. Dasselbe galt für die eindeutigen Richtungs- oder Tendenzblätter auf der Rechten.

Heute haben wir in vielen entwickelten Ländern eine Situation, in der Zeitungen entweder links von der Mitte oder etwas rechts von der Mitte angesiedelt sind. (Einige der erfolgreichsten Blätter folgen überdies dem alten Erfolgsrezept: Politik in der Mitte, Wirtschaft rechts, Feuilleton links.) Das bedeutet, dass die Zahl der Menschen angestiegen ist, die nicht unbedingt ihre eigenen Meinungen in ihrer Zeitung wiedererkennen müssen.

Es gibt nicht den geringsten Grund mehr, warum eine linksliberale Zeitung sich nur an Linke, eine rechtsliberale sich nur an Rechte wenden sollte.

Aus «Forderungen eines liberalen Zeitgenossen an die Zeitung», Referat von Prof. Ralf Dahrendorf, auszugsweise im Tages-Anzeiger vom 28.11.1979 erschienen.

Dem lebt auch der Tages-Anzeiger nach: vielen Meinungen Platz geben – und dabei nicht Partei nehmen, sondern Stellung beziehen. Ein Grundsatz, der ein Grund sein könnte, den Tages-Anzeiger zu abonnieren. Noch ein Grund:
Als Student bekommen Sie den Tages-Anzeiger mit dreissig Prozent Rabatt.

☐ Ich möchte den Tages-Anzeiger einmal näher kennenlernen. Gratis, zwei Wochen lang.

☐ Ich möchte den Tages-Anzeiger abonnieren und von den dreissig Prozent Studentenrabatt profitieren.

Ich wünsche folgende Zahlungsweise:
☐ vierteljährlich Fr. 23.60 ☐ jährlich Fr. 92.40
☐ halbjährlich Fr. 46.70

Vorname, Name _____ 8001
Fakultät, Semester _____
Strasse _____
PLZ, Ort _____
(Bitte legen Sie eine Kopie Ihrer Legi bei.)

Tages-Anzeiger

US-Boys

Fortsetzung von Seite 9

krieg-Bewegung ein Mass an Rebellion um der Rebellion willen dabei – doch der Wille, den Krieg zu beenden, war grösser. Ohne Anti-Vietnamkrieg-Demos wären wir sehr wahrscheinlich immer noch in Vietnam.

Kampf gegen ein Feindbild

Zurück zu deiner Geschichte: Du warst bei der Marine?

Ich war auf dem Zerstörer «U. S. Robinson», der mit Fernlenkwaffen ausgerüstet war. Anfang April 1972 sagte man uns, in 48 Stunden würden wir Richtung Vietnam auslaufen. Das war in der Zeit, als Nixon die Verminung des Haiphonger Hafens anordnete. Nixon wollte die Nordvietnamer zum Verhandlungstisch bombardieren – das war seine Mentalität.

Die Nordvietnamer hatten keine Marine im konventionellen Sinn. Es gab also nicht die Situation, dass zwei Zerstörer aufeinandertrafen. Die Nordvietnamer hatten nur Patrouillenboote mit Kaliber-50-Maschinengewehren und Torpedos.

Wer war dein Feind?

Wer mein Feind war? Ich weiss nicht! Auch die Bodentruppen sagen dir das: Unsere Leute kamen in ein Dorf. Die Frauen, die Kinder und die Alten waren sehr nett, alle. Als dann in der Nacht die Vietcongs in die Dörfer zurückkamen, da war alles anders . . . Unsere Leute sagten: «Am Tag verteilten wir den Viet-Kindern Süssigkeiten, ein Knirps putzte mir die Stiefel. Und in der Nacht wirft der gleiche Knirps Granaten in unseren Camp.» Wir wussten nie, wer unser Feind war. Das war ein Hauptteil unserer Frustration.

Was erzählte man euch, wer der Feind war?

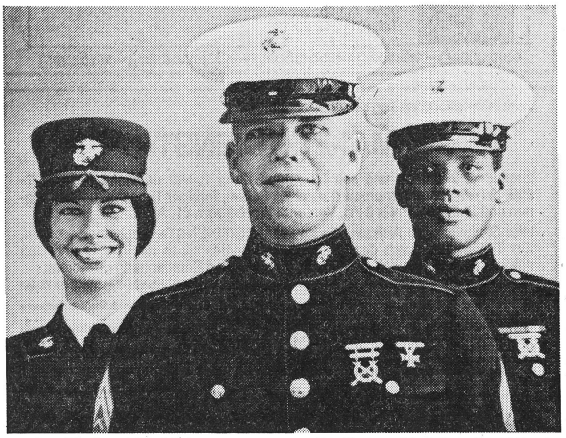
Wir kämpften gegen die Ausbreitung des Kommunismus in Südostasien. Die Nordvietnamer zurückdrängen, die Südvietnamer retten – sagte man uns. Oder: Die Regierung in Hanoi ist korrupt und unmoralisch . . .

«Tötet die Schweine!»

Wie beurteilst du das Training, das dich für deinen Vietnameinsatz hätte vorbereiten sollen?

Der Grund, warum Scheusslichkeiten wie My-Lai- oder My-Khe-Massaker geschahen, war der: In unserer Ausbildung lernten wir nichts über die Kultur der Ostasiaten. Unsere Trainer hämmerten uns ein: «Tötet die Schweine!» – wenn nicht in diesen Worten, dann sicher in diesem Sinn. Und wie wir einmal in Vietnam waren, fanden wir keine Freunde; das fanden sehr viele Soldaten rasch heraus. Man kam in ein Dorf und wusste nicht, woran man war: Freund oder Feind? Da killten sie halt gleich alle im Dorf – aus Sicherheitsgründen. Sie nannten das eine Vernichtungsmission, wollten ganz sichergehen, dass es da keinen Feind mehr gibt.

«Bekämpft die vietnamische Geburtsrate!» «Die Lösung ist: mehr Bomben, mehr Napalm, bis die vietnamische Seite aufgibt und geknickt ist», so instruierte ein Chefplaner die US-Soldaten.



The Few. The Proud. The Marines.

Die Wenigen. Die Stolzen. Die Marine. Original-Armee-Inserat aus Life Dez. 79.

Wir waren mit unserem Zerstörer an der Küstenlinie, sahen an Land die Menschen umhergehen, einige fischten in ihren Booten, andere klaubten angeschwemmtes Zeug aus dem Wasser. Dann die Meldung, dass ein B-52-Angriff in der Luft sei. Kaum hatten wir die Meldung, rannten die Leute an Land, die Fischer paddelten ans Ufer, und plötzlich sahst du keinen Knochen mehr. Die B-52 kamen, überladen mit Bomben, unheimlich viele. Die Piloten liessen alles los, führten ihre Mission aus und verschwanden. Wenn die Bomber eine Weile weg waren, kamen die Dörfler wieder hervor. als wäre alles wie vorher . . . Wir versuchten, diese Leute auszubomben, und es berührte sie nicht!

Wir zerstörten ein Land, nicht das Volk und den Willen dieses Volkes. Darum habe ich heute tiefen Respekt vor dem vietnamischen Volk, auch wenn ich nicht in allen Teilen mit seiner Philosophie und mit seiner Regierung übereinstimme.

Wir Soldaten verloren den Krieg nicht. Es war nicht unsere Schuld; die Politiker, die Generäle und die Bürokraten managten den Krieg, nicht wir. Das amerikanische Volk hat all seine Frustrationen und Schuldgefühle auf die Vietnamverteranen abgeschoben.

Und was ist jetzt mit deinem Vertrauen in Amerika? Bis du noch ein Patriot?

Wie wir in den Krieg gingen, vertrauten wir der Regierung. Wie wir zurückkamen aus Vietnam, war das Vertrauen weg – es kamen Selbstzweifel. Es gibt Studien, die zeigen: Über 90 Prozent der Vietnamveteranen würden nicht mehr in den Krieg ziehen für Amerika; über 80 Prozent würden ihre Kinder nicht mehr in einen Krieg ziehen lassen. Ich persönlich machte nach meiner Rückkehr ein Versprechen: dass ich nie mehr mit einer Waffe hantieren werde. Das heisst aber nicht, dass ich mich nicht wehren würde, wenn die USA militärisch besetzt würden oder wenn ein Typ bei mir zu Hause einbräche. Ich liebe mein Land. Ich liebe die Fahne – aber ich folge ihr nicht mehr blind, nur weil mir jemand befiehlt: «Geh!» So leicht wird keine Generation mehr in den Krieg zu schicken sein! ●

Proteste gegen Militarisierungspläne

«No draft – No war!»

In seiner Ansprache vor dem Kongress kündigte US-Präsident Carter am 23. 1. Pläne zur Wiedereinführung des «Draft» an. «Draft» heisst das selektive militärische Aushebungssystem, mit dessen Hilfe in den 60er Jahren die jungen Männer aufgeboten und nach Vietnam geschickt werden konnten. 1973 wurde der «Draft» aufgehoben und der Militärdienst freiwillig erklärt.

Die Pläne, die jungen Männer und Frauen (das ist neu) für den «Draft» zu registrieren, stiessen bei den Abgeordneten mehrheitlich auf Zustimmung, bei vielen Betroffenen jedoch auf Widerstand. Die Anti-Draft-Bewegung, die sich seit Anfang Februar in allen Teilen der USA ausbreitet, kann durchaus mit der Stärke z. B. einer Anti-AKW-Bewegung verglichen werden. In Städten von Miami im Süden bis Detroit im Norden, von der Ostküste bis nach Kalifornien kam es zu Protestveranstaltungen und Demonstrationen mit Hunderten und Tausenden von Teilnehmern. Am 22. 3. versammelten sich Zehntausende in Washington zu einer ersten nationalen Kundgebung.

Zentren der Oppositon sind zumeist die Universitäten und Colleges, wie schon bei der Anti-Vietnamkrieg-Bewegung. Neben den Schülern und Studenten findet man Vietnam-Veteranen sowie zahlreiche Schwarze und Latinos, die für ihre Bürgerrechte und gegen ihre soziale Diskriminierung kämpfen. Die Ausdehnung der Registrierung auf Frauen unter dem Vorwand, damit einen Schritt in Richtung Gleichberechtigung zu machen, hat nur wenige überzeugt. Darum engagieren sich auch Feministinnen bei den Gegnern des «Draft». Das «gleiche Recht», für die Ölmultis zu sterben – nein danke, sagen die «Draft»-Gegnerinnen.

Die Gewerkschaftsspitze des AFL/CIO hat zwar Carter unterstützt, die lokalen Gewerkschaftssektionen und regionalen Verbände sind jedoch vielerorts tragende Kräfte der «Draft»-Opposition. So verurteilt z. B. die Gewerkschaft der kalifornischen Maschinisten und Raumfahrtsarbeiter den «Draft», da schon in Korea und in Vietnam keinerlei Interessen der amerikansichen Werktätigen verteidigt worden seien.

Unmissverständlich äusserte sich der bekannte schwarze Bürgerrechtler und Geistliche Joseph Lowery: «Sollen sie doch die alten reichen Männer aufbieten, die jeweils die Entscheidung treffen, arme junge Männer in den Tod zu schikken.» Gleichzeitig wies er darauf hin, dass heute 33% der US Army Schwarze sind, die in den Kampftruppen sogar 47% ausmachen. Sie haben sich für den Dienst gemeldet, weil sie einen Ausweg aus Arbeitslosigkeit suchten und eine berufliche Qualifizierung erhofften. Die Erwartungen vieler «Freiwilliger» wurden aber arg enttäuscht: Laut einem Bericht von «Newsweek» (7. 4. 80) ist seit 1973 nicht nur der Reallohn um 15% gesunken, auch die Aufwendungen für die Bildung wurden seit 1972 auf einen Drittel gekürzt. Nach Ansicht der «New York Times» ist die Ankündigung des «Draft» ein Test, der aufzeigen soll, wie stark der Vietnamschock in der amerikanischen Jugend nachwirkt bzw. ob sie bereit wäre, für Carters Aussenpolitik in den Krieg zu ziehen.

Während Rosalynn Carter im Beverly Hilton Hotel in Los Angeles am 8. 2. ein Bankett für die Wahl ihres Gatten gab, demonstrierten draussen über 7000, um ihr zuhanden der Regierenden mitzuteilen, dass sie durchaus nicht bereit seien, für die Ölmultis Exxon und Texaco zu kämpfen. Die Aktionen der Anti-Draft-Bewegung erschweren es Carter, das ideologische Klima für konterrevolutionäre militärische Interventionen vorzubereiten.

In Europa wird sehr wenig von dieser wachsenden Anti-Militarisierungs-Bewegung berichtet. Das Image des zuverlässigen «starken Bruders USA» soll nicht getrübt werden.

Ruedi Balmer

Was besagt die Dschutsche-Ideologie?

Beilage der Koreanischen Demokratischen Volksrepublik

Kim Il Sung, Präsident der Koreanischen Demokratischen Volksrepublik, hat die Dschutsche-Ideologie als Leitlinie der Innen- und Aussenpolitik der Koreanischen Demokratischen Volksrepublik entwickelt. Im folgenden äussert Seine Exzellenz Kim Il Sung sich über diese Ideologie.

Wie könnten die koreanischen Kommunisten die koreanische Revolution erfolgreich verwirklichen, wenn sie nicht die Geschichte und Kultur, die Natur und Geographie Koreas und die hohe Moral und die Bräuche des Volkes gut kennen würden? Verliert man die nationale Würde und den revolutionären Stolz, so verfällt man zu kläglichen, unterwürfigen nationalen Nihilisten und Kriechern. Das Kriechertum und der nationale Nihilismus sind Ideologien, die zum Verrat an der Heimat und der Nation und letzten Endes sogar zum Untergang des Staates führen.

Die demokratische Volksrepublik muss unbedingt von den Koreanern selbst geschaffen werden. Das koreanische Volk hat die Fähigkeit und die Kraft, mit eigenen Händen seine Macht zu errichten, und wir verfügen über reiche Erfahrungen zur Errichtung der Volksmacht. Unabhängigkeit in der Politik, Selbständigkeit in der Wirtschaft und Selbstverteidigung zum Schutz des Landes sind die Verkörperung der Dschutsche-Ideologie. Gerade diese Auffassung ist richtig. Das Dschutsche durchsetzen bedeutet, die Einstellung des Hausherrn zur Revolution und zum Aufbau zu bewahren.

Kurz gesagt, das Dschutsche durchzusetzen heisst, eine Position einzunehmen, die darin besteht, nicht blindlings anderen zu folgen und nicht auf fremde Mächte gestützt zu leben, sondern mit dem eigenen Verstand, mit eigenen Kräften zu leben, alles im Einklang mit den eigenen Bedingungen und zum Nutzen der Revolution des eigenen Landes zu lösen.

Bei manchen Menschen ist von altersher die schändliche Ideologie des Kriechertums im Kopf entstanden, die Unglauben an die eigenen Kräfte, blinde Huldigung anderer und Dienstfertigkeit gegenüber den grossen Ländern bedeutet. Wir haben daraus eine ernste Lehre gezogen: Wenn ein Mensch vom Kriechertum infiziert wird, wird er zu einem Dummkopf, wenn eine Nation davon infiziert wird, geht das Land zugrunde, und wenn es eine Partei ist, geht die Revolution zum Teufel.

Die Regierung der Republik wird – die Dschutsche-Ideologie unserer Partei auf allen Gebieten glänzend verwirklichend – die Linie der Unabhängigkeit, der Selbständigkeit und der Selbstverteidigung konsequent durchsetzen, die darauf gerichtet ist, die politische Unabhängigkeit des Landes zu festigen, die Grundlagen der selbständigen Nationalwirtschaft noch mehr zu verstärken, die fähig ist, die vollständige Vereinigung, die Unabhängigkeit und das Aufblühen unserer Nation zu sichern sowie die Verteidigungsmacht des Landes für den zuverlässigen Schutz der Sicherheit des Heimatlandes mit eigenen Kräften zu stärken.

Die Dschutsche-Ideologie ist der unerschütterliche Leitfaden in der gesamten Politik und Tätigkeit der Regierung der Republik.

Setzen wir das Dschutsche durch oder nicht – das ist die Schlüsselfrage, von der es abhängt, ob unsere Revolution triumphiert oder nicht; das ist die lebenswichtige Frage, die darüber entscheidet, ob unsere Nation aufblüht oder nicht.

Selbständigkeit, das ist das heilige Recht einer jeden Partei, das keiner antasten darf. Jede Partei ist ihrerseits verpflichtet, die Selbständigkeit der anderen Bruderparteien zu achten. Andernfalls würde das bedeuten, dass die privilegierte Stellung irgendeiner Partei zugelassen würde. Dann hätte irgendeine Partei die Möglichkeit, eine führende Stellung einzunehmen, Instruktionen zu erteilen, und andere Parteien müssten sich ihr ehrerbietig unterwerfen und sie loben und preisen.

Wer da auch immer vom Grossmachtchauvinismus besessen sein mag – wenn ihn keiner annimmt und niemand ihm folgt, wird dieser Grossmachtchauvinismus ohnmächtig sein und keine Wirkung mehr haben. Erst dann kann die Selbständigkeit aller Parteien zuverlässig garantiert werden. Wir dürfen keinesfalls und werden niemals nach einer fremden Pfeife tanzen.

Kim Il Sung antwortet auf die Frage des Leiters des Departements für Studium und Planung beim Ministerium für Innere Angelegenheiten, Sicherheit und nationale Orientierung der Volksrepublik Benin.

Die Dschutsche-Ideologie nimmt einen wichtigen Platz in der Welt ein und verbreitet sich besonders in den Ländern der dritten Welt.

Manche Intellektuelle sagen, die Dschutsche-Ideologie werde eine Philosophie des dritten Weges in der dritten Welt.

Genosse Präsident, was meinen Sie zu diesen Äusserungen?

Die gegenwärtige Epoche ist eine Epoche der Souveränität, in der die früher ausgebeuteten und erniedrigten Völker als Herren der Welt auftreten und ihr Schicksal selbständig, schöpferisch gestalten.

Die Völker der Welt stellen heute einmütig die Forderung, das Leben selbständig zu gestalten. Niemand will von anderen unterjocht werden, und niemand will es zulassen, dass seine Souveränität mit Füssen getreten wird. Ganz zu schweigen von den jungen unabhängigen Staaten und den sozialistischen Ländern, sind auch manche kapitalistischen Länder gegen Kontrolle und Einmischung durch die Imperialisten und die Vormacht Anstrebenden aufgetreten und wollen selbständig leben.

Zahllose Menschen der Welt, die einst lange Zeit der Ausbeutung und Unterdrückung der Imperialisten ausgesetzt waren, beschreiten gegenwärtig voller Kraft, unter dem hoch erhobenen Banner der Souveränität, den Weg des Aufbaus einer neuen Gesellschaft. Heute ringen die jungen unabhängigen Staaten, unzähligen Entbehrungen und Prüfungen zum Trotz, mutig darum, die politische Unabhängigkeit zu festigen, eine selbständige nationale Wirtschaft aufzubauen und eine Verteidigungsmacht für den Selbstschutz zu stärken. Das besagt, dass die Forderung der Völker der Welt nach Souveränität und ihr Voranschreiten auf dem selbständigen Weg die Tendenz der gegenwärtigen Epoche ist, was durch nichts zu verhindern ist.

Die von uns begründete Dschutsche-Ideologie ist eine Ideologie, die diese Tendenz der Epoche widerspiegelt.

Das Wichtigste in der Dschutsche-Ideologie besteht darin, im revolutionären Kampf und beim Aufbau Dschutsche durchzusetzen. Dschutsche durchsetzen heisst, die Einstellung des Hausherrn zur Revolution und zum Aufbau einzunehmen. Das heisst mit anderen Worten, eine selbständige Position zu wahren, die darin besteht, die Neigung, sich auf andere zu stützen, über Bord zu werfen und durch das Bewirken des revolutionären Geistes, aus eigener Kraft zu schaffen, die eigenen Probleme auf alle Fälle aus eigener Verantwortung zu lösen, und die schöpferische Position zu behaupten, die darin zum Ausdruck kommt, alle Fragen in der Revolution und beim Aufbau in Übereinstimmung mit den Interessen des eigenen Volkes und den realen Verhältnissen des eigenen Landes zu bewältigen.

Die selbständige und schöpferische Position verkörpern sich in den Prinzipien der Souveränität in Politik, der Selbständigkeit in Wirtschaft und der Selbstverteidigung zum Schutz des Landes.

Die politische Souveränität ist das Leben für das Land und die Nation. Nur durch die Wahrung der Souveränität in der Politik ist es möglich, die Würde des Landes und der Nation zu bewahren und die Revolution und den Aufbau voller Kraft voranzutreiben.

Die politische Unabhängigkeit muss durch eine selbständige Wirtschaft unterstützt werden. Der Aufbau einer selbständigen nationalen Wirtschaft ermöglicht es, die politische Unabhängigkeit zu stabilisieren, das Gedeihen der Nation herbeizuführen und dem Volk ein wohlhabendes materielles Leben zu gewähren.

Ein souveräner und unabhängiger Staat muss den Selbstschutz in der Landesverteidigung durchsetzen. Die Landesverteidigungsmacht für den Selbstschutz macht es möglich, jeglicher imperialistischen Aggression und Einmischung eine Abfuhr zu erteilen und die nationale Unabhängigkeit und die Errungenschaften der Revolution zu schützen.

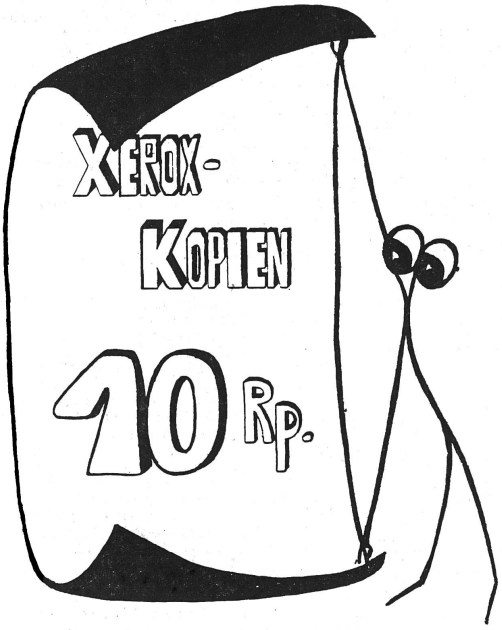
Unser Volk, das sich von der Dschutsche-Ideologie leiten lässt und in allen Bereichen in der Revolution und beim Aufbau konsequent Dschutsche durchsetzt, errang grosse Siege im Ringen um den Aufbau einer neuen Gesellschaft. Unser Land, das einst eine arme und rückständige Kolonie war, hat sich heute in ein starkes sozialistisches Land verwandelt, das unabhängig in der Politik und selbständig in der Wirtschaft ist und in der Landesverteidigung den Selbstschutz gewährt. Die leuchtenden Siege unseres Volkes beim Aufbau einer neuen Gesellschaft sind ein klarer Beweis für die Richtigkeit und die Lebenskraft der Dschutsche-Ideologie.

Die Dschutsche-Ideologie ist eine Ideologie, die ausgehend von den Erfordernissen der koreanischen Revolution und auf der Grundlage der Erfahrungen unseres Volkes von uns begründet wurde. Aber aufgrund der Tatsache, dass sie die Tendenz der heutigen Epoche widerspiegelt, erweckt sie die Sympathie bei den Völkern der Welt.

Sie sagten, dass die Dschutsche-Ideologie unter den Völkern der dritten Welt stark verbreitet wird, und ich denke, dass ist darauf zurückzuführen, dass die Dschutsche-Ideologie auch ihren Bestrebungen und Erfordernissen entspricht.

Es hängt von dem Willen eines Volkes selbst ab, welchen Ideen es nacheifert und welchen Weg es beschreitet. Die Dschutsche-Ideologie geht davon aus, dass jeder selbst Herr seines Schicksals ist, dass in jedem auch Kraft ist, sein Schicksal zu entscheiden. Die Völker der dritten Welt werden ganz bestimmt einer lichten Zukunft entgegensehen können, wenn sie in dem hohen Bewusstsein, Herr ihres Schicksals zu sein, ihren Weg in die Zukunft selbständig bahnen. ●

Keine Angst vor tiefen Preisen!



ADAG ADMINISTRATION & DRUCK AG **COPY-CENTER**

Sonneggstrasse 25 – 8006 Zürich – Telefon 01/47 35 54

Physik – Chemie – Technik – Biologie – Zoologie – Kybernetik – Medizin

Numismatik – Ökonomie – Lexika – Wörterbücher

Achtung!

Ist Ihr Studenten-Budget für Fachliteratur so knapp bemessen wie unser Werbe-Etat? Oder zählen Sie sonst zu den sparsamen Zeitgenossen, die aus Prinzip knapp kalkulieren?

In beiden Fällen wartet in unserem Laden eine grosse Auswahl von **antiquarischen Fachbüchern aus allen Wissenschaftsgebieten** auf Sie. Es handelt sich zur Hauptsache um **neuwertige Titel,** die aus Buchausstellungen zurückgenommen wurden

und nun mit **50–70% Rabatt** abgegeben werden.

Sehen Sie sich einmal ganz unverbindlich bei uns um und sichten Sie unsere Bestände! Schnuppern Sie in aller Ruhe und lassen Sie sich Zeit. (Bequeme Stühle und ein Lesetisch stehen zu Ihrer Verfügung.) Wer weiss, vielleicht machen Sie die eine oder andere Entdeckung!

G L

Genossenschaft Literaturvertrieb
Wissenschaftliche und Fachbuchhandlung
Zweierstrasse 22
8004 Zürich
Tel. (01) 242 86 12

Datenverarbeitung – Mathematik – Veterinärmedizin

Elektronik – Pharmakologie – Geographie – Geologie – Geschichte

Sprachkurse in England
für Studenten, die wirklich Englisch lernen wollen:
O.I.S.E.
OXFORD INTENSIVE SCHOOL OF ENGLISH
Sekretariat: 4147 Aesch-Basel
Lerchenstr. 14, ✆ (061) 78 24 53

Informationen und Gratisprospekt verlangen!
Name/Vorname:
Strasse:
Plz./Ort:

Schrift-SATZ: Kosten-Barriere durchbrochen!

Bisher konnten sich nur die ganz Chicen SATZ wirklich leisten.

So haben wir den SATZ populär* gemacht: wir schröpfen keinen Mehrwert... Arbeitsgruppe COMPOSER-SATZ, Tel. 01/26 92 89

*populär = für alle erschwinglich. Beispiel: 1 A4-Seite = ca. Fr. 15.–

Zum internationalen Tag der Arbeit gehört der

«MAI-ZEITDIENST»

zumindest in Zürich und seit 33 Jahren. Zum 1. Mai erscheint der «ZEITDIENST» als Sondernummer: rund 24 Seiten, farbiger Umschlag, Illustrationen und Beilagen. Preis 2 Fr., Versand: Woche vom 21. April.

Hier Stichworte zu Artikeln, die im «MAI-ZEITDIENST» erscheinen werden. Ein Teil ist der durch den «Nachrüstungs»-Beschluss der NATO und den sowjetischen Einmarsch in Afghanistan bedrohten Entspannung gewidmet.

- KALTER KRIEG. Eine Chronologie von der Jalta-Konferenz (1945) bis zum Atomsperrvertrag (1963). Mit Zitaten aus dem «ZEITDIENST», den es seit 1948 gibt.
- RÜSTUNGSKARUSSELL. Es dreht sich schon lange . . . Aber in der dritten Welt lassen sich Konflikte nicht mehr austragen. Kommt jetzt die direkte Konfrontation der Supermächte?
- ABHÄNGIGKEITEN. Die wirtschaftliche Verflechtung von West und Ost hat weniger ökonomisches als politisches Gewicht. Aber sie gilt stärker für Europa als die USA. Zahlen und Fakten.
- LINKSFRONT? Nachdem der traditionelle Antikommunismus sein innenpolitisches Mobilisierungspotential verloren hat, ist die Linksfront wieder möglich. Nicht heute, aber . . .
- Sowie weitere Artikel, aktuelle Kurzinformationen, Buchhinweise, Veranstaltungen.

Hier ausschneiden

Bestellschein Ich will beim Verkauf des «MAI-ZEITDIENST» mithelfen.

Bitte sendet mir sofort nach Erscheinen _____ Exemplare.
(2 Fr., ab 20 Ex. 1. Fr.)

Vorname: Name:

Strasse: Nummer: PLZ: Ort:

Datum: Unterschrift:

Einsenden an: ZEITDIENST, Postfach 195, 8025 Zürich

Sofort zugreifen: **MOJON'S ARMY-SHOP**

U.S.Army-Schlafsack

Fabrikneu, wasserdicht, sehr dick gefüttert, waschbar. **Nie mehr kalt haben,** ideal für Übernachtungen im Freien. 3,5 kg schwer, 230 cm lang. Spitzenprodukt zu Schlagerpreis.

Brutto **89 Fr.**

zuzüglich 6 Fr. Versandspesen. Passende Traghülle dazu (fakultativ): 10 Fr. Sofortversand mit Einzahlungsschein. Rückgaberecht.

Studentenrabatt (mit Legi oder Photokopie davon): **10%**

Bestellen oder Prospekt anfordern.

NICOLAS MOJON & CO. AG
Bethlehemstr. 114, 3018 Bern
Tel. ✆ (031) 55 33 66

Weiterhin führen wir u. a. folgende Artikel: über 30 Schlafsackmodelle, 40 verschiedene Jacken- und Lumbertypen, Army-Hemden, Seesäcke, Winterfäustlinge, Lederstiefel und viele andere praktische Armee-Gebrauchsgegenstände.

Schreibarbeiten

(Liz.-Arbeiten, Dissertationen etc.) übernimmt gerne:

Doris Rüfenacht, **Tel. (01) 33 75 66.**
(IBM-Kugelkopfmaschine und Erfahrung vorhanden.)

Therapeutische Grossfamilie

sucht für Kinder, Garten u. Haus **kreative(n), zuverlässige(n) Helfer(in),** mindestens für ein Jahr.
Die Stelle ist sehr gut als Vorpraktikum geeignet. **Näheres:** Buchenmühle, **Teufen,** Tel. (071) 33 35 85.

COPY-CORNER

FOTOKOPIEN UND DRUCKSERVICE

Öffnungszeiten
Mo–Fr 08.30–18.30
Sa 10.00–13.00

Seilergraben 41
Tel. 01/32 49 34

8001 Zürich
PC 80-27780

Fotokopien	– Normal	20 Rp.	– Verkleinerung	30 Rp.
	– mit Legi	15 Rp.	– mit Legi	25 Rp.

Kopien auf Normalpapier (Xerografisches Verfahren)

Schnelldruck	(ab einer Vorlage)	1-seitig	2-seitig
Reinschriften	30 Ex.	4.50	9.—
	50 Ex.	5.50	10.50
	100 Ex.	7.50	14.50
	200 Ex.	15.—	28.—
	300 Ex.	21.—	38.—
	350 Ex.	23.—	42.—
	400 Ex.	25.50	44.50
	500 Ex.	28.—	52.—
	1000 Ex.	40.—	73.—

Dissertationsdruck

Kreuzworträtsel Nr. 8

Gratis-Abo bis Dezember 80

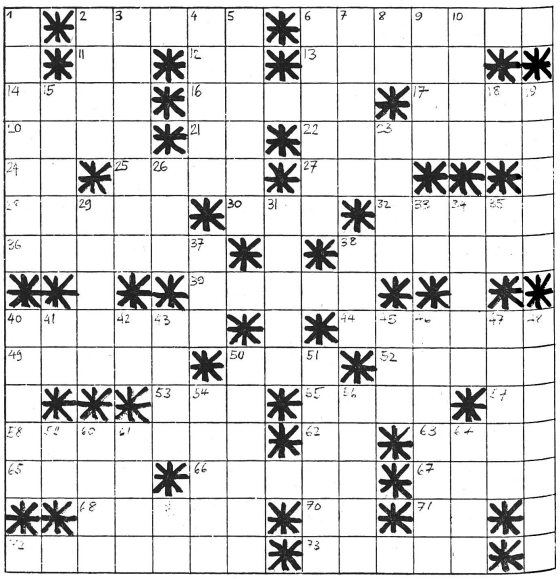
11, 12, 21, 24, 57, 62, 70, 71 waagrecht und 8, 18, 33, 35, 45 senkrecht sagen Ihnen, was «das konzept» ist. Lösungen auf Postkarte an: *«das konzept», Kreuzworträtsel, Weinbergstr. 31, 8006 Zürich.* Aus den richtigen Einsendungen werden *5 Gewinner* eines Abos (bis Dez. 80) ausgelost. Einsendungen, die *nach dem Tag der Arbeit* bei uns eintreffen, werden nicht mehr berücksichtigt.

Waagrecht (i = j = y)

2 Wasser auf FdP-Rüstungs-Mühlen: Seit Afghanistan ist rot nicht nur gefährlich, sondern eine solche Gefahr
6 Die Vorsilbe macht den Rätsellöser zum Experten
11 Kernenergie
12 Rollschuhe sind zurzeit so
13 Neuerdings kümmert sich Sadat um dessen alten Despoten
14 Vom Rossmenschen/Menschenross der hintere Teil
16 Schmilzt üblicherweise in der anderen Richtung
17 Nepalesischer Rindergenitiv
20 Stop! Erst das Ende unordnen!
21 Unten mi und oben so
22 Am ersten zweiten sind mit den Roten gar die Polizisten das erste (2 Wörter)
24 Die offizielle Schweiz
25 ! Das Gute liegt so nah!
27 Kreuzworträtselheftlibergspitze
28 Nichts Sonniges in Griechenland ohne das
30 Druckt auch täglich lauter Nötiges nicht
32 Dessen Frau war die Frau aller Frauen
36 Saftig, die beiden Präpositionen und die Spielkarte
38 Luftige Spanierin
39 Das hat, wer Geld hat
40 Oft fälschlicherweise als Vampir gefürchtete Vegetariermaus
44 Der erste kann zur zweiten auch mehr oder weniger angezogen sein oder stattfinden (2 Wörter)
49 und 50 waagrecht: Hatte in der Schweiz vor kurzem seinen grossen Tag
50 siehe 49 waagrecht
52 Wirklich, es ist humanum, sogar hier
53 Die Möglichkeit des GAU macht ihn notwendig: den grössten Einfallsreichtum für Entschuldigungen
55 (Film?)-Grösse durch Misserfolg (?) verwirrt?
57 Anti-AKW-Land
58 Das wichtigste zweite im ersten Kanton ist Alt
62 Über 32 waagrecht ist hier mehr zu erfahren
63 Universitäten gross und klein – ganz klein
65 z. B. Forsyte
66 Von den römisch numerierten Sternen ist dies der erste amerikanische
67 Wer meint, es sauberhalten zu müssen, beschmutzt es oft mehr als die, welche es «beschmutzen»
68 Gelegentlich eine anzünden mag richtig und wichtig sein – sie riechen ist immer wichtiger
70 Ruf doch mal ganz kurz an!
71 Das Kürzel ist unseres Erachtens gebräuchlich für das Erwähnte
72 Der Band lärmigster Kerl
73 Im Februar, im Februar isch immer no alles stiif und so

Senkrecht (i=j=y)

1 Vertritt von ganz oben die SBB-Tariferhöhung
2 Soweit ist chinesisches Stechen und Drücken Hans was Heiri
3 Fliegend versprühter Segen für urbi et orbi
4 Von 31 senkrecht probehalber angebohrt
5 Dem deutschen Singular fehlt eins römisch
6 Honig-Maya und Arbeits-Willy
7 So aussen am, mit Kopf wie K innen im Haus
8 wie 59 senkrecht
9 Turner turned upside down
10 Jede, auch diese Segelstange beginnt unten
15 Bevor alle Wege nach Rom führten, endeten sie wohl dort
18 Kaiser-Augst (so kurz wie 41 senkrecht)
19 Ohne labim passiert gar nichts Zauberhaftes
23 Worin Volksvertreter gehalten werden müssen
26 Sekten fordern oft nur das Kurzgelübde: Ich opfere alles!
29 Welcher See noch, zum Teufel (pardon: zum Bade)?
31 siehe 4 senkrecht
33 Mit 35 senkrecht ist es halb französisch
34 Leistungsschauplatz mit zahlenden Voyeuren
35 siehe 33 senkrecht
37 Erstaunlich, der Dienst, welchen Schweizer Studenten der Öffentlichkeit anbieten
38 Kreuzworträtselheftlifürstin
40 Insiderbrennpunkt in Heftliform (alter Name)
41 Leibstadt (so kurz wie 18 senkrecht)
42 Die welsche Hälfte von 33/35 senkrecht
43 Gnägi «Cogito . . . pumm» (siehe Poster «Unser Strauss», erhältlich auf der Redaktion «das konzept»)
45 Gemäss 7 senkrecht die erste Hälfte dessen *im* Haus
46 Tu das erste das zweite denen unter dreissig (2 Wö)
47 Kürzlich wieder einmal unfehlbar gesegnet
48 Schweizer Satellit
50 Heftet
51 Diverse sommerolympische stehen in Frage
54 Diese Nummer dieser Zeitung erschien im April 1972
56 Aus Stahl ein Nagel, aus Fleisch oft ein armer Hagel
59 wie 8 senkrecht (hehe . . .)
60 Unterkuppelt Wärme in der Kälte
61 Dem Aussenseiterfinger die letzten Glieder gekappt
64 Kreuzworträtselheftlistrudel
69 Schreibt hier, weil er dort nicht darf (kann, will?)



Lösung zu Kreuzworträtsel Nr. 7 in Nr. 3/80

Waagrecht: 1 *Ein Abo auf «das konzept» kostet zwanzig Franken. Abonnieren Sie heute,* 12 am, 13 am Nil, 14 je, 15 Uebel, 18 O. K. F., 19 Hetze, 21 Ehe, 22 Anklage, 25 Tip, 26 LPGA, 28 Erze, 30 ez, 32 Rote Garde, 33 SK, 34 Judo, 36 Cato, 38 Station, 39 Rechtes, 40 Nase, 42 echt, 43 et, 44 Stahl Ehen, 47 ne, 48 Stil, 49 tide, 51 est, 53 Leichen, 56 Jaz, 58 ierot, 60 Aku, 61 eznaW, 63 UH, 64 hceIB, 66 Oe, 67 nobA. neknarF gizn.

Senkrecht: 1 etueh eiS nereinn, 2 Nabel, 3 Ame, 4 Oa, 5 Amok, 6 Unkluge, 7 FIFA, 8 dl, 9 Sie, 10 Kette, 11 nzept kostet zwan, 16 Eh', 17 lago, 19 Herd, 20 Zi, 23 Nationale, 24 Gerüchte, 27 Protest, 29 zechend, 31 Zutat, 33 stehn, 35 das, 37 ATC, 41 Flecken, 45 tilt, 46 eine, 48 strub, 50 ein Ei, 52 se, 54 Jack, 55 Hula, 57 AA, 59 Oha, 62 zog, 64 He, 65 BR

das konzept – Sonderangebote

Alle die folgenden Artikel können bestellt werden bei der Redaktion «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich.

Anzahl	Artikel		Preis inkl. Porto + Verpack.
...	**Inhalts- und Autorenverzeichnis 1972–78**		9.20
...	**Inhalts- und Autorenverzeichnis 1978**		3.20
...	**Schulspiel (aus Nr. 6/76), dreifarbig, A 2, starkes Papier, (ab 5 Stück 3.–)**	gefalzt ungefalzt in Rolle	4.20 5.50
...	**Arbeitslos-Spiel (aus Nr. 1/76), einfarbig, A 2, starkes Papier (ab 5 St. 1.–)**	gefalzt ungefalzt in Rolle	2.20 3.50
...	**Sonderdruck «Nukleare Aufrüstung»**		1.40
...	**Alte «das konzept»-Jahrgänge, pro Jahrgang**		12.—
...	**Poster «Unser Strauss» (aus Nr. 1/78)**	ungefalzt in Rolle gefalzt	4.— 2.40
...	**Poster «Gefangener der Freiheit» (aus Nr. 4/78)**	ungefalzt in Rolle gefalzt	4.— 2.40
...	**Poster «Gesellschafts-Schichten (aus Nr. 6/79)**	ungefalzt	7.20
...	**Poster «NZZ-Jubiläum» (aus Nr.2/80)**	ungefalzt	6.—
...	**Mai-Zitig 1978, «10 Jahre nach 68»**		2.40
...	**Mai-Zitig 1979, «Finanzplatz Schweiz»**		2.40
...	**Sonderbeilage «Film in der Schweiz» I (Jan 78)**		1.40
...	**Sonderbeilage «Film in der Schweiz» II (Jan 79)**		1.40
...	**Sonderbeilage «Film in der Schweiz» III (Jan 80)**		1.40
...	**Sonderbeilage «Literatur in der Schweiz» I (Okt 78)**		1.40
...	**Sonderbeilage «Literatur in der Schweiz II (Okt 79)**		1.40
...	**Sonderdruck des Artikels von Jürg Weibel aus Nr. 6/78**		1.40
...	**Adressliste der Alternativmedien (Mai 79 neu)**		1.40

Zahlungsmodus

☐ *Ich überweise gleichzeitig mit dem Absenden dieses Talons den entsprechenden Betrag auf das PC-Konto 80-37626, «das konzept», Zürich (Verwendungszweck bitte auf der Rückseite des Abschnittes vermerken)
☐ *Ich lege den entsprechenden Betrag in Briefmarken bei
☐ *Ich lege den entsprechenden Betrag in Banknoten bei.

(*Zutreffendes ankreuzen)

Name, Adresse

Was taugt die Mikroökonomie des Berner Professors Jürg Niehans?

Wer dabei auf die Rechnung kommt

Von der Arbeitsgruppe Mikroökonomie, Bern

Letzten Sommer machten die Berner Studenten der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften durch einen zweitägigen Vorlesungsstreik gegen die Verschulungsprojekte ihres Professors Niehans und seiner Getreuen von sich reden. Heute gehen die kritischen Studenten im Rahmen der Arbeitsgruppe Mikroökonomie dem Inhalt des Dozierten auf den Grund: Ist diese Art von Wissenschaft für wirtschaftliche Ungerechtigkeit blind?

Die erste Runde im Kampf gegen einen autoritären, allzu einseitig auf Leistungskontrolle angelegten Lehrbetrieb ist geschlagen. Zeit für die kritischen Studenten, sich wieder auf den *Inhalt* des Vermittelten zu besinnen[1]. Seit Herbst 79 setzt sich eine autonome Arbeitsgruppe mit den Vorlesungen von *Professor Niehans* auseinander, mit dem Ziel, die von ihm ins Zentrum gestellte Mikroökonomie auf Herz und Nieren zu prüfen.

Das «Herzstück» der Ökonomie

Die Mikroökonomie versucht, komplizierte ökonomische Gesetze vom *einzelnen* her zu erklären, das heisst aus den Regeln einer *individuellen «Einzelwirtschaft»* aufzubauen. Obschon auf diese Weise von vornherein von sozialen Verhältnissen abgesehen wird, haben die mikroökonomischen Theorien den Anspruch, die *gesellschaftliche* Verteilung der Ressourcen (Arbeit, Boden, Kapital, Bodenschätze) und die Festsetzung der relativen Güterpreise zu begründen. In der Eigeneinschätzung der Mikroökonomen stellt ihr Theoriesystem gar *«das Herzstück der ganzen Ökonomie»* dar und erleuchtet in dieser Funktion sage und schreibe *«die Natur der wirklichen Welt»*.

Die Mikroökonomie schlägt sich nach Prof. Niehans mit zwei Grundproblemen herum:

1. wie sich Individuen (Haushalte, Unternehmungen) optimieren;
2. wie ihr Zusammenspiel aussieht (Marktgleichgewicht).

Bei dieser Definition geht es nur noch um das *wie* der angesprochenen wirtschaftlichen Prozesse. *Dass* sich Individuen mit ihren Bedürfnissen und Zielen in dieser Gesellschaft durchsetzen, ja sogar optimieren können, *dass* es dabei tatsächlich ein *«Zusammenspiel»* – ein Miteinander- und nicht etwa Gegeneinander-Funktionieren – gibt, ist bereits vorausgesetzt. Verdrängt werden so die Fragen nach den *strukturellen Widersprüchen der Ökonomie,* welche Wirtschaftskrisen und ungerechte Verteilung hervorbringen. Diese inhaltliche Ausrichtung kommt nur denjenigen Gruppen entgegen, die kein Interesse an einer umfassenden Veränderung des marktwirtschaftlichen Systems haben. Möglich wäre nämlich auch eine kritische Theorie, welche dem Problem nachforscht, ob in der heutigen Wirtschaftsgesellschaft ein *«emanzipatorisches Defizit»*, ein Abstand vom Wirklichen zum Möglichen, herrscht.

Die Mikroökonomie, diese Basistheorie der bürgerlichen Ökonomie, stellt sich aber wie selbstverständlich als *wertfrei* und demnach sozusagen *universalgültig* dar. Leute aller ideologischen Richtungen, seien es nun «Reformisten und Revoultionäre» oder «Reform- und Revolutionsgegner», kommen laut Lehrbuch[2] auf ihre Rechnung. Niehans selbst auf kritische Einwände der Arbeitsgruppe: Die Mikroökonomie werde im Osten und Westen gelehrt und angewandt. Im übrigen «sollten sich einige hier fragen, ob sie an der richtigen Fakultät studieren. In der Philosophie werden solche Fragen behandelt.»

Der «Wirtschaftsmensch»

Fragen sind also nicht gefragt. Und wenn schon, hat sich auch die Kritik strikte an die vorgegebene Lehrdisziplin zu halten. Bitte.

Das Individuum, von dem her die Mikroökonomie ihre Theorie aufbaut, ist eine fragwürdige *Konstruktion:* Es ist ein *rational handelndes Subjekt* (Homo oeconomicus), fähig, bei gegebenen Bedürfnissen (Präferenzen) zwischen zwei Waren eindeutig eine Wahl zu treffen (Vergleichbarkeitsaxiom). Und nicht nur das. Es gilt weiter, dass der «Wirtschaftsmensch» auch bei *mehreren* vorgegebenen Waren in einer Art «Kettenselektion» auf eine einzige bestimmbare Art seine Vorlieben bekanntgibt (Transitivitätsaxiom). Das «Wahlgesetz» lautet: Wer einem Cervelas ein Schweinsplätzli und einem Schweinsplätzli ein Kalbsfilet vorzieht, der zieht auch das Filet dem Cervelats vor. Das Beispiel mag den meisten Gourmets einleuchten. Aber schon bei der experimentellen Überprüfung dieses Grundgesetzes im «Labor» kam der Autor des Lehrbuchs arg ins Schleudern. Denn bereits bei der bescheidenen Zahl von 20 verschiedenen Waren wurden von Erwachsenen (meist Lehrern) nur um die 90 Prozent der Warenauswahlen «nach Plan» getätigt. Wie vielen ist wohl auch noch in einem Warenhaus mit einem zigtausendfachen Warenangebot, einlullender Hintergrundmusik und verkaufsfördernder Warenanordnung die «eindeutige, vernünftige, gesetzmässige Wahl» möglich?

Abweichungen von der 100prozentigen Transitivität des Wahlverhaltens lassen sich nicht einfach mit «veränderten Bedürfnisstrukturen» abtun, wie dies Niehans macht. Wenn Präferenzen je nach Bedarf als «mit der Zeit veränderlich» angenommen werden, lässt sich im nachhinein jedes Verhalten als transitiv und rational interpretieren. – «Kräht der Hahn auf dem Mist, ändert das Wetter, oder es bleibt, wie's ist.» Nach diesem Muster ist die Transitivität des Warenhausverhaltens «wissenschaftlich» unwiderlegbar eingeführt worden.

Eine weitere theoretische Voraussetzung (unter anderen) für die Möglichkeit rationalen Handelns des Homo oeconomiscus wird von Niehans nie genannt: Für jede Wahl müsste stets die Kenntnis aller Einzelangebote verfügbar sein (Informationsaxiom).

Der Homo oeconomicus ist als Ausgangsmodell zur Erklärung wirtschaftlichen Verhaltens kaum brauchbar. Es gibt Dutzende von Kaufakten, die nicht in dieses Menschenbild passen. Wo wird zum Beispiel in der Theoriebildung der Einfluss derjenigen «Individuen» erfasst, die aus ihrem Interesse heraus Wahlakte erst «produzieren»? Zum Beispiel so: «Einer der am schlechtesten verkauften Artikel war mit 14 Cents angeschrieben. Man änderte nun den Preis: zwei Stück für 29 Cents. Sobald der Artikel zu diesem ‹Vorzugspreis› angeboten wurde, stieg der Umsatz prompt um 30%» (Vance Packard in «Die geheimen Verführer»).

Hans Albert, als Vertreter des kritischen Rationalismus (Neopositivismus) sicher kein Linker, erhob gegen die Mikroökonomie den Vorwurf des «Modellplatonismus»[3]: Die Modellkonstrukte seien reiner Selbstzweck, weil die Theorie gegen empirische Bewährung (Falsifikation) abgesichert sei. Demgegenüber begegnete Prof. Niehans sämtlichen Einwendungen gegen Voraussetzungen, Methoden und Befunde der Mikroökonomie (unzutreffende anthropologische Annahmen, mangelnde empirische Prüfbarkeit mikroökonomischer Sätze, Widersprüche im methodischen Apparat usw.) mit der Behauptung, nicht die methodische Konzeption sei ausschlaggebend bei der Beurteilung eines Theoriensystems, sondern die empirische Bedeutung. Und diese zeige sich im praktischen Einsatz. – Der Nachweis dieser Praxisbewährung schrumpfte dann aber auf ein paar mikroökonomische Problemlösungsvorschläge (für die USA) ohne irgendwelche praktische Durchführung zusammen.

Tausch – die «Freiheit» des Stärkeren?

Die Frage nach der Praxisrelevanz mikroökonomischer Theorien ist damit aber noch nicht aus der Welt geschafft. Denn zumindest auf ideologischer Ebene zeichnen sich bei der «Anwendung» der Mikroökonomie klare Folgen ab: Tausch sei, so behauptet die Mikroökonomie beispielsweise, in jedem Fall für beide Seiten gewinnbringend. *«Dies folgt unmittelbar aus dem Postulat des rationalen Verhaltens.»* Der Handel *erhöht den Nutzen für beide Parteien».* Nun gibt es aber Theorien, die – die langfristigen Auswirkungen des internationalen Handels betrachtend – gerade das Gegenteil beweisen.[4]

Damit rationales Handeln überhaupt möglich wird, müsste die Voraussetzung erfüllt sein, dass der Tauschakt im herrschaftsfreien Raum stattfindet. Dies ist aber weder im internationalen Rahmen noch im Verhältnis Mieter/Vermieter, Arbeiter/Unternehmer gegeben. Professor Niehans verstieg sich während der Diskussion des Tauschmodells sogar zur Behauptung, *«dass sogar ein Erpresser und ein Erpresster Vorteile hätten, wenn sie gegenseitig kompromittierend Gegenstand gegen Geld tauschten».* Dies entspricht ungefähr der «Freiheit» eines Bedrohten, sein Geld herauszurücken oder erschossen zu werden. Um Leben und Tod geht es letzlich auch im internationalen Handel. Wenn die Mikroökonomie dies vernebelt und Handel in jedem Fall als nutzbringend für beide Seiten ausgibt, legitimiert sie dadurch das Ausbeutungsverhalten der Konzerne der Weltmetropolen gegenüber der dritten Welt.

Uns scheint, dass die pragmatische Bedeutung der Mikroökonomie in den Wirtschaftsgesellschaften der entwickelten kapitalistischen Länder, wo der Staat stärker einzugreifen versucht, nicht in ihrer erklärenden Kraft liegt, welche sie zu wichtigen Voraussagen befähigen würde. In den mehr betriebswirtschaftlich orientierten (äusserst praxisbezogenen) Disziplinen sind mikroökonomische Sätze und Verfahren heute von untergeordneter Bedeutung. Die Mikroökonomie hat unserer Ansicht nach in erster Linie *Legitimationsfunktion* für die Erhaltung einer unverändert liberal gedachten Wirtschaftsgesellschaft.

Welche konkreten Lenkungsaufgaben hat die Mikroökonomie in der kapitalistisch funktionierenden Wirtschaft? Zweifellos kommt die monetaristische Wirtschaftstheorie eines Milton Friedman, die nach 1973 in Chile angewandt wurde, mit der Mikroökonomie nicht in Konflikt. Ein Resultat dieser Anwendung: Das Verhältnis von Arbeitseinkommen zu Kapitaleinkommen von 2:1 hat sich innerhalb kurzer Zeit umgekehrt . . .

[1] In den frühen 70er Jahren hatten sich bereits autonome Arbeitsgruppen mit Themen wie «Verteilungstheorie», «Kritik der Preistheorie», «Technokratiekritik», «Konzentrationsforschung» und «Arbeitsphilosophie» befasst. Diese Tradition versucht die AG Mikroökonomie, die sich während des Streiks gebildet hat, wieder aufzugreifen. Papers zur «Technokratiekritik» und zur «Kritik der Preistheorie» sowie die «Streikdokumentation 79» können bei der SUB, Erlachstrasse 9, 3011 Bern, bestellt werden.

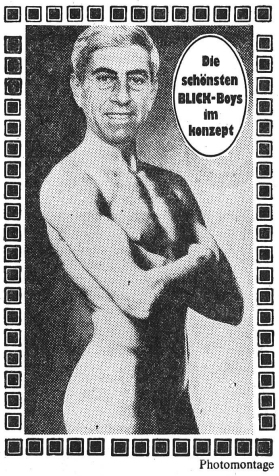
[2] Das offizielle englische Lehrbuch: Jack Hirshlifer, «Price, Theory and Applications», Englewood Cliffs, 1976.

[3] Vgl. Hans Albert, «Modellplatonismus», in: Ernst Topitsch, «Logik der Sozialwissenschaften», Köln/Berlin, 1970, S. 406 ff.

[4] Vgl. Samir Amin, «Die ungleiche Entwicklung», Hamburg, 1975, S. 107 ff.

Sollen die Herren Dozenten noch Könige sein?

«Mit diesem Reglement sind die Dozenten Könige», freute sich damals Jürg Niehans, Professor der Volkswirtschaft an der Universität Bern und Initiator einer Studienreglementsrevision, mit welcher er die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Abteilung «seiner» Universität 1978 nach amerikanischem Vorbild hatte umkrempeln wollen. Kernstück dieser Studienneuregelung: das Credit-Point-System, eine Prüfung nach jeder Veranstaltung zur sofortigen Effizienzkontrolle. Die Studenten der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften stellten sich klar dagegen. Auch Stimmen ausserhalb der Universität, Leute aus Wirtschaft und Verwaltung, sowie ehemalige Uni-Absolventen bezogen gegen die Leistungsnachweise Niehansscher Prägung Position. Dr. R. Deppler, Sekretär der Schweizerischen Hochschulkonferenz, bezeichnete den Vorschlag als «Verstoss gegen die akademische Lehr- und Lernfreiheit». Die Auseinandersetzungen gipfelten in einem zweitägigen Streik der Ökonomiestudenten (vgl. «das konzept» 7/79). Das Schlimmste konnte verhütet werden. Die Studenten können nun zu einem guten Teil zwischen Kredit-System und zusammenfassenden Schlussprüfungen wählen. Die Studienbedingungen haben sich trotzdem eindeutig verschärft.



Photomontage

Über Sex wird bei Übersax (Chefredaktor «Blick») nicht lange gefaselt. Dafür ist Peter zu sehr der Neue Mann, der Macker. Sport ist für ihn mehr als ein lahmes Steckenpferd: täglich stählt er Muskeln und Nerven seiner Untergebenen. Fit wie nie mit Peterli!

Finanzdiskussion im Ständerat

Provokationen

In der Märzsession des Ständerats drängten sich nicht die Sozialdemokraten ans Pult des neuen Finanzministers. Nur die FDP-Leute schüttelten Ritschard demonstrativ die Hand. Ständerätin Emilie Lieberherr erwähnte lediglich in einem Nebensatz das «soziale Herz» des Ministers.

VSS
Verband der Schweizerischen Studentenschaften
Erlachstrasse 9
3012 Bern
Tel. (031) 23 28 18
Vorstand:
Marianne Müller, Marianne Ulmi, Stephan Andereggen

Dieses Verhalten der Parlamentarier wurde durch die Diskussion des Sparpakets 1980 ausgelöst (vgl. «konzept» 3/80). ein Sparpaket, das Otto Fischer noch vor den Beratungen als «wunderbar» bezeichnete. Ihm, der 1978 bereits das Hochschul- und Forschungsförderungsgesetz (HFFG) mit zu Fall brachte, machen die linearen Subventionskürzungen, insbesondere die zehnprozentige Herabsetzung der Bundesbeiträge an die Hochschulen, kaum ein schlechtes soziales Gewissen.

*

Das zweitägige Wortgefecht um die Finanzen entstand aus dem verzweifelten Versuch der sozialdemokratischen Opposition, eine durchsichtige Sparpolitik zu erreichen. Ihre Forderung, die Sparziele offenzulegen und die Auswirkungen der Subventionskürzungen abzuklären, machten die bürgerlichen Parlamentarier nervös. Ein formales Demokratieverständnis schliesst offenbar demokratische Kontrolle und Transparenz von Regierungsmassnahmen noch lange nicht ein. So ging denn auch der formelle Rückweisungsantrag der SP mit 26 zu 9 Stimmen unter.

Niemand weiss also, wo in den nächsten fünf Jahren ein Zehntel gespart werden soll. Die Beamten werden die «Härtefälle» definieren, für die 200 Mio. Bundesfranken «Nothilfe» reserviert sind. Dass drei Viertel davon den SBB zufallen sollen, war unwidersprochen. Der Rest bleibt für die Krankenkassen und Hochschulen, die finanzschwachen Kantone und Bergbauern und so weiter.

Betroffen von der unseriösen Sparpolitik sind nicht etwa ein paar ohnehin fette Subventionsempfänger. Gespart wird auf Kosten der Entwicklungsländer, eines humaneren Strafvollzugs, zu Lasten der Studenten und der Frauen. Letztere werden besonders durch die Streichung der Beiträge an die Krankenkassen betroffen, weil der Löwenanteil der Subventionen für den Ausgleich der Versicherungsmehrkosten der Frauen gebraucht wurde. Dem CVP-Patriarchen Guntern fiel dazu nichts anderes ein als: «Die Frauen sind nun mal ein grösseres Risiko!» SP-Ständerätin Emilie Lieberherr stellte richtig:

1. *wird die Mutterschaft fälschlicherweise als Krankheit eingestuft,*
2. *fehlt eine genaue Aufschlüsselung der Versicherungskosten von Mann und Frau,*
3. *haben die Männer die SUVA und die Militärversicherung zur Verfügung.*

Der Kollega wurde kleinlaut, und ein entschuldigender Händedruck war fällig.

*

Willi Ritschard in dieser Debatte – das genaue Gegenbild von SP-Bundesrat Max Weber, der 1952 demissionierte, um nicht einen antisozialen Finanzplan vertreten zu müssen. Ritschard wies sogar die Unterstützung seiner Parteifraktion zurück, als es um die Verlängerung der vom Bundesrat ursprünglich vorgesehenen Frist der Sparmassnahmen ging! Bei seiner Darstellung der Parlamentsarbeit als «Kampf aller gegen alle», seiner Verunglimpfung der Referendumsdemokratie, bei seiner Behauptung, es gebe aus seiner Sicht keine eindeutige Definition «sozialer Aufgaben», bei seiner Ausmalung der Umverteilerfunktion des modernen Staates als «Tümpel, in dem sich Beamte tummeln» und bei seiner Geringachtung der Finanzwissenschaft, wenn er den Staatshaushalt dem Familienhaushalt gleichsetzt – da bleibt einem die Sozialdemokratie im Halse stecken.

Stephan Andereggen

bildungs—news

«Mandarine» gegen Mitbestimmung

R. B. Ein Unternehmen mit einem 150-Mio.-Budget kann nicht «der Phanatasie einer Handvoll zufällig Anwesender überlassen werden». Das finden 5 Genfer Professsoren, die mit diesem Argument gegen die Mitbestimmung an der Genfer Uni zu Felde ziehen. In einem offenen Brief sprechen diese Medizin- und Naturwissenschaftsdozenten von einem Fiasko der jetzigen Universitätsführung. Die Assistenten, Studenten und das technische Personal, die im Conseil Universitaire (CU) zusammen mit den Professorenvertretern paritätisch über inneruniversitäre Fragen entscheiden, sind ihrer Meinung nach nicht kompetent. Die Mitbstimmung stelle darum ein eigentliches Hindernis für eine «effiziente» Univerwaltung dar.

Diese Stellungnahme hat heftige Reaktionen seitens aller Beteiligter ausgelöst. Von Professoren wurde auf die Nützlichkeit des CU für einen demokratischen Dialog hingewiesen. Professor Favarger: «Je suis scandalisé»; Studenten seien nicht weniger kompetent, zu Sachfragen der verschiedenen Bereiche Stellung zu nehmen, als die Dozenten aus verschiedenen Fakultäten.

Noch weiter geht die VPOD-Gruppe der Uni, die von einem «reaktionären Manöver» der «5 Mandarine» spricht, die eine Ausschaltung jeglicher Kontrolle durch Studiernde, Assistenten und Personal wollten. Diese demokratische Kontrolle auf allen Ebenen sei es aber, die «ein Minimum an Autonomie der Uni» ermögliche. Mit ihrer Methode, die Kompetenz der CU-Vertreter in Frage zu stellen, begeben sich die 5 Professoren in eine gefährliche antidemokratische Logik, die auch die Entscheidungsfähigkeit zum Beispiel der Stimmbürger in Zweifel ziehen kann.

Ex-Bundesanwalt von Studenten «genötigt»

Vor bald 10 Monaten, im Juni vergangenen Jahres, traten die Studenten der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung der Universität Bern für das Mitbestimmungsrecht in den Streik und müssen nun ein gerichtliches Verfahren gewärtigen. Professor Hans Walder, *ehemals streitbarer Bundesanwalt und berüchtigter Kämpfer für Staatsschutz und Ordnung (vgl. «das konzept» 1/73), fühlte sich nämlich persönlich bedroht, als 20 Vertreter der Studenten bei einer Fakultätssitzung auftauchten, um ihre Forderungen vor versammelier Professorenschaft darzutun. Der sich in Bedrängnis wähnende Ex-Bundesanwalt holte flugs seine (griffbereite?) Kamera hervor und lichtete die «bedrohliche» Studentenschar ab. Daraufhin leitete er seine Photos an die Staatsanwaltschaft weiter, die ihrerseits ein Abklärungsverfahren wegen Nötigung (Art. 181 StGB) eröffnete. In diesen Tagen müssen die Studenten zwecks weiterer Abklärung der Umstände beim Untersuchungsrichter vortraben. Damit soll entschieden werden, ob der Tatbestand der* Nötigung *und des* Hausfriedensbruchs *erfüllt ist und somit ein Strafverfahren gegen die 20 Studenten eingeleitet wird.*

Zürichs Gaststudenten droht finanzieller NC

Mehrere tausend Franken Sondergebühren pro Jahr müssen die über 5000 Zürcher Gaststudenten hinblättern, falls ihr Herkunftskanton keine Beiträge an die Universität Zürich leistet! Dies ist im wesentlichen der Inhalt einer Gesetzesvorlage (Änderung von § 142 des kantonalen Unterrichtsgesetzes), über die der Zürcher Stimmbürger in der letzten Aprilwoche abzustimmen hat. Mit diesem gesetzgeberischen Vorstoss will Zürichs Erziehungsdirektor Gilgen alle jene Nichthochschulkantone unter Druck setzen, deren Zahlungsbereitschaft in Frage steht.

Die vorgesehenen Gebühren wirken als finanzielle Schranke bei der Zulassung zur Hochschule sozial und regional äusserst diskriminierend. Die Beiträge entpuppen sich so als reine Zulassungsbeschränkungen gegenüber minderbemittelten ausserkantonalen Studienanwärtern. Ausserdem trifft das neue Beitragsgesetz die strukturschwachen Bergkantone besonders hart. Man kann sich fragen, wieweit die Ansprüche des reichen Industriekantons Zürich gegenüber einem solchen Bergkanton überhaupt gerechtfertigt werden können, wenn man bedenkt, dass die meisten Akademiker, denen dieser Kanton die Vorbildung bis zur Matur finanziert hat, im Universitätskanton bleiben, hier in der Wirtschaft produktiv sind und gute Steuern bezahlen.

Nach Ansicht des Verbands der Studierenden an der Universität Zürich (VSU) muss eine gerechte Lösung der Hochschulfinanzierung über eine Rahmenkompetenz des Bundes gesucht werden, welche jedem, unabhängig von sozialer oder regionaler Herkunft, möglichst freien Zugang zu den Bildungsinstitutionen schafft und die Kantone gemäss ihrer Finanzkraft und ihren eigenen Aufwendungen bzw. Profiten aus dem Bildungswesen an der Finanzierung beteiligt.

Reisen auf dem Sonnendach der Welt:

SUNDECKER

Auch diesen Sommer fahren die Sundecker-Busse, die englischen Doppeldecker mit der open-air-Dachterrasse, wieder los!

SSR-REISEN bieten allen Jugendlichen von 16 bis 35 Jahren die verschiedensten Möglichkeiten, mit den rüstigen Oldtimern auf abenteuerliche Weise die Welt zu er-fahren: Südfrankreich, Spanien, Italien, Marokko, Griechenland, England, Skandinavien und Indien stehen zur Wahl. In gemütlichem Tempo erobert man mit den originellen "oben-ohne" Bussen die Länder, fern ab von den grossen, von Touristen verstopften Reiserouten. Zeit drängt hier nicht, es muss kein Fahrplan eingehalten werden: Spontan kann man den Verlauf der Reise ändern, improvisieren nach Lust und Laune... Man findet Gelegenheit, mit der Bevölkerung, wo und wann auch immer, unmittelbar in Kontakt zu kommen, in Natur und Sonne - auch während der Fahrt - einzutauchen, abgelegene Landschaften und unbekannte Orte zu entdecken. Uebernachtet wird draussen, im Schlafsack oder Zelt, gekocht am Lagerfeuer.

Das SUNDECKER-Reiseprogramm:

Marokko "oben ohne"
2 Wochen ab Malaga Fr. 525.-, ab Zürich inkl. Flug Fr. 1120.-.
Auf Wunsch 3-Wochen-Arrangements.

Merry England
2 Wochen inkl. Flug Fr. 870.-

Vive la France!
2 Wochen Camargue und Côte d'Azur Fr. 610.-

Bella Italia
2 Wochen Basel-Rom oder umgekehrt, Fr. 610.-

España Olé!
3 Wochen Südfrankreich und Spanien Fr. 865.-

Diese ungezwungene Atmosphäre und die spontane Art zu reisen, bieten Gelegenheit zu plauschigen Gruppenerlebnissen, zu Kontakt und Bekanntschaften, zu Spass und Unterhaltung mit andern jungen Leuten. 25 Personen reisen pro Bus, und ob alle "auf Deck" Sonne und Fahrtwind geniessen oder im Salon es sich bequem machen und Musik hören - garantiert entstehen im SUNDECKER keine Sardinenbüchsen-Erlebnisse!

Falls man selber mit einer Gruppe eine Reise planen will und andere Länder kennenlernen möchte, besteht die Möglichkeit, einen SUNDECKER-Bus mit 2 Chauffeuren und kompletter Camping-Ausrüstung zu mieten.

SSR-Reisen

Tel. 01/242 30 00

Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen und Zürich

das konzept bücherservice

ausgewählt von Regula Reiter
Ruth Jäger

«das konzept»-Leserinnen und -leser: bestellt eure Bücher direkt bei «das konzept» – sie werden prompt und bequem ins Haus geliefert.
Für Leser auf dem Land, für Faulenzer, Stubenhocker, Bequemlinge usw. beiderlei Geschlechts.
Einfacher geht's nicht: Gewünschte(n) Titel im Talon unten eintragen, Absender gut leserlich eintragen. Talon an «das konzept» schicken.
Übrigens: wir liefern jedes lieferbare Buch.

Walter Vogt: **Vergessen und Erinnern.** Roman. *208 S., Benziger, Zürich, 26.80 Fr.* **Nr. 404**
Walter Vogts neuer Roman handelt von seinen eigenen Erfahrungen mit Drogen.

Andreas Lötscher: **Lappi, Lööli, blööde Siech.** Schimpfen und Fluchen im Schweizerdeutschen. *156 S., Huber, Frauenfeld, 22.80 Fr.* **Nr. 403**
Nicht nur für Linguisten! **Amüsieren wird sich jeder über die Vielfalt unserer Dialekte** und komischen Wendungen. Woher kommt z. B. das Wort: «Schtäntz»? Das und vieles mehr verrät Andreas Lötschers Buch.

Musik-Konzepte, Sonderband: John Cage. *Hg.: Heinz-Klaus Metzger/Rainer Riehn. edition text + kritik, München, 17 Fr.* **Nr. 401**
«Musik-Konzepte» ist eine Reihe über Komponisten, deren theoretische Schriften und musikalische Werke und oft auch über deren zeichnerische Fähigkeiten. Wie etwa im Band 11: **Erik Satie,** der ein Kapitel Comics hat, die Satie «Desillustrationen» nennt.
Abo-Preis der «Musik-Konzepte», 30 Fr. für 6 Nummern. Sonderbände 17 Fr. Als Einzelhefte 12 Fr.

Der Tod Ulrike Meinhofs. *Bericht der Internationalen Untersuchungskommission. 2., überarbeitete Auflage, 80 S., iva-Verlag, Tübingen, 9.80 Fr.* **Nr. 416**
Die offizielle Selbstmordthese erweist sich als brüchig. Eine Rekonstruktion aller Vorgänge, Gespräche, Briefe und Ergebnisse führt zu dem Schluss, «dass Ulrike Meinhof bereits tot war, als man sie aufhängte». Also kein Selbstmord, sondern Tod durch fremde Einwirkung? Es ist zwar viel Gras gewachsen in der Zwischenzeit, aber aufschlussreich und gültig ist dieser Bericht noch immer.

Ein weiterer Titel aus dem iva-Verlag: Roth/Teufel: **Klaut sie!** *(Selbst-)kritische Beiträge zur Krise der Linken und der Guerilla. 119 S., iva-Verlag, 11 Fr.* **Nr. 417**
Beteiligt an der Berliner Kommune I *«Klau mich»* war der Autor Fritz Teufel. Die restlichen Beteiligten sitzen in West-Berlin in Kleingruppenisolation in der Haft.
«Mach sie mundtot, damit sich die linke Szene von solchen Nestbeschmutzern endlich freimachen kann», wäre eine Möglichkeit. Aber es gibt sicher auch eine andere.

Kritik Nr. 23, *Zeitschrift für sozialistische Diskussion, Grüne Welle / Kritik an Bahro. 157 S., Verlag Olle & Wolter, 7 Fr.* **Nr. 413**
Die grüne Welle rollt, die Sträusse und Schmidtchen kämpfen auf allen Ebenen und mit allen möglichen Mitteln um den Wahlsieg. Dabei machen sich die Linken Gedanken über die Notwendigkeit eines linken Wahlbündnisses. In diesem Band ist die **Rede Rudolf Bahros auf dem Kongress der «Grünen»** in Offenbach zu finden, und **Bernd Rabehl übt Kritik an der neoleninistischen Alternativvorstellung gesellschaftlicher Entwicklung** in der DDR und in der BRD. Viele weitere Artikel zur aktuellen Lage in der so engen Welt . .

Kritik, *Zeitschrift für sozialistische Diskussion, Abo zu vier Nummern 24 Fr. + Versandspesen* **Nr. 414**

Rud. Bahro: **Die Alternative.** *Studienausgabe. Bund-Verlag, 544 S., 16.80 Fr.* **Nr. 412**

Rudolf Bahro: **Plädoyer für eine schöpferische Initiative.** *Zur Kritik von Arbeitsbedingungen im real existierenden Sozialismus. 232 S., Bund-Verlag, Köln, 19.80 Fr.* **Nr. 411**
Dieses Buch ist zugleich auch die Dissertation von Rudolf Bahro, welche er zwischen der ersten und der endgültigen Fassung der «Alternative» geschrieben hat. Ihrem Zweck entsprechend argumentiert sie systemimmanent. **Eine Analyse der Arbeitsbedingungen für wissenschaftliche Praktiker in Industriebetrieben der DDR, welche zugleich Rückschlüsse auf Arbeitsbedingungen im real existierenden Sozialismus schlechthin zulassen.**
Dieser praxisbezogene Band ergänzt in aufschlussreicher Weise die Kritik des real existierenden Sozialismus, die Bahro in seiner Alternative so weltweit wirksam verfasste.

Wie geht es weiter? Politische Zukunftsvorstellungen ohne Utopie. 122 S., Lenos, Basel, «Reihe Politprint», 14 Fr. **Nr. 405**
Iring Fetscher, Wolfgang von Geldern, Walter Hollstein, Arnold Künzli, Sergio Segre, Johano Strasser, Hans Tschäni im Gespräch mit Alfred Blatter.
Lässt sich ein Ort finden, wo Theorie und Praxis sich enger berühren? Oppositionelle Politiker, welche eine Chance hätten, ihre Ansichten in die Praxis umzusetzen, werden von Alfred Blatter nach ihren Zukunftsvorstellungen gefragt.

Walo von Büren/Jürg Frischknecht: **Kommerz auf Megahertz?** Dossier Radioszene Schweiz. «Reihe Mediaprint. Band 1», *168 S., Lenos, Basel. In Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Journalisten-Union. 15 Fr.* **Nr. 402**
Radio 24, DRS 2, Radio Hofer-Club, Piratensender, Alternatives Lokalradio – seit Jahrzehnten hat das Radio nicht mehr so viel Schlagzeilen gemacht wie in den letzten Monaten. Die beiden Journalisten bieten in ihrem Buch **einen kompletten und aktuellen Überblick über die schweizerische Radioszene** und zeigen anhand von ausländischen Beispielen, dass ein gutes Radio auch ohne Werbung möglich ist.

Kammerer/Krippendorff: **Reisebuch Italien.** *Über das Lesen von Landschaften und Städten. 192 S., Rotbuch-Verlag, Berlin, 9 Fr.* **Nr. 415**
«Sinnliche Wahrnehmbarkeit hingegen ist das Schlüsselwort dieses Essays . . .» Aus diesem Grunde versuchen die Autoren hier etwas anz anderes: nicht bloss ästhetische Informationen – wie dies in der Regel der Fall ist –, sondern die Objekte selbst werden zum Sprechen gebracht. Geschichtliche, politische und ökonomische Zusammenhänge vermitteln **ein wesentlich besseres Verständnis** unserers Nachbarlandes Italien.

Wolf Wagner: **Uni-Angst und Uni-Bluff.** *Wie Studieren und sich nicht verlieren, 110 S. Rotbuch-Verlag, 7 Fr.* **Nr. 418**
Hinweise für Erstsemester / Die Angst vor dem «klugen Gesicht» / Uni-Kommunikation und ihre Folgen / Die Situation der Frauen an der Uni / s wird da eigentlich geprüft? / Wie sich wehren? / **Wie wissenschaftlich Arbeiten Spass machen kann.**

Gerlinde M. Wilberg: **Zeit für uns.** *Ein Buch über Schwangerschaft, Geburt und Kind. 215 S., Frauenbuchverlag, München, 19.80 Fr.* **Nr. 410**

«Nachdem ich einige Jahre mit verhaltensgestörten Kindern und gestörten Familien gearbeitet hatte, **wuchs in mir der Wunsch, lieber etwas ‹davor› zu tun als ‹danach›, wenn es vielleicht zu spät ist.** Ich lebe mit meinem Mann in London, und unsere Wohnung dient als ‹Geburtsheim›. Paare oder Frauen, die eine Hausgeburt wünschen, sie jedoch dort, wo sie wohnen, nicht durchführen können, ziehen ein paar Wochen zu uns, um bei uns zu gebären. Mit anderen Frauen zusammen gründete ich das Geburtszentrum (Birth Centre). Hier erhalten interessierte Frauen Beratung und Information in der Schwangerschaft und für die Geburt. Wir bieten Kurse zur Geburtsvorbereitung an und arbeiten inzwischen mit Ärzten und Hebammen daran, auch innerhalb eines Krankenhauses natürlicher, sanfter und menschlicher zu gebären. Aus diesen Erfahrungen heraus ist ‹Zeit für uns› entstanden.»

Bestellcoupon

Ich bestelle folgende Buchtitel Nr(n).:

Einsenden an: «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich

Name

Str.

PLZ/Ort

Ich bezahle die Rechnung (inkl. Versandspesen) nach Erhalt der Bücher.